
STADTBIBLIOTHEK
ELBING


BIBLIOTEKA


BIBLIOTEKA

Vorrede.

Das Taschenbuch, wovon wir hier dem Publikum den ersten Jahrgang vorlegen, würde, wenn es der Veranstaltung des Verlegers nachgegangen wäre, schon zur Michaelismesse fertig geworden seyn; aber eine unvermuthete Amtsveränderung des ersten Unternehmers verzögerte seine Erscheinung, und machte es sogar nothwendig, wenn man anderst seine Zusage nicht ganz aufgeben wollte, einem andern Gelehrten die Ausarbeitung zu übertragen. Zum Glük ließ sich hiezu ein Mann bereit finden, der seinem Vaterlande schon zu viele Proben von seinem Schriftstellertalent vorgelegt hat, als daß der Leser besorgt seyn dürfte, bei diesem Tausche verloren zu haben.

Zwar hatte Posselt denselben Gegenstand, den er hier deutsch durchführt, bereits in der alten Römersprache bearbeitet und ausgestellt; und der

Spekulationsgeist der Buchmacher verfehlte nicht, bei der unter uns immer gemeiner werdenden Unkunde in der lateinischen Sprache, eine Verdeutschung seiner Schrift zu veranstalten. Die vorliegende Bearbeitung aber bleibt immer — nach Form, Gruppirung, Sprache und Kolorit — ein eignes für sich bestehendes Ganzes, und eine Vergleichung mit dem lateinischen Text wird den Kenner bald belehren, daß das deutsche Gemälde ungleich vollständiger, gedrängter, darstellender, und beseelter sey, als das römische.

Wenn übrigens das Verdienst des Verfassers dieser Geschichte, überhaupt mehr auf der Zusammenstellung und Anreihung ihrer zahlreichen, wie Wellen des Meeres sich drängenden Begebenheiten, als in einer pragmatischen Verarbeitung derselben beruht, und seinem Zwek nach beruhen konnte; wenn er zu einer Zeit, da aller Welt

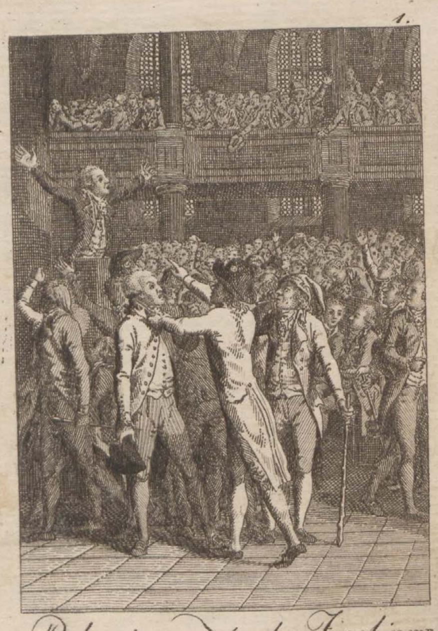
Welt Augen auf seinen Stof geheftet sind, da man überall Partheigeist wittert, so viel möglich hinter der Scene zu bleiben, und die streitenden Partheien in Person glaubte auftreten lassen zu müssen; wenn folglich die Figuren des Gemäldes, ganz wie sie sind, der Natur selbst, und nur ihre Vertheilung, ihr wechselndes Spiel, und der Grund, in den sie gestellt sind, ihm angehören: so ermißt der Leser von selbst, daß auch in die neue Bearbeitung manches wörtlich herüber genommen werden mußte, dessen Weglassung — eine Lükke im Ganzen; dessen Umschmelzung — ekle Ziererei gewesen wäre. Da wie dort sprechen die Urkunden für sich selbst, und geben in ihren possirlichen Kontrasten dem Leser Anlaß zu den lehrreichsten Betrachtungen.

Die Verlagshandlung wünschte übrigens nicht, daß das Publikum die ganze Unternehmung durchaus nach dieser

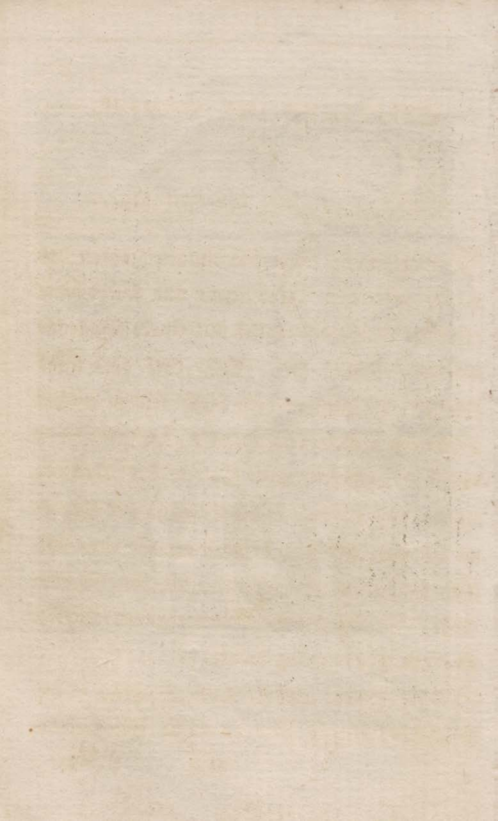
ersten Lieferung beurtheilen möchte. Schriftsteller, Künstler, und Verleger waren auf eine zu kurze Zeit eingeschränkt, als daß sie ihr die volle Sorgfalt hätten widmen können; was inzwischen diesmal versäumt ist, das hoft man im künftigen Jahre reichlich nachzuhohlen. Dieser zweite Jahrgang nemlich soll nicht nur frühzeitig erscheinen, und eine gedrängte Geschichte des wo möglich noch wichtigern Feldzugs 1793 enthalten; sondern eine andere Feder wird zugleich biographische Portraits von einigen der wichtigsten Personen dieses Jahres liefern, und Herr Küfner 12 Kupfer hinzu fügen, wovon einige Zeichnungen schon fertig liegen, und die seine besten bisherigen Arbeiten an Erfindung, und Ausführung noch übertreffen sollen.

Im Dezember, 1793.

Die Herausgeber.



Robespierre unter den Jacobinern.



Erklärung der Kupfer.

1.)

Robespierre unter den Jacobinern.

Robespierre ist schon seit einigen Jahren das Haupt unter den Jakobinern, und spielt seine gewagte Rolle noch täglich mit einem staunenswürdigen Erfolg fort. Man darf aber nicht glauben, als hätte er diese Rolle seinem großen weitreichenden Geiste zu danken, vielmehr ist es nur das untergeordnete Talent des Volksredners, wodurch er die Gemüter der Menge auf seine Seite zu bringen gewußt hat, und man weiß, daß er, oft mit, oft ohne Vorbewußt, einigen ihn weit übersehenden Köpfen blos als Werkzeug dient.

Robespierre, versichern uns Zeugen, ist der beste hinreißendste Redner unter den Jakobinern.

nern. Er sagt seine Vorträge fast immer auswendig her, und begleitet sie mit einem Gebehrdenspiel und einer Deklamation, die Kenner und Nichtkenner mit sich fortreißt. Was kalt und langsam in den Ausschüssen beschlossen ward, das stellt er mit Feuer und stürzender Gewalt im Klub, in der Versammlung dar, und läßt es vollstreken. Die Parlamentsregeln überschreitet er, wenn es ihm einfällt; besteigt die Tribüne ausser der Ordnung, drängt hinweg, wer ihm nicht ansteht; nimmt Himmel und Hölle zu Hülfe, bis ihm die Mehrheit im Saal und auf den Gallerien Sieg! zujauchzt.

Im May 1792 — erzählt uns Archenholz, hielt Robespierre sich und seinen Anhang für stark genug, um die Brissotisten — auf deren Seite doch so sichtbar mehr Geist war — zum offenen Kampf heraus zu fodern. Er klagte sofort eines Tages die Häupter Brissot, Condorcet,

dorcet, Vergniaux, Guadet im Jakobinerklub geradans als Verräther und Pseudopatrioten an. Dies jagte die ganze 2500 Menschen starke Versammlung jählings zum zügellosesten Aufruhr empor. Die angeklagten Gesezgeber erhuben sich stürmend zu ihrer Vertheidigung, und boten ihr ganzes Genie auf, den Kläger in seiner Blöße darzustellen. Partei raste gegen Partei; der ganze Saal war in zukkender Bewegung. Man pakte sich bei den Kleidern, man schrie, brüllte, stampfte den Boden, pfiff auf ohrdurchschneidenden Instrumenten; Blut schien jeden Augenblik fließen zu müssen.

Bleich wie der Tod saß Robespierre an seiner Stelle. Er schien ohne Rettung verloren. Mit einmal fliegt er, wie von einem Geist des Abgrundes gejagt, von seinem Siz' auf, verdrängt seine Gegner lautschreiend von der Tribüne, hebt die Hände wie ein Gekreuzigter

 empor,

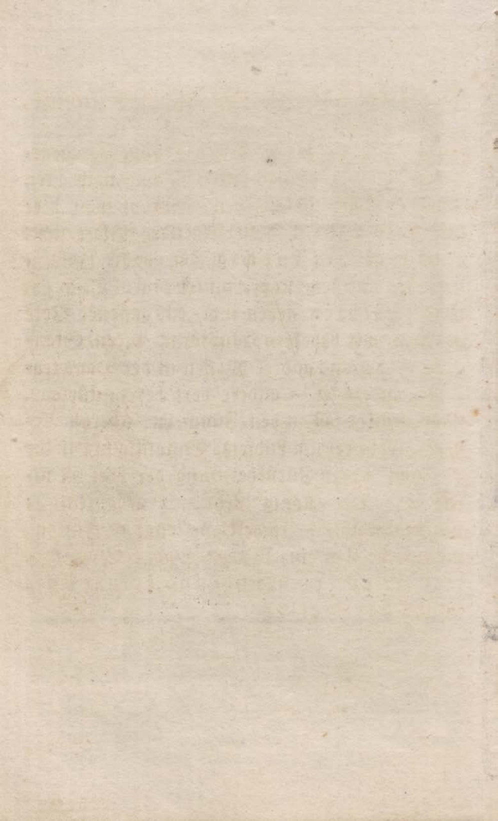
empor, und brüllt um Gehör, bis ihm die Versammlung im dumpfen lautlosen Gruppen entgegenhängt. Viele hatten sich bereits entfernt; andere blieben erschrokken auf dem Wege stehen; jeder hieng noch in der Lage, worin ihn der fanatische Schreier überrascht hatte. Robespierre, der hier alles für alles wagen zu müssen glaubte, spielte seine Rolle so meisterlich, daß wenigstens bei den Zurükgebliebenen der gefährliche Eindruk vertilgt, und eben durch diesen Auftritt der Grund zu seinem nachfolgenden Triumph gelegt wurde *).

2.)

*) Damals wäre es wohl niemand eingefallen, daß R. in dem laufenden Jahre die wichtige Rolle spielen sollte, die er in der That spielt. Seit der Revolution vom 31 May ist es eigentlich der Wohlfahrts-Ausschuß, welcher ganz Frankreich regiert, und den Feuerspeienden Berg darf man blos als das Organ der tiefen Würksamkeit dieser Committee betrachten. Aber Marat ist todt; Danton hat viel von seinem Gewichte verloren; Chabot, Bazire, und die übrigen gehören in die zweite Klasse: so wäre mithin Robespierre jezt der erste und wichtigste Mann im Convent und Jakobinerklub.



Ludwig XVI trinkt aufs Wohl seines Volkes.



2.)

Scene auf dem Schlosse am 20ten Junius.

Die Geschichte dieses Tages ist vom Herausgeber — kurz, aber nachdrüklich, und nach allen Hauptumrissen beschrieben, worauf man hier den Leser verweist. Vorliegendes Blatt stellt den unglüklichen Ludwig dar — die Jakobinermüze auf dem Kopf, hinter einem Tisch stehend: Pethion neben ihm, das gaffende Volk vor ihm, mit bedekten Häuptern; Piken, Stangen, Säbel und andere Waffen in der Hand tragend, andere da — andere dort herein stürzend. Man erstikte fast in den Zimmern: überall Geheul, Geschrei um Ludwigs Einwilligung in die Petition wegen Zurükberufung der drei Minister ꝛc. Der König sieht mit gedankenloser Miene um sich, — lächelt, verlangt zu trinken; man giebt ihm eine Bouteille ohne Glas. Er sezt sie an den Mund, und trinkt aufs Wohl der Nazion.

3.)

Beaurepair's Römertod.

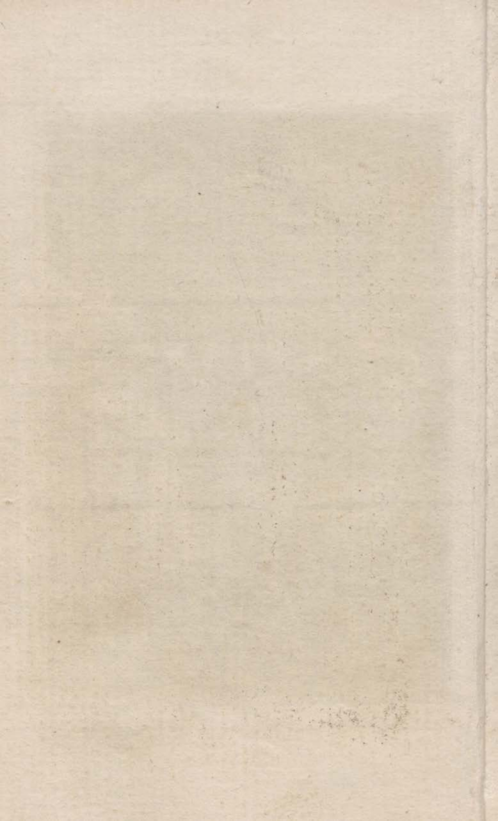
Am dritten Tage nach der Einschließung von Verdun durch die Preussen, ward ein Trompeter in die Festung gesandt, um sie zur Uibergabe aufzufodern. Dieser fand den Befehlshaber Beaurepaire, den Magistrat, und die Bürger der Stadt ganz entgegengesezter Meinung: jener, fest entschlossen, sich bis auf den lezten Mann zu vertheidigen; diese, mit murrender, Gewaltdrohender Ungeduld die schleunige Uibergabe verlangend. Als Beaurepaire vergebens alle seine Beredsamkeit angewandt hatte, um seine Mitbürger zum gleichen Heldenentschlusse zu bringen; beschloß er, wenigstens für sich der Schande zu entgehen, und erschoß sich, um nicht lebendig in die Hände der Feinde zu fallen, auf dem Rathhause in voller Versammlung.

Die NationalVersammlung nannte Beaurepairn den Cato der Franken, den Einzigen Franzosen in Verdun, und beschloß, ihn im Pantheon begraben zu lassen.

4.) Men=

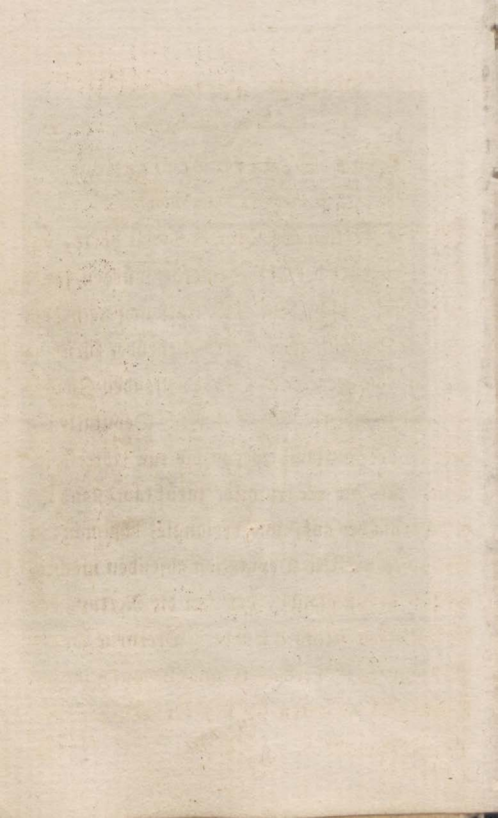


Beaurepaires Römertod.





Menschenrettung. Eine Septem=
berscene.



4.)
Menschenrettung.

Eine Septemberscene.

s. Archenholz Min. May.

Als die Sektion des Contrât Social hörte, daß die Gefangenen der Abtei gemordet würden, sandte sie drei verschiedene Deputationen nach dem Gefängnisse, um zwei ihrer Mitbrüder zurükzufodern, die wegen eines unbedeutenden Zwistes gefangen saßen. Keine dieser Deputationen konnte des Auflaufs wegen bis zur Abtei kommen. Als die 3te fruchtlos zurük kam, stand B* ein Uhrmacher auf, und verlangte, daß man ihn mit einer vierten Deputation absenden möchte, weil er gewiß glaube, daß ihm die Rettung der Unglüklichen gelingen würde. Drei neue Deputirte wurden nun ernannt, und B* unter ihnen. Kaum aber näherten sie sich der Würgescene;

so verloren die Gefährten des B* den Muth, überließen ihm die Vollmacht der Section, und flohen davon. Unter strömendem Blut und dampfenden Leichen gieng der Retter nun allein vorwärts. Als er vor die Thüre der Abtei kam, faßten ihn zween Bluttriefende Henker bei der Kehle, und riefen: „Unglüklicher, was willst „du hier? bist du des Lebens überdrüssig?“ Er: Ich komme, um zwei unschuldige Bürger meiner Section zurükzufodern. — „Hast du „Vollmacht? wo ist sie? — „Hier. — Nun „gut, so geh hinein, wir werden dich wieder zu „finden wissen.“

Im innern Eingang traten ihn andere Henker an, denen er eben das antwortete. Von diesen Leuten tranken einige, andere rauchten, andere waren von Wein und Blut berauscht eingeschlafen. Dies alles stellte sich dem B* beim matten Schein einiger Fakkeln in schauerlichen Gruppen dar.

dar. Er fragt nach dem Präsidenten; dieser wird ihm gezeigt — vor einem Tische sitzend, worauf Papiere, Bouteillen, Register, Piken, Gläser, und blutige Säbel lagen. B* erzählte die Ursache seiner Sendung, und zeigte seine Vollmachten, — wobei ihn zwei Henker beständig bei der Kehle hielten. „Zuerst wollen wir sehen, sagte der Präsident, ob diese Leute noch hier sind? — Er durchlief ein Register, und rief: „Ja, sie leben noch! warum sind sie aber hier? B*: „wegen eines kleinen Zwistes, der weiter keine schlimme Folgen hatte. — Weißt du das gewiß? — Ja! — „Gut, so unterschreib dieses Papier; ist aber der mind ste Verdacht wegen Aristokratismus gegen sie da, so springt dein Kopf. Laß nun das Verzeichnis der Gefangenen sehen." Er nahm das Verzeichnis zur Hand, worin die Ursachen der Verhaftung angegeben wären, und da er die Aussage des Uhrmachers bestätiget fand, rief er:

„Er hat recht, er hat nicht gelogen! man kann ihm die beiden Männer hohlen." Als sie ankamen, sagte der Präsident zu B*: „da nimm sie, und geh!" B* ergriff sie bei den Armen, drükte sie aus allen Kräften an seine Brust, und ein Gefühl der wiederkehrenden Menschlichkeit schien die Mörder mitten in ihrem Beginnen auf einen Augenblik aufzuhalten.

Der Präsident befahl zweien Leuten, vor ihm herzugehen, und die Todschläger von ihm abzuhalten. Diese Menschen faßten den B* beim Rok, und schleppten ihn schnell bis zur Thüre, die nach der Straße gieng. Er wollte nun schnell forteilen, und hielt die beiden durch ihn Befreiten fest an sich, aber eine Gruppe von Mördern umzingelte ihn, und ließ ihn nicht weiter. „Halt! steh!" rief ihm einer der Mörder zu, indem er ihm

das Haupt eines eben ermordeten Jünglings zeigte — willst du das Herz eines Aristokraten sehen?" Kaum war die Frage gethan, so spaltete der Kannibale den Rumpf des noch zukenden Leichnams, riß das ganz blutige Herz heraus, und hielt es dem B* unter die Augen. Er riß einem seiner Mordgenossen das Glas aus der Hand, drükte das blutende Herz warm aus, schlang den gräßlichen Trank halb hinunter, und überreichte dem B* das Glas auf Bescheid. B* mußte sich stellen, als wenn er das Blut versuchte, und nun rief der Menschenfresser: „Das ist ein braver Mann, und hätte es mehrere seines gleichen in den Sectionen gegeben, so wären funfzig unschuldige Menschen, die ich heute lieferte, nicht erwürgt worden." B* führte nun seine Geretteten in Sicherheit, legte sich zu Bette, und war mehrere Tage krank.

5.)

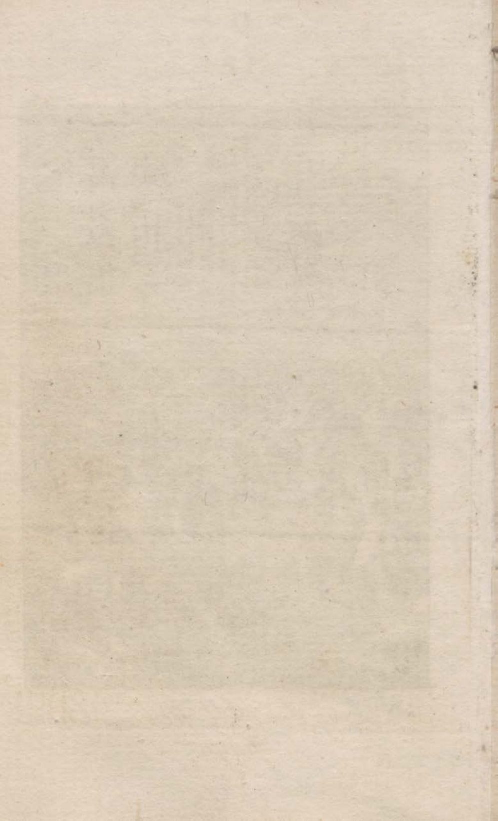
Rükzug der Alliirten aus Champagne.

Siehe Archenholz Minerva. Dec. 1792. Jan. und Febr. 1793. ꝛc.

6.) Bay=

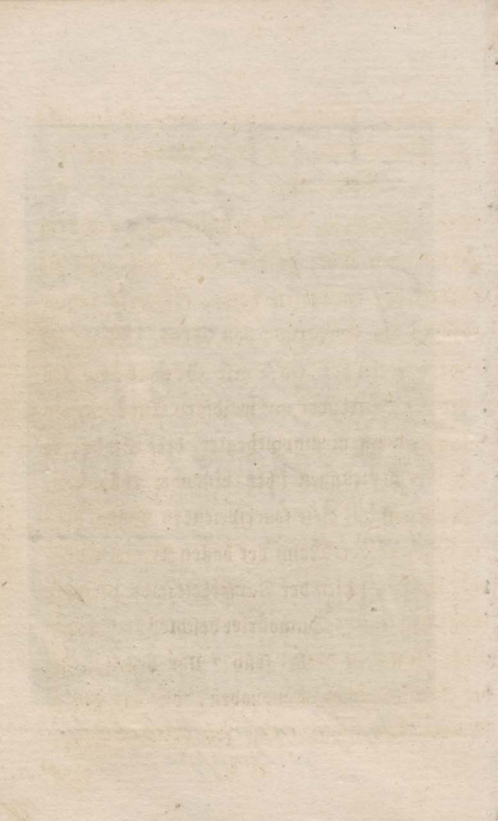


Rükzug der Allürten aus Champagne.





Baptiste in der Schlacht bei Jemappe.



6.)

Baptiste, Kammerdiener des Generals Dumourier, in der Schlacht bei Gemappe. 6 Novbr.

Der kühne Plan, welchen Dumourier nach dem unglüklichen Rükzuge der Deutschen, für die Niederlande entworfen hatte, erfoderte unumgänglich die Eroberung von Mons. Hier aber erwartete ihn bei dem Dorfe Gemappe, das Heer der Oestreicher auf waldigen Anhöhen, wo sich, gleich einem Amphitheater, drei Stokwerke von Verschanzungen über einander thürmten. Ein Angriff auf diese feuerspeienden Wälle, hinter denen 20,000 Mann der besten Krieger Europens standen, schien der Tapferkeit selbst unübersteiglich zu seyn. Dumourier beschloß diesen Angriff. Am 6ten Nobr. früh 7 Uhr begann eine der fürchterlichsten Kanonaden, die bis gegen Mittag fortdauerte. Die französischen Trup-

 pen,

pen, und unter ihnen besonders die Generale Egalite' und Bournonville, verlangten nun laut die Verschanzungen des Feindes mit aufgepflanztem Bajonet zu erstürmen. Dumourier gab endlich nach; und Mittags um 12 Uhr stürzte das ganze Heer der Franken stürmend zum Angriff. Die erste Lage der Verschanzungen ward sogleich im ersten Anlauf erstiegen. Aber nun verdoppelte sich die Gefahr: die deutsche Reiterei drang in die Ebene vor, und brachte den rechten Flügel der Franken in Verwirrung. Mit schneller Besonnenheit sammelten Bournonville und der 19jährige Egalite' die Kolonnen wieder, und führten sie gegen die 2te Etage der Verschanzungen. Dumourier selbst war die Seele seines Heeres: er sammelte die Weichenden; unterstüzte die Nothleidenden; war überall wo Rath zu geben war. Nach einer fürchterlichen Gegenwehr ward auch die zweite Reihe der Verschan-

zungen weggenommen. Und nun begann auf dem Gipfel der Anhöhen ein neues Gefecht; und auch hier siegte der stets wachsende unwiderstehbare Muth der Franken. "An diesem großen Schlachttage — sagte Dumourier selbst in seinem Bericht an den Nat. Convent, war nicht eine Compagnie, nicht ein Korps, ja nicht ein Mann, der nicht mit gefochten, nicht seine Pflicht über Erwartung erfüllt hätte.

Baptiste, der Kammerdiener des Feldherrn (dem das obige Blatt gewidmet ist) sammelte mitten im Getümmel der Schlacht 5 Reitergeschwader, und 3 Bataillons Fußvolk, welche bereits durch die östreichische Kavallerie zurükgeschlagen waren. Diese führt er allein gegen die einbrechenden Deutschen, stürzt sich mit dem Säbel in der Faust zuerst in eine Verschanzung, verjagt den Feind, und nimmt sie stürmend hinweg. Bei seiner Zurükkunft fragt ihn der Feld-

 herr,

herr: Was er für eine Belohnung verlange? „Die Ehre, antwortet Baptiste, als Natio- nalGardist zu dienen." Diese ward ihm. Er wurde bald nach seiner That dem Nat. Convent vorgestellt, welcher sogleich beschloß, den tapfern Baptiste auf Kosten der Nazion zu kleiden, zu bewaffnen, und mit allen Kriegsbedürfnissen zu versehen. Der Präsident überreichte ihm unter einer brüderlichen Umarmung, im Namen der Republik — den Degen.

Einige

Einige Ideen
zur
E i n l e i t u n g.

Seit, nach einem ElementenKampfe von Myriaden Jahren, das für uns bewohnbare feste Land aus dem Allozeane emporstieg und unsere E r d e, die wir spashaft genug die W e l t nennen, im Groben genommen, ihre izige Gestalt gewann, sind auf der Oberfläche derselben nur so weit unsre Geschichte in's Grau der Vorzeit zurükreicht, im p h y s i s c h e n und m o r a l i s c h e n, z a h l l o s e, u n g e h e u r e R e v o l u t i o n e n vorgegangen.

Die Wuth des Meeres, die Asien von Europa, Britannien von Frankreich losriß; das unbegreifliche Kochen im Innern der Erde, das izt plözlich neue Berge oder Inseln herauswirft, izt andre, die vielleicht schon Jahrtausende existirten, hinunterschlingt; die Erdbeben, die die grösten Städte in einem Moment von Zeit in Trümmer rütteln; die Feuerströme, die sich von wolkenhohen Gebirgen niederwälzen und weit umher Alles verwüsten: welche furchtbare Revolutionen in der p h y s i s c h e n Welt um uns her!

Aber wenn sie nur erst vorüber sind: wie bald vertilgt der Mensch mit seiner Gottnachahmenden Schöpferkraft oft wieder jede Spur derselben! Kan er nicht mehr troknen Fuses von D o v e r

nach Calais gehen, so schifft oder fliegt*) er hinüber. Der Batavier drängt dem Meere ganze Streken Landes ab, und wohnt darauf so sicher, wie der Schweizer auf seinen Alpen. Lisbon steht wieder prächtiger aus seinem Schutt auf. Die Gefilde um den Aetna und Vesuv her schwellen nach wenigen Jahren wieder von allen Segnungen der Natur empor, und über verborgenen Feuermeeren blühen Paradiese.

Aber wie ganz anders verhält sich's mit den Revolutionen in der Menschenwelt, die, seit den ersten Anfängen unsrer Geschichte, das niemals ruhige Geschlecht Adams unter allen Zonen, in allen Jahrhunderten erschüttert, zerrissen, umgeschaffen haben! . . . Wie in einer Eiche der Keim zu tausend Keimen von künftigen Wodans Eichen liegt, so entwikelt sich hier oft aus einer Kleinigkeit eine Reihe gigantischer Ereignisse, die die Gestalt des Erdballs ändern und auf Jahrhunderte hinaus fortwirken.

Man nehme z. B. die Revoluzion, wodurch Rom aus Monarchie in Republik umgeschaffen ward. Was war der Grund davon? Hatten etwa die Könige Rom durch unendliches Schwelgen ihr Volk unter unerschwinglichen Auflagen erdrükt? waren sie, wie nachher die Cäsarn, Tiger, die nur Blut lechzten und Rom in Eine grosse Henkerstätte verwandelten? herrsch-

*) Bekanntlich haben die beyden kühnen Sterblichen Blanchard und Jefferies die Fabel des Dädalus wahr gemacht, indem sie von England aus in einem Luftballon über den Kanal flogen und von dieser Ersten Reise in ihrer Art glüklich bei Calais landeten.

herrschten sie ohne Verfassung, ohne Gesez, blos nach Lust und Wollust? — O nein; selten *) hatte ein Staat eine solche ununterbrochene Folgenreihe grosser Männer zu Königen, wie von Romulus bis auf Tarquin der römische: selbst die Geschichtschreiber der nachherigen Zeiten müssen ihnen diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen **). — Und was war denn der gewaltige Anlaß, das Königsthum in Rom auf ewig abzuschaffen, alle Tarquinier, schuldige, unschuldige, aus dem Gebiete der Republik zu verbannen, ihre Aerndten in die Tiber zu werfen, ihre Palläste nieder zu reissen, und bis auf die leiseste Spur Alles, was an sie mahnen konnte, zu vertilgen? — Fast schämt man sich's zu sagen. . . . Der muthwillige Junge des Königs büßte seine Lust mit einer Dame, und die Dame, zu spät, weil erst nach verübter That, erstach sich selbst. Sey auch dieser so berühmte Selbstmord weit nicht Ursache sondern nur Gelegenheit zur Revolution, wodurch Rom Republik ward: wie ganz ausser Verhältniß mit einem in seinen Folgen so unendlich wichtigen Ereignisse ist gleichwohl diese Gelegenheit! ***) Was hundert-

 mal

*) Montesquieu sagt: niemals. "In keiner "Geschichte findet man eine so ununterbrochene "Reihe von so grossen Staatsmännern und so gros"sen Feldherren." Considerations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur decadence, Chap. I.

**) FLORUS I, 8. LIVIUS II, 1.

***) Man hat, um sich dis Phänomen zu erklären, den lezten König Tarquinius als den scheuslichsten Despoten geschildert. "Aber seine Aufführung vor seinem Sturze, den er selbst vorher "zu

mal ein Weib von einem Königssohne litt, ohne daß ein Hahn nachkrähte, wird hier Anlaß zu Abschaffung des ganzen Königsthums, zu ewigem unauslöschlichen Hasse des Königsnamens! . . . Und doch war's bis izt Sitte aller Jahrhunderte, daß man die Revolution, die Rom zum Freistaat machte — bewunderte.

Hätten wir die Geschichte dieser Revolution von einem Höflinge des Königs Tarquinius oder von dem Historiographen des Königs Porsena, um sie gegen die Erzählungen der Republikaner, die allein auf uns gekommen sind, überzustellen: wie würden wir staunen, eben die Männer, die hier als Halbgötter glänzen, dort als selbstsüchtige Rottenhäupter; eben die Thaten, die hier mit freudiger Bewundrung erzählt werden, dort mit Trauer und mit Entsezen dargestellt zu sehen!

Noch mehr — Wenn es dem Könige Tarquinius bei seinem vieljährigen Gegenrevolutions-

"zu sehen schien; seine Milde gegen die besiegten "Völker; seine Freygebigkeit gegen die Soldaten; "die Kunst, die er hatte, so viele Leute für seine "Erhaltung zu interessiren, seine öffentlichen "Werke, sein Muth im Kriege, seine Standhaftigkeit im Unglük; ein 20jähriger Krieg, den "er, ohne Königreich und ohne Schazkammer, selbst "oder durch andere mit den Römern führte; seine "beständigen Hilfsmittel und Auswege zeigen hinlänglich, daß er kein verachtungswürdiger Mann "war. . . . Aber ein kühnes, troziges und unternehmendes Volk, wie die Römer, das in enge "Mauern eingepreßt war, muste nothwendig "das Joch abwerfen, oder seine Sitten "mildern: da dieses nicht geschah, muste "jenes erfolgen. Der Tod der Lucretia war "nur das Signal dazu." Montesquieu, a. a. O.

tionsKriege gelungen wäre, den noch so jungen Freiheitsdämon in Rom zu bändigen, und seinen vorigen Thron wieder aufzurichten: würde da nicht eben der Junius Brutus, der izt der Held unsrer Geschichtbücher und unsrer Bühnen ist, wie ein andrer Masaniello von uns verachtet oder verlacht werden? Und wir sind ja doch, in Ansehung jener Thatsache, die Nachwelt; noch dazu eine sehr entfernte Nachwelt! und die Nachwelt ist ja parteilose Richterin!

So sagt man wenigstens. Aber ist sie's wirklich? . . O, auch sie weißt Menschen und Ereignissen ihre Stellen nur allzuoft nach dem zufälligen Glüke des Erfolgs an. „Fast „alle grossen Unternehmungen — sagt Abbt *) „sehr wahr — werden gesäet in Unehren: ihre „Herrlichkeit erscheint erst, wann sie aufgehen. „Wenn Karl XII die Schlacht bei Pultawa „gewonnen hätte; oder wenn ihm sein Leben vor „Friedrichshall noch wäre gefristet worden, um „den neuen Entwürfen Alberoni's, Görzens und sogar Peter's I; Entwürfen, wozu Karl's Leben und Charakter so nothwendig war, Zeit zur Reifung zu lassen: Geschichtschreiber, die ihr ihn izt so unbarmherzig richtet, was würdet ihr alsdann von ihm sagen? wie würdet ihr seine Festigkeit, seine stete Verfolgung des nemlichen Entwurfs bewundern? Wilhelm von Oranien, der fast „allemal im Felde, aber nie in seinem Sinne „überwunden ward, welche Seele! von der frühesten Jugend an bis in sein Alter einerlei

 „Willen,

*) Vom Verdienst. II Hauptst. 2 Art. S. 64. f.

„Willen, nemlich, Frankreichs Macht entgegen
„zu arbeiten! Aber wenn nun der junge Mensch
„damals, als er seinem Vaterlande die Annah-
„me der schmählichen Friedensbedingungen des
„übermüthigen Ludwig's abrieth; wenn nun
„der junge Mensch seine Republik, die schon am
„Rande des Verderbens stand, durch seinen fe-
„sten Sinn vollends hineingeführt hätte: würde
„er nicht durchgehends ein unbedachtsamer
„hartsinniger Jüngling heissen? ...
„O du, der du im Himmel deinen Sitz hast, und
„den ganzen Aufzug der menschlichen Thorheiten
„wie ein Schattenwerk vorüber gehen lässest, du
„allein entscheidest, was besonnen oder
„unbesonnen heissen soll; du bringst zu Eh-
„ren, wenn du willst, Kinder, die einem fe-
„sten Faden nachgehen, und machst zu Schan-
„den Weise, wenn sie wissend oder unwissend
„deinen Absichten widerstreben."

Nie vielleicht wohl ist irgend eine Begeben-
heit von den Zeitgenossen verschiedenartiger
beurtheilt worden, als die Revolution, die
in unsern Tagen in Frankreich eine
ganz neue Welt erschaffen hat. Welche
leidenschaftliche Erbitterung theilt darüber die
Meinungen der Menschen nicht blos in Staats-
formen, wo die Zunge anders sprechen muß, als
das Herz fühlt sondern selbst da, wo man den-
ken darf, was man will, und sagen darf, was
man denkt *)! Wenn in dem glücklichen England
ein Fox, ein Sheridan mit allen Donnern
ihrer Beredsamkeit für die Sache der Franken
sprechen;

*) rara felicitate temporum, vbi sentire, quae velis,
et, quae senties, dicere licet. TACITUS.

sprechen; wenn der Philosoph Priestley sogar Märtyrer seiner Vorliebe für die Grundsäze der französischen Revolution wird; so kan auf der andern Seite der Sohn des grossen Chatham's nicht Worte genug finden, seinen Abscheu und sein Entsezen darüber auszudrüken; so bricht selbst der vormals so wildfreie Burke in offenem Parlament in die Hyperbole aus: „ich hefte „meinen Blik auf die Karte von Europa; ich sehe „da eine ungeheure Leere — hier war sonst „Frankreich Aber dis Volk ist nun verschwun„den von der Oberfläche der Erde. An der Stelle „seiner vorigen Staatsform seh' ich nichts, als „eine Demokratie, wild und blutlechzend, wie „Tiger sind: alles ist aufgelöst, alles zertrüm„mert, und nichts wieder aufgebauet. Die Re„ligion selbst ist in Staub niedergetreten: ruch„lose Gottesleugnung herrscht an ihrer Stelle."

Auch hier, wie in allen andern Dingen, wenn die Zeitgenossen lang und breit sich herumgestritten, distinguirt, protestirt, appellirt haben, wird — wenn erst die Verhandlungen des grossen Prozesses geschlossen, das heißt, wenn auf den Schlachtfeldern oder von den Wällen der Festungen herab Tausende noch niedergedonnert; wenn alle Launen des veränderlichen Kriegsglükes erschöpft, und

die blutigen, wieder besiegten Siege
mit einem, der Frieden gebent,

beschlossen sind; wenn dann noch manches Jahrzehend hinabgerollt ist, und das ganze ungeheure Schauspiel, von seinem ersten Beginn an durch alle seine Verschlingungen hindurch vor dem kalten Blike des Forschers da liegt — dann wird

wird die Nachwelt in lezter Instanz sprechen.

Aber, wie gesagt, auch sie noch — wird dem Glüke huldigen.

Steht es in den Tafeln des Verhängnisses geschrieben, daß aus dem schreklichen Kriege Frankreich unbezwungen heraustritt und sich als Republik behauptet; als Republik, unter allen Stürmen des Schiksals, unter Siegen und Niederlagen und wieder Siegen ausgebildet und durch und durch kriegerisch, wie einst Rom: wird man dann nicht einst die grosen Züge, die die französische Revolution mit unter, zumal in ihrem Anfange auszeichneten, noch vergrössern, wird man nicht so manche Würgescenen, die sie beflekten, die scheuslichen Tage vom 2 September 1792, vom 21 Januar 1793 ꝛc. wenigstens mildern? . . .

Wenn hingegen, nach Anstrengung seiner lezten Kräfte, Frankreich doch endlich dem Druke des wider es vereinigten Europa unterliegt und aus gichtrischen wilden Zukungen dann in todähnliche Ohnmacht niedersinkt; wenn es, erst noch so stolz, nun jedes Gesez seiner Sieger annehmen muß; wenn seine geliebte Freiheit wie ein Fiebertraum hinschwindet und auf den Trümmern der Republik der Thron der unumschränkten Monarchie sich wieder gewaltiger, als je zuvor erhebt: wie ganz anders dann die Stimme der Nachwelt: Dann wird die französische Revolution abwechselnd izt zum Hohnlachen izt zum Entsezen Stoff geben; dann wird man die einzelnen Ereignisse derselben als Gegenstüke zu den fürchterlich-närrischen Szenen

der

der Wiedertäufer Geschichte im sechszehnten Jahrhundert, nur in kolossalischem Maasstabe, betrachten.

Unter allen Revolutionen, wovon die Geschichte weiß, ist vielleicht nur Eine, die in ihrem ganzen Umfange wohlthätig für die Menschheit war und mit Recht alle Stimmen des aufgeklärten Theils der Nachwelt für sich vereinigt — und diese Revolution bewirkten Barbaren. Es scheint der Mühe werth, selbige etwas näher zu erörtern; zumal da ein solcher Versuch uns sowohl das gewöhnliche Ende der Republiken an dem Beispiele der Riesen Republik Rom zeigen, als auch über den Gang der Weltbegebenheiten, wodurch unser heutiges europäisches Staatensystem sich bildete, ein nicht uninteressantes Licht verbreiten wird.

Rom, erst ein Zusammenbau von Räuberbaraken und dann die Tyrannin der Welt, vertrieb, wie wir oben sahen, seine Könige: aber es hatte so wenig vor dieser That die Schreken der Despotie gefühlt, als es nach derselben zum vollen Genusse der Freiheit kam. Seine Könige waren mehr, wie die von Sparta, Oberfeldherren eines kriegerischen Volkes, als Monarchen gewesen *), und nach Verjagung der Tarquinier ward in dem römischen Staatsrechte das Kapitel von dem Königsthum nicht vertilgt, sondern nur unter andre Benennungen vermummt. Es sollten, um den möglichen Misbrauch zu erschweren, künftig nicht mehr blos Einer, sondern Zwei an der Spize des Staats stehen: diese Zwei sollten nicht für ihre ganze Lebens-

*) Dionysius von Halikarnaß, B. IV.

benszeit, sondern, weil es in der Natur des Menschen liegt, daß er in grosem Glüke fast nie derselbe bleibt, nur auf ein Jahr gewählt werden; sie sollten nicht den stolzen Namen Lenker (Reges) sondern nur Rathgeber (Consules) des Staats führen *). Aber ihre Macht war ganz der weiland königlichen gleich **). Die Revolution hatte also im Grunde nur einen verhaßten Namen und ein verhaßtes Geschlecht betroffen. Rom blieb das wunderbarste Chaos von Staatsform, aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie gemischt: nur die ewigen Kriege nach aussen hinderten, daß es nicht weit früher auseinander fiel. Aber sobald es die ganze damals bekannte Erde, so weit sie der Eroberung werth war, unterjocht hatte; sobald, nach einer Lieblingsphrase der römischen Dichter „Jupiter Olymp us, wenn er „von seiner Sternenburg herab sah, nichts als „römisches Gebiet mehr sah" ***), da konnte die

*) So wie Marat, da ers nicht wagen durfte, auf einen Dictator oder Protector anzutragen, einen Führer (Guide) der Republik in Vorschlag brachte.

**) „Libertatis originem inde magis, quia annuum „imperium consulare factum est, quam quod di„minutum quicquam sit ex regia potestate, nume„res: omnia iura, omnia insignia primi consules te„nuere " LIVIUS II, 1.

***) Wie der philosophische Geschichtschreiber Tacitus Annal. III, 33 sagt: „Cunctas nationes et „urbes populus, (Demokratie) aut primores, „(Aristokratie) aut singuli (Monarchie) regunt: „delecta ex his et consociata reipublicae forma „(wie die römische zur Zeit der Republik war) „laudari facilius, quam euenire, vel, si euenit, „haud diuturna esse potest.

die ungeheure, allzuseltsam gemischte Masse nicht länger so fortdauren; ohnehin waren die Römer schon zu tief in Uippigkeit versunken; die Reichthümer, die Beute einer besiegten Welt, waren zu ungleich vertheilt; das Vaterland der Catonen und Paul Aemile und Deciusse ward, nachdem der gröste Mann, den die Geschichte kennt *), durch Thaten ohne gleichen es zuerst wieder Einem gehorchen gelehrt, und ein feiger, aber schlauer Despot **), unter Beibehaltung antiker Formen ohne die Sachen, im Gepränge der schönen Künste, der Tochter der Sinnlichkeit, die Römer vollends in den Schlaf der Knechtschaft eingewiegt hatte, einer Reihe von Ungeheuern preis, deren Laster gigantisch waren, wie die Welt, die unter ihren Befehlen seufzte. Diese Welt glich damals einem ungeheuern Zuchthause. Der grose Tyrann in Rom, der sich unsern Herrn Gott nennen lies ***), hatte einige hundert UnterTyrannen, die von den Küsten des Atlantischen Meeres bis über die Ufer des Euphrats hinaus und von der Themse bis zum Nil die Völker wie NegerSklaven, und die ganze Welt wie eine unermeslich grose Plantage behandelten. Hatten sich die Blutigel strozend vollgesaugt, dann fiel der Welttyrann in Rom auf sie selbst hin; gewöhnlich lies er ihnen, als ein besondres Merkmal seiner Gnade, die Wahl, wie sie dem Orkus zuwandern wollten. Oft war das Ungeheuer so blödsinnig, daß es die nemli-

*) Julius Cäsar.

**) Octavius, bekannter unter dem Namen Augustus.

***) SUETONIUS, in vita Domitiani, Cap. 13.

nemlichen, die es heute hatte hinmorden lassen, morgen allergnädigst zur Tafel bitten lies *). . . . . So war der Römer (das gewöhnliche Schiksal in Republiken) in keiner Periode seiner Geschichte in der That frei für sich, aber immer unterdrükend für die übrige Welt.

Endlich, nachdem über 400 Jahre Rom und die Welt abwechselnd von Ungeheuern oder von Schwächlingen in Ketten gehalten worden war, änderte sich urplözlich die ganze Gestalt der Erde durch eine Revolution, wovon wir, weil damals das Zeitalter der philosophischen Geschichschreiber längst schon vorüber war, nicht das mindeste von Veranlassungen, sondern nur den stürmischen, einem ausgetretenen Meere gleichen Ausbruch kennen. Nordische Völkerstämme, meist aus Teutschland, von den Ufern der Ostsee her, starke unverzagte Männer, frei und gesund an Leib und Seele, ohne künstliche Ausbildung der Begriffe, aber von Natur voll geraden Sinnes, verliesen, unbekannt durch welchen dringenden Beweggrund, wie im Sturme aufgejagt, ihre alten Wohnsize und überflutheten unwiderstehbar die mildern Länder im Süden. Schon viele Jahrhunderte früher hatten die Gallier, und, nach ihnen, die Cimbern, und Teutonen einen Einfall in Italien versucht; aber bei all ihrer Tapferkeit waren sie zur unrechten Zeit gekommen; sie fanden damals Römer. Aber izt fanden die Gothen, Wandalen, Burgundionen und die andern Völker des Nords, die um diese Zeit aus ihren

*) SUETONIUS, in vita Claudii, Cap. 39.

ihren Wohnsizen aufbrachen, nur noch Römlinge. Ohne Schwierigkeit entrissen sie ihnen ein Reich nach dem andern; ja! Italien und Rom selbst, das Gröste, was so viele Jahrhunderte hindurch alle die Völker gekannt hatten, ward von ihnen überwältigt: der ganze unermesliche Weltstaat der Römer fiel auseinander; aus jeder Trümmer desselben stifteten sie ein eignes Reich; die ganze Gestalt der Erde änderte sich. Von nun an nicht mehr sollte sie unter Einem irdischen Gotte stehen, der sie, wenn auch der Geist des grosen Cäsar's in ihm webte, doch nun und nimmer zu überschauen vermöchte. Jedes von den andern vor seiner Bezwingung durch die römischen Weltstürmer verschiedene Volk bildete nun wieder sein besonders Reich. Der rauhe Nord war von jeher der Wohnsiz freier Männer geblieben: die WeltTyrannen in Rom hatten nie vermocht, ihre Ketten über die Elbe zu schikken. Die Völker des Nords brachten nun ihren Geist von Freiheit auch in die südliche Welt. Die UniversalMonarchie, worin das kleine Italien allein herrschend und alle andern Völker nur eroberte, nur Sklaven gewesen waren, löste sich izt in unser heutiges, für die Menschheit so wohlthätiges StaatenSystem von Europa auf, welches schon damals den Keim zur hohen Vervollkommnung des europäischen Menschengeschlechts und zu dem schönsten Gedanken der neuern Politik, dem Gleichgewichte der Mächte, in sich trug.

Diese Revolution, durch Barbaren aus dem Nord in den Völkerzügen bewirkt, war 1) allgemein, weil sie sich beinahe

nahe über ganz Europa, ja! selbst bis nach Afrika hinüber erstrekte; 2) daurend, weil sie schon damals sehr kennbar die Grundzüge unsers jezigen StaatenSystems in sich trug; 3) wohlthätig für die ganze europäische Menschheit, weil sie dieselbe auf immer von dem verheerenden Uibel der UniversalMonarchieen befreite, und in das damals ganz entnervte sklavische Europa die Kraft und den Freiheitssinn der Natursöhne des rauhen Nords brachte *). Diese Eroberer waren gewohnt, fast durchgehends auf dem Felde zu leben und haßten die Wohnung in den Städten. So lange sie in Teutschland sich aufgehalten hatten, hatte die ganze Nation sich leicht versammeln können: diß war aber während ihren Kriegen nicht mehr thunlich. Indeß muste sich die Nation doch immer,

*) „Die Völker von NordAsien — sagt Montesquieu in seinem Esprit des loix, XVII, 5 — „eroberten als Sklaven, für einen Despoten; aber „die Völker von NordEuropa eroberten „als freie Männer. Ich weiß nicht, ob der berühmte Olaus Rudbek, der in seiner Atlantica Scandinavien so gränzenlos lobpreist, „dieses grosen Vorzugs erwähnt, der die Völker, „die es bewohnen, über alle andern Völker der „Welt hinaufhebt; daß sie nemlich die Quelle „aller Freiheit sind, die überhaupt izt noch „unter den Menschen ist. . . . Der Gothe Jornandes hat NordEuropa mit Recht die „Werkstätte des Menschengeschlechts „genannt; denn hier waren jene muthigen, kraftvollen Männer zu Hause, die aus ihrer Heimat „auszogen, um die Tyrannen und ihre Sklaven zu „vernichten, und den Menschen zu lehren, daß, da „die Natur sie einander gleich gemacht hat, die „Vernunft sie nur ihres Glükes wegen von einer Obergewalt abhängig machen „konnte.“

mer, wie vor dem Kriege, über ihre Angelegenheiten berathschlagen *); sie that dis nun durch ihre Repräsentanten, die, nach der Verschiedenheit der Länder, in England, Parliament, in Spanien Cortes generales, in Frankreich Etats generaux, in Teutschland Reichsstände hiesen. — Dis ist der Ursprung der gothischen Verfassung in Europa. Nach dem Geiste derselben sollte überall die gesezgebende Gewalt den Reichsständen, die vollziehende dem Könige zustehen. Unter allen Staaten Europens blieb hierin keiner seiner ursprünglich teutschen Verfassung, und folglich seiner Freiheit, treuer, als England: an seiner Constitution sieht man, zu welch einem herrlichen Gebäude bürgerlicher Freiheit Europa durch die in den Völkerzügen bewirkte Revolution die Anlage erhielt **).

Allein so wohlthätig auch der Aufflug war, den diese Revolution aus Nord der europäischen Menschheit öfnete, so sehr ward sie doch bald darin niedergehalten durch den Aberglauben, den die Priester einer Religion, die ihrem ursprünglichen Geiste nach ganz auf Grundsäze des Lichts und der Freiheit gebaut ist ***), verheerend über die Welt herführten. . . Da kam die finstre Zeit des sogenannten Mittelalters, die

*) Denn: "de minoribus rebus principes consultant, "de maioribus omnes" sagt Tacitus in seinem goldnen Büchelgen von den Teutschen.

**) Montesquieu an vielen Orten, und Vogt's Europäische Republik, Th. I. Buch 3.

***) (Johannes Müller's) Darstellung des Fürstenbundes, B. I. Kap. 7.

die goldne Zeit des **Hildebrandismus.** Die Geister konnten sich nicht an einander reiben und sich wechselseitig Funken neuer Wahrheiten entloken, weil Alles an den eisernen Zwang eines Typus festgebunden ward. Es war ein dumpfes Hinbrüten über altherkömmlichen religiösen oder wissenschaftlichen Albernheiten. Den Forschungen, die neues Licht gewähren konnten, selbst in blos wissenschaftlichen Dingen, die nicht den mindesten Bezug auf Religion hatten, ward mit Gefängniß, oft gar mit Scheiterhaufen gelohnt. War in der dichten Nacht rund umher etwa hie und da ein hellerer Kopf, so hatte der mit dem Stummen dasselbe peinliche Gefühl — daß er die Wahrheit kannte, aber ohne die süsse Freude der Mittheilung auf immer in sich selbst verschliesen muste. . . . . Dis waren die Zeiten, wo man lehrte: „Der **Papst** könne Alles ausser dem „Recht, über das Recht und gegen das Recht; „er könne recht machen aus dem, was nicht recht „sey, denn er könne die Grundwesen der Dinge „ändern; sein Wille sey statt aller Gründe; sei„ne Meinung überwiege die Meinung der gan„zen übrigen Welt; er sey kein bloser Mensch, „sondern wahrer ViceGott, allmächtig, wie „Gott der Schöpfer selbst; unter ihm stehe alle „menschliche Creatur, alle Völker und alle Herr„scher; er allein sey volle 7744mal grösser, als „der Kaiser und alle Könige zusammengenom„men. *)" . . . Und niemand **lache** hierüber; denn

*) Man lese über dis und noch viel mehreres, mit allen Belegen beurkundet, den "**Mann am Ca**"**pitol oder die Sendung der Mönche**" von **Jellenz.** Man lese, und staune!

denn fürchterlich, verheerend wie die Pest des Morgenlandes waren für die europäische Menschheit die Folgerungen, die der Mann auf dem Capitol und seine Horden aus diesen Lehrsäzen zogen.

Aber der so unbändig angespannte Bogen must' endlich brechen. Es kam nach und nach eine Gährung unter die Geister; es fieng nachgerade an, ihr Selbstgefühl zu empören, daß sie glauben sollten: unter allen Menschen sey nur Einer, genannt Papst, im Alleinbesize aller Wahrheit; Er allein unumschränkter Gebieter über das erhabene Reich der Geister, höchster Richter und Verwalter aller Wahrheiten; die ganze zahllose Menge aller übrigen Adamssöhne müsse jedes Wörtchen dieses Menschen mit blinder Unterwerfung als einen unmittelbaren Laut der Gottheit verehren; müsse nicht mehr und nicht weniger und nicht anders denken und glauben, als dieser OberVormund des minorennen Menschengeschlechts es erlaube oder befehle. — Einzelne Selbstdenker fiengen hie und da an, die zündenden Floken ihrer Meinungen auszustreuen. Der Mann auf dem Capitol, der sich bei dem Glauben der Völker an seine Allwissenheit allzuglükselig fühlte, unterlies nicht, auf die Häupter der Rebellen zu donnern. Wiklef's Gebeine noch wurden herausgescharrt, Huß ward verbrannt — aber ihre Meinungen lebten fort; weil die Wahrheit, kraft ihrer aetherischen Natur, überall hin noch schneller, noch unausschliesbarer durchdringt, als ihr Emblem, das Licht, und weil, je troziger man sich ihr ent-

gegenstemmt, je tieferes Bett sich ihr Strom reißt.

Ein sehr unbedeutender Mann — ein Professor auf einer Universität im nördlichen Teutschland, ohne sich durch so viele schrekende Beispiele irren zu lassen, wagte es, sich an die Spize der neuen Meinungen zu stellen, und veranlaßte dadurch eine Revolution, die unter die allgemeinsten und folgenreichsten gehört, wovon die Geschichte weiß.

Diese Revolution, die zuerst in dem dunkeln, dem Scheine nach so unverfänglichen Gewande einer Universitäts-Disputation aufgetreten war, that einen Schlag in die Welt, der bald ganz Europa durchdrang, und den Thron der päpstlichen Hierarchie mit Erdbebengewalt rüttelte. So lange hatte der menschliche Geist in unmündiger Blödigkeit hingeschlafen. Luther tastete ihn nun mit der ihm eignen Heftigkeit so muthig an; entzündete wieder in ihm ein so lebhaftes Gefühl seiner Kraft; sprach, um selbst ihm das Beispiel zu geben, so schonungslos von dem, was dem Aberglauben bisher so hochheilig gewesen war, daß er nicht anders konnte, als mit Ungestümm zum vollen Tag aufwachen. Das hohe Charakteristische, das Losungswort seiner Revolution war: wag' es, dich deiner Vernunft zu gebrauchen *)! Auch nahm durch ihn die Aufklärung gerade da ihren Anfang, von wo aus sie am gewissesten weiter dringen muste. Der Mann, der in Dingen der Religion, in Dogmen und Mysterien, die man Jahr-

*) Das: SAPERE AUDE! des Horaz, worin das ganze Geheimniß der Aufklärung liegt.

Jahrhunderte lang mit schauerlichem Dunkel umwebt hatte, nun plözlich mit so unbefangener Kühnheit selbst forschte, und andre forschen lehrte: um wie viel mehr gab der nicht in Dingen irdischer Weisheit den Ton der freiesten und muthigsten Forschung an *)! Selbst dadurch also, daß die durch Luthern bewirkte Revolution in ihrem Anfange religiös war, muste sie in der Folge um so grösern Einfluß auch in's politische erhalten. Aber auch hier zeigte sich sogleich, wie leicht, in der besten Sache, der Ubergang zum Mißbrauche, und wie schreklich solcher oft in seinen Folgen ist. Man erinnere sich an den Bauernkrieg in Schwaben, Franken und am Rheine. Luther glaubte seinen Hauptgrundsaz von Freiheit — Freiheit im Denken und Freiheit im Bekennen der Wahrheit — nicht oft, nicht stark genug einprägen zu können. "Ist Freiheit in ReligionsSa- "chen so ein gut und treflich Ding, wie uns "Doctor Martin lehrt —" räsonirten die Bauern — "so muß sie's traun! nicht minder "im bürgerlichen Leben seyn." Und risch rasch entwarfen nun diese teutschen Ohnehosen des sechszehnten Jahrhunderts ihre Erklärung der Menschen- und BürgerRechte, genannt die zwölf Artikel der löblichen Bauerschaft. Sie foderten, "weil sie durch Christi "Blut alle zu freien Menschen gemacht worden "seyen", Abschaffung, oder doch grose Einschränkung des Feudalsystems, "keine Leibeigenschaft; "keine Frohnden mehr, ausser zum allgemeinen "Besten;

*) Es war hier der Schluß von dem Grösern auf das Kleinere.

„Besten; keinen Zehnten, ausser vom Korn, „und diesen nur zur Erhaltung der Armen und „der Geistlichen; die Gemeinden sollten sich ihre „Geistlichen selbst wählen; künftig sollte blos „nach dem Geseze gerichtet und gestraft werden; „den Genuß der Wälder sollten alle gleich „haben; die Jagd und Fischerei sollten frei „seyn" *). — Luther selbst, den seine Gegner wegen dieses Auswuchses aus seiner Revolution als Erz-Rebellen verschrien, bot seiner ganzen donnernden Beredsamkeit auf, um ihnen begreiflich zu machen, daß ers ja! wohl nicht so gemeynt habe, als er von christlicher Freiheit gesprochen. „Ihr seyd frei in Christo" — sagte der Reformator — „denn Christi Reich ist ein „geistlich Reich; aber weltlich Reich kan nicht „stehen, wo nicht Ungleichheit ist in Personen, „daß etliche frei seyn, etliche gefangen, etliche „Herren, etliche Unterthanen" **). Dem hellen Haufen — so nannte sich die Armee der teutschen Ohnehosen — behagte diese Distinction nicht. Sie brachten „Krieg den Pallästen, Frie„den und Freiheit den Hütten," das heißt, sie zerstörten alle Schlösser, brandschazten alle Klöster ***), leerten alle herrschaftlichen Keller und Speicher, verkauften, was sie da fanden, an ihres gleichen in spottwohlfeilem Preisse, und bestimmten überhaupt ein Maximum des Getreidepreisses. Sie gaben allen, die sich zu ihnen schlu-

*) JOAN. SLEIDANI Comment. de Statu religionis et reip. Carolo V. Caesare. L. V.

**) S. Luther's Auslegung der 12 Artikel der Bauerschaft in Schwaben. 1525.

***) Sie führten zu dem Ende bei ihrer Kriegskanzlei eigne sogenannte Pfaffenschäzer mit sich.

schlugen, den Bruderkuß, und erklärten alle, die nicht mit ihnen halten wollten, für Sklaven und für ihre Feinde. Ihren Grundsäzen der Gleichheit zufolge nannten sie den Herzog Ulrich zu Wirtemberg ihren lieben Bruder. Für die Adelichen hatten sie, statt der damals noch nicht erfundenen Guillotine, Hellebarden und Bratspiese. Auch sie hatten ihre Männer vom 10 August und 2 September unter sich. An Einem Tage wurden in Weinsberg über 70 Edelleute, immer einer jämmerlicher als der andre, niedergemezelt. Statt der Wiederherstellung der ursprünglichen und unverjährbaren Menschenrechte war ihr Losungswort: die christliche und evangelische Ordnung. Sie wählten sich ihre Generale mit unter auch aus den Adelichen; aber sie sezten ihnen Commissairs aus ihrer Mitte an die Seite, und beim ersten besten verunglükten Vorfall ward der arme General gespiest. Zulezt kam die Sache zum Treffen. Das Heer der Ohnehosen schlug gut; aber die gegen sie allirte Armee noch besser.

Der Unfug hatte bald sein End erreicht; aber die wohlthätigen Folgen der durch Luthern veranlaßten Revolution dauerten fort. Von ihr an datirt sich die Freiheit des Denkens; das Aufblühen der Künste und Wissenschaften; die Verscheuchung der scholastischen Philosophie, die durch ihre Spizfindigkeiten dem Menschengeiste Vampyrenartig alle Kraft ausgesogen hatte, durch brauchbare Lebensweisheit; die furchtlose Vertraulichung mit jeder neuen und kühnen Wahrheit, auf die der Gang der Forschungen nach und nach führen muste; die uner-

 bittliche

bittliche Jagd auf alle Uiberbleibsel grauer Vorurtheile, und daß kein Irrthum so geheiligt, keine Thorheit so festgewurzelt mehr war, daß sie nicht ihren Angreifer fanden.

Von izt an begann die ganze Stimmung des europäischen Staatensystems immer milder und freier zu werden. Schriftsteller vom ersten Range *) drangen in's Wesen des Grundvertrags der Staatsgesellschaft ein, zerlegten mit kühner Meisterhand die verschiedenen Staatsformen und deren Vorzüge oder Gebrechen. Die grösten Herrschergenien des Jahrhunderts **) begünstigten zuvorkommend den Aufflug der Geister zum Licht, und dessen groses Hülfsmittel, die freie Buchdrukerpresse. Es konnte es mußte Gewinn für die Menschheit daraus erfolgen, wenn man nur alles seinem stillen friedlichen Gange heimstellte, alles nach und nach auszeitigen lies: aber ein von Natur feuriges, ungestümm lebhaftes Volk, das durch seine alte Ordnung der Dinge gelitten hatte, wollt' eine neue, schuf sie sich, konnte dabei glüklich seyn, zerstörte aber sogleich sein eigen Werk wieder, überschritt nun alle Gränzen und brachte Licht und Dunkel, Altes und Neues, alles Widerstreitende, was schon von selbst, zwar geräuschlos, aber desto sicherer, desto wohlthätiger sich zu scheiden angefangen hatte, in die ungeheuerste Krise, in einem Kampf, der in jedem Falle fürchterliches Ungemach über die Mensch-

*) Montesquieu, Locke, Rousseau, Raynal.

**) Friedrich der Grose, Kaiser Josef II, König Gustaf III.

Menschheit bringen muß. Das ist die französische Revolution.

Kaum 6 Jahre sind's, daß König Ludwig XVI. noch der unumschränkteste Selbstherrscher in Europa war, völlig so unumschränkt, wie Selim III. in Konstantinopel. Jeder Wink von ihm, jeder Laut, der seinen Lippen entfiel, war Gesez für 25 Millionen Menschen. Nichts glich der Pracht seines Thrones. Kaum könnte einem gegenwärtigen Gotte mehr Ehrfurcht, man darf sagen, Anbetung bezeigt werden, als sein Volk für ihn hatte. Der Stolz und das Losungswort jedes Franzosen war sein König. Dem Ausländer, der durch Frankreich reißte, gellten unaufhörlich die Ohren von diesem Namen.

Und nun — kaum 6 Jahre später — die weiland unumschränkteste Monarchie auf Gottes Erdboden ein freier Volksstaat; König Ludwig XVI. mitten in der Hauptstadt seines Reichs, seiner Königsburg gegen über, auf offenem Blutgerüste gemordet; alle Kronen eingeschmolzen; alle Bildsäulen der Könige, alle ihre Gemählde, die Meisterwerke der Kunst, ohne Schonung zerstört: ihre Asche, selbst die des guten Heinrich's IV. ein Spiel den Winden zerstreut; das fröhlichste, leichtsinnigste Volk zu den gräulichsten Szenen der Wuth, zu mörderischen Schlachten abgehärtet, zum trozigsten Republikanertone hinaufgestimmt — welch ein Umschwung der Dinge!

Dieser so plözliche, so ungeheure Umschwung; diese Revolution, die, nach Jahrtausenden noch, für den Geschichtschreiber und Politiker eines der seltensten Schauspiele seyn wird;

eine Revolution, wovon uns das Schiksal zu Zeitgenossen und zum Theil selbst zu Augenzeugen machte, verdient ja! wohl in hohem Grade, daß wir schon izt versuchen, ein zusammenhängendes Gemählde derselben, sey es auch in noch so flüchtigen Umrissen, vor uns aufzustellen, und, wenn wir im Strome der Zeit mit den wichtigsten Ereignissen, den grösten Thaten ungestümm fortgerissen werden, von der Betäubung zurük zu kommen und, je mehr die Facta mit jedem Tage sich anhäufen, um so geflissentlicher die schon vorhandene grosse Aerndte derselben in ein leicht überschaubares Ganzes zu ordnen.

Wir haben uns daher vorgesezt, hier vorerst die Geschichte des ersten Feldzuges zu liefern — ein gewiß nicht leichtes Unternehmen; weil in so neuen Begebenheiten jeder, was er aus Zeitungsbruchstücken weiß, für hinlänglich hält, um sich zum Beurtheiler des Geschichtschreibers aufzuwerfen, und weil, wer über einen Gegenstand, worüber die Urtheile der Menschen mit leidenschaftlicher Hize getheilt sind, so, wie er soll, kalt und wahr erzählt, gewöhnlich beiden Parteien misfällt. Aber das erste Gesez des Geschichtschreibers ist: „daß er nichts „Falsches zu sagen sich erkühne, nichts Wahres „zu sagen sich scheue; daß nicht der fernste Schein „von Gunst oder Haß seine Glaubwürdigkeit „schwäche." Und diesem Geseze werden wir wie unserm Leitsterne folgen.

Krieg

Krieg
der französischen Nation
gegen
die coalirten Mächte Europens.

Erster Jahrgang.
1 7 9 2.

I. Abschnitt.

Von den Veranlassungen und dem Ausbruche der französischen Revolution im Jahr 1789 bis zur Kriegserklärung gegen Oestreich, 20 April 1792.

Das herrliche, 10,800 Quadratmeilen grose, mit allem, was die Natur Schönes und Gutes hat, überschwenglich ausgestattete Land, das durch seine zusammengedrängte Ausrundung, seine Volkszahl, und seine Lage beinah im Mittelpunkte von Europa und an zwei Meeren, die sichtbare Bestimmung hat, in den Welthändeln eine der ersten Rollen zu spielen, genannt Frankreich, erfuhr, wie jedes andre Land, manchfache Veränderung in seiner Staatsform.

Anfangs hatte es eine teutsche Staatsform. Nachher ward eine englische daraus. Späterhin kam, weil die Nation zu wenig auf ihrer Hut war, die Despotie auf. Endlich, im Jahr 1789, erwachte der alte Volksgeist wieder und schuf, nach einer Zwischenzeit von vielen

Jahrhunderten, eine rectificirte englische Constitution, die, den 21 September 1793, in eine republikanische Staatsform umgeändert worden ward, dergleichen das ganze Alterthum gar keine, und die neuere Geschichte nur Eine (die der 13 vereinigten Staaten von Nord-Amerika) kennet. Wir wollen alle diese Säze einzeln näher erläutern.

In den ältesten Zeiten der merowingischen Könige, das heist, unter dem Franken Chlodwig und dessen Nachfolgern, ward Frankreich gut teutsch regiert: der König dachte nicht, er sey allmächtig, sondern er besprach sich über alle wichtigen Angelegenheiten des Staats mit seinem Adel. Dis geschah gewöhnlich bei der Heerschau, die im Frühling jedes Jahrs gehalten ward. Diese Reichstage eines ganz und gar kriegerischen Volkes hiessen eben daher Marzfeld *), weil dis der zur Musterung bestimmte Monat war.

Als Pipin, der Vater Karls des Grosen, den lezten König, aus dem Merowingischen Stamme vom Throne sties und sich selbst hinaufschwang, suchte er, um sich seines Kronraubes desto mehr zu versichern, den Clerus, dessen gränzenlosen Einfluß auf das Volk er kannte, durch Gefälligkeit und Begünstigungen aller Art in sein Interesse zu ziehen: er besprach sich daher mit der höhern Geistlichkeit auch über Reichsgeschäfte, und so kam selbige mit auf die Reichstage. Im Jahr 752 nahm diese wichtige Veränderung im fränkischen Staatsrechte ihren Anfang. Der Reichstag verlor nun seinen alten kriegerischen Namen Marzfeld, und ward mit einem altgallischen Worte Parlement in spätern Zeiten auch Versammlung der Stände (Assemblée des Etats) genannt. Von nun an hatte man also zwei Klassen von Reichsständen in Frankreich, den Adel und die Geistlichkeit.

Dis dauerte so sechs volle Jahrhunderte, bis zum Jahr 1302, fort. In fürchterlichem Hader, zum Standal für ganz Europa lagen um diese Zeit König Philipp der Schöne und Papst Bonifaz VIII gegen einander: in der damas

*) Noch führt ein Bezirk bei Paris den Namen Champ de Mars, Marzfeld; nicht, wie unsre Zeitblätter es gewöhnlich übersezen, Marsfeld.

damaligen Welt war es für einen Monarchen ein Unternehmen von sehr kühner Art, sich an den Mann zu wagen, für den das ganze Gewicht der exaltirtesten öffentlichen Meinung stritt. König Philipp, der Geld und Krieger bedurfte, um sein Volk desto fester an sich zu knüpfen, rief im Jahr 1302 einen Reichstag zusammen, wozu auch Abgeordnete von dem Bürgerstande eingeladen wurden. So gelangte in Frankreich auch der sogenannte dritte Stand (tiers etats) zur Ehre der Reichsstandschaft: der Reichstag selbst ward nun Versammlung der General-Stände, (Assemblée des états generaux) oder auch noch, Parlement genannt.

Aber schon acht Jahre früher hatte der nemliche König Philipp in Paris einen besondern Gerichtshof angeordnet. Bis dahin war nemlich das höchste Gericht in Frankreich, wie in dem alten Teutschland, an keinem bestimmten Orte für immer niedergesezt, sondern es war jedesmal da, wo der König sich aufhielt. Man fühlte jedoch nach und nach das Lästige dieser Einrichtung, und eben darum verordnete König Philipp, daß künftig der oberste Justizhof beständig in der Stadt Paris seyn sollte. Dieser Justizhof ward, nach dem damaligen Sprachgebrauche, gleichfalls Parlement genannt.

Von nun an also waren in Frankreich zwei Parlemente, die wesentlich von einander verschieden waren: das Reichstagsparlement, Mitregent vom Könige, und das Justizparlement, bloser, unter den Befehlen und in dem Solde des Königs stehender Gerichtshof.

Aber diese Zweideutigkeit, die von nun an in dem Worte Parlement herrschte; kam der Nation in der Folge unendlich theuer zu stehen: sie verlohr darüber ihre politische Freiheit. Es verhielt sich damit folgendermasen.

Seit alten Zeiten war es ein Herkommen, daß kein Gesez des Monarchen galt, wenn es nicht im Parlement gebilligt und in dessen Register eingetragen worden war. Nun geschah es oft, daß in dringenden Fällen provisorische Geseze gegeben werden müssen. Deswegen einen Reichstag zusammen zu rufen, war zu kostbar, meist auch zu weitläuftig. Es riß daher allmählig die Unsitte ein, daß der Hof dergleichen neues Geseze an das Justiz-

 Parle-

Parlement schikte: hier wurden sie registrirt und giengen nun in's ganze Reich. Die Nation lies sich diese unmerkliche, obgleich höchst wesentliche Veränderung gefallen. Wie der Hof das merkte, wurden die Reichstage immer seltner; endlich, im Jahr 1614, ward der lezte Reichstag gehalten. Von dieser Zeit an lies der Hof nur noch zuweilen einen Ausschuß, genannt Versammlung der Notables (Assemblée des Notables) berufen. Zulezt hörte auch das auf, und nur noch der Justizhof blieb übrig; die Nation war gefangen.

Zwei Regierungen, die von dieser Zeit an zusammen über ein Jahrhundert ausfüllten, vollendeten das Werk und gründeten die Despotie in Frankreich auf ein eisernes Fußgestelle. Von 1610 bis 1643 herrschte Ludwig XIII. oder, wahrer gesagt, sein allgewaltiger Minister Richelieu. Diesem Manne, in dem die furchtbarste Kraft zu schreken und zu zerstören lebte, gelang es, den kühnen feurigen Volksgeist der Franken immer mehr zu zähmen: durch Belohnungen, womit er die Gelehrten, natürliche Freunde und Verfechter der Despotie, kirrte; durch Drohungen und Strafen, womit er den trozigen, an Unabhängigkeit gewohnten Sinn der Grosen niederhielt; durch den Schreken, der jeden bei Nennung seines Namens faßte, trieb er die Königsmacht in Frankreich auf die äusserste Höhe.

Auf die lange und gefürchtete Regierung Richelieu's — denn warum sollte man ihr den Namen Ludwig's XIII. vorhelten, da der allmächtige Cardinal nicht nur das Königreich, sondern bis auf die tiefsten Leidenschaften seines Herrn meisterte — folgte die noch längere Regierung Ludwig's XIV, von 1643 bis 1715. Sonst nannte man diesen König mit Affectation den Grosen, und nun mit derselben Affectation, findet man nichts Kleineres, als ihn: das einzige, was man ihm noch einräumt, ist, daß man ihn ausschliesungsweise den Tyrannen nennt. Und doch war Ludwig XIV unläugbar gros, durch den Umfang und den kühnen Aufflug seines Geistes; durch das Talent, das nur ein groser Mann haben kan, grose Männer um sich her zu bilden; durch den gewaltigen Stoß, den er den Geistern seiner Zeit gab, sich in jeder Art von Ruhm dem erhabenen Ziele der Vollkommenheit näher zu drängen. Aber dabei war Ludwig allerdings

in

in der vollen Bedeutung des Wortes Despot; mit uneingeschränkterer Macht, als Er, saß nie einer auf einem Throne Asiens. Er stürzte sich von Krieg in Krieg. Er zuerst führte die stehenden Heere ein, die nun auch unserm tiefsten Frieden eine so kriegerische Physiognomie geben und ohne Ausnahme in allen Ländern das Grab der alten VolksEnergie wurden. Er gieng — nach einer Bibelphrase, die man sehr häufig auf ihn anwandte — an den Gränzen seines Reichs umher, wie ein brüllender Löwe, und suchte, welchen er verschlang. Er nahm den Spaniern Roussillon und einen grossen Theil Belgiens, den Teutschen Burgund und Elsas, und die Bisthümer Mez, Toul, Verdun hinweg. Unter ihm war die Freiheit in Frankreich tod. — Aber mit all seinen Triumphen riß Ludwig der Grose sein Reich an den Abgrund des Verderbens, durch sein ewiges Kriegen, das die Blüthe der Bevölkerung auffraß; durch seine Unduldung, die Hunderttausende seiner industriösesten Bürger ausser Landes trieb, und durch die ungeheure Schuldenlast, die er auf den Staat wälzte, und die, als er 1715 starb, über dritthalbtausend Millionen Livres *) betrug.

Ihm folgte sein Urenkel, Ludwig XV, der Alles hätte seyn sollen, nur nicht König. Indolent, wie man sich keinen Begrif davon machen kann, überließ er sich den unbegränztesten Schwelgereien und sein Reich einer Räuberhorde, die es unter dem Namen von Ministern bis aufs Mark aussog. Noch sind die Namen Meaupou, Terray, das Entsezen jedes Franken, und werden es auf Jahrhunderte hinaus seyn. Diese Strassenräuber, durch ihre tausend Kniffe; die Buhldirnen, an die der König ungeheure Summen vergeudete; eine Reihe von Kriegen zu Land und zu Meer, die nicht anders als unglüklich seyn konnten, da die Befehlshaber der Armeen und der Flotten, oft um das Verdienst eines diken Zopfes oder weil sie eine gute Allemande tanzten, von den Buhldirnen am Puztische ernannt wurden, brachten Frankreich in den jämmerlichsten Zustand und Ludwig den Vielgeliebten (so hatte ihn die Schmeichelei Anfangs genannt) bei seinem Volke in Verachtung und Haß. Der Pariser Friede im Jahr 1762, der Pendant des Frie-

*) Nach dem heutigen Werthe 4550,000,000 Livres.

dens von Bretigny, ward die Epoche von Frankreichs Demüthigung, aber zugleich auch für das Parlement in Paris das Signal, daß es sein altes, nun schon so lange todtgelegenes Recht, die königlichen Verordnungen allenfalls auch nicht zu registriren, wieder ansprach. Vorzüglich wenn BoursalEdicte kamen, machte es dem Hofe die derbsten Vorstellungen dagegen.

Das JustizParlement in Paris wollte also das Surrogat des weiland ReichstagsParlements werden. Dis war offenbare Anmassung. Besser hätte man die Wiederherstellung der ehemaligen Reichsstände gefodert. Inzwischen freute sich die Nation, in dem Muthe des Parlements wenigstens einigen Schuz gegen die asiatische Despotie unter Ludwig XV zu finden: und das Parlement gieng nun bald zu noch kühnern Fortschritten über. Nach dem Modelle des Pariser Parlements waren schon in ältern Zeiten in dem Umkreise von ganz Frankreich mehrere andre Parlemente errichtet worden. Diese erklärten nun, daß sie alle zusammen nicht mehr als Ein Parlement ausmachten, welches nur in verschiedene Classen abgetheilt sey. Man nannte dis das System der Unität: die Folge davon war, daß, wenn ein Parlement im ganzen Reiche mit dem Hofe in Streit gerieth, sogleich alle übrigen Classen ebenfalls Theil daran nahmen. Indessen ereignete sich ein Zwischenfall, der in Rücksicht auf das Parlement und auf alles Uebrige von ungeheuren Folgen war. König Ludwig XV, der noch gerade für alles feinere Gefühl von Wohlstand abgestumpt war, nahm ein gemeines Strassenmensch, Dubarri, zu seiner Schoosfreundin, die ihn bis zur trozigsten Mishandlung beherrschte. Alles beugte sich vor der, die dem Namen und der Sache nach erklärte Meisterin des Königs war, nur nicht der Minister Choiseul, ein Mann von despotischer, aber hoher Sinnesart. Die Folge davon war: Choiseul ward verabschiedet, und der Herzog von Aiguillon kam an seine Stelle, eben der Aiguillon, den das Parlement zu Rennes vormals zum Tode hatte verurtheilen wollen. Um sich zu rächen, erlaubte sich der neue Minister, unterstüzt von der königlichen Buhldirne, und dem Kanzler Meaupou, die plumpsten Kränkungen gegen das Parlement. Endlich ward es im Sommer 1771 erst aus Paris verwiesen, und wenige Wochen darauf ganz aufgehoben.

Die

Die Nation trauerte über diesen Machtspruch, wodurch ihre bürgerliche Freiheit den lezten Stoß erlitt: immer unerträglicher ward sie von den Strassenräubern, die die höchsten Stellen verwalteten, ausgeplündert, immer rasender geschwelgt in der Königsburg.

Zum Glüke für Frankreich starb endlich Ludwig der Vielgeliebte. Das Ruder des grosen, aber in allen seinen Theilen zerrütteten und kranken Staates kam nun in die Hände seines jugendlichen Enkels, Ludwig's XVI.

Ohne glänzende Talente, welche zu besizen kein Sterblicher in seiner eignen Willkür hat; ohne die zur Regierung eines so weit gedehnten Staates nöthigen Kenntnisse, welche zu erwerben seine geflissentlich vernachlässigte Erziehung ihm unmöglich machte, brachte Ludwig XVI den besten Willen mit sich auf den Thron, sein Volk glüklich zu machen: er kannte kein seinem Herzen wertheres Vergnügen, als die Wünsche desselben, so bald er sie kannte, zu befriedigen; schon die Morgenröthe seiner Regierung gab davon den Beweis — er sezte das drei Jahre hindurch exilirte Parlement wieder ein. Doch geschah solches mit einer Einschränkung, wodurch die bisherige Despotie förmlich legitimirt ward: "es sollte dem Könige, gegen die Verordnungen, die "er ihm zum Einregistriren zuschiken würde, zwar zum "ersten, ja! selbst zum zweitenmale Vorstellungen thun "durffen; würde aber der König solche verwerfen, so "sollten seine Verordnungen nichts desto weniger vollstrekt werden." Dem Parlement ward also das entscheidende Negativ-Votum, dessen es sich angemaßt hatte, abgesprochen; es behielt nur noch ein berathendes Votum; es gieng ohngefähr die nemliche Veränderung mit ihm vor, wie mit dem schwedischen Staatsrathe bei der Revolution vom Jahr 1772.

Aber bald fühlte der gutmüthige junge König, wie unermeslich schwer die Regierung eines durch Anstrengungen und Verderbnisse aller Art in allen seinen Theilen kranken Staates sey. Seine Hauptsorge war nun, sich mit dem Rathe weiser und edler Männer zu umgeben: oft glükte ihm das, aber nicht immer; und auch der beste Mann, wenn er anders seine Stelle behaupten wollte, muste die Grundquelle aller Uebel unangetastet

 lassen.

lassen. Das einzige wahre und wirksame Mittel, Frankreich zu retten, wäre gewesen, auf Einschränkung der gränzenlosen Ausgaben zu denken; aber wer härt' es wagen dürfen, den Verschwendungen eines alles verzehrenden Hofes Einhalt thun zu wollen? Für seine Person war Ludwig XVI in hohem Grade einfach und sparsam; aber orientalisch prächtig war der Hof, der Kreis um ihn machte, ungeheuer die Summen, die solcher verschlang. Der gute König besaß nicht jene eiserne Kraft des Charakters, die dazu erfordert worden wäre, rund um sich her eine nagelneue Ordnung der Dinge zu verschaffen. Immer tiefer hinab höhlte sich der Abgrund der Staatsschulden aus. Die Zinsen derselben frassen schon den dritten Theil der Einkünfte eines Reiches auf, welches allein mehr abwarf als mehrere grose Monarchien Europens zusammen nicht: sie wurden nicht nur nicht abbezahlt, sondern vielmehr durch Anlehen und eine scheusliche Erfindung, genannt Vorausbeziehungen (Anticipations) immer noch vermehrt; man verzehrte nemlich selbst die noch unverfallenen Einkünfte des Staats, und eilte auf solche Art mit Riesenschritten einem unausbleiblichen Verderben entgegen.

In dieser fürchterlich zerrütteten Lage zog ein gebohrner Genfer, ein Protestant, seines Gewerbs ein Bankier, Neker, die Aufmerksamkeit des Königs auf sich: Ludwig XVI trug kein Bedenken, ihn an die Spize seines Finanzwesens zu stellen. Neker hatte die öffentliche Meinung von ganz Europa für sich: Er allein schien vermögend, den Staat zu umspannen und mit Riesenkraft vom nahen Abgrunde zurük zu reissen. Allein er konnte sich nicht behaupten: mit ihm sank der öffentliche Credit. Auch seine Nachfolger erhielten sich nicht lange auf einem so schlüpfrigen Posten.

Endlich ward Calonne berufen. Sein glänzender Geist wußte die Uibel des Staats wenigstens zu verhüllen; er versprach Frankreich goldene Zeiten — er versprach dasselbe innerhalb zwanzig Jahren von allen Schulden zu befreien. Aber die Anlehen, die unter Neker so leicht zu Stande gekommen waren, fiengen unter Calonne an, zu stoken. Neker's eigne Reichthümer und bekannte tiefe Bankiers Künste hatte Frankreichs öffentlichen Credit emporgehoben: dieser Credit, der so

zart

zart und so leicht zu verlieren ist, schwand nun unter Calonne. Die Auflagen zu erhöhen, deren Last ohnehin schon so fürchterlich auf das Volk drükte, schien unmöglich, und der König selbst erklärte um diese Zeit sehr bestimmt: "er wolle weder neue Auflagen, noch Anle-"hen mehr."

Calonne's erfinderischer Geist sann nun auf ein anderes Mittel. Er veranlaßte — was nach dem Abgang der Reichstage noch öfters geschehen war — daß eine Versammlung von Notables ausgeschrieben ward. Er glaubte, diese würden seine Plane als Befehle aufnehmen; er zählte selbst auf die Stimme des Volkes, da er die Aufhebung einiger drükenden Auflagen projektirt hatte und das Gewicht der neuen Abgaben auf die hohe Geistlichkeit fallen lassen wollte. Aber seine Berechnungen schlugen ihm fehl. Die Ausgaben des Staats überstiegen die unermesliche Einnahme desselben um 10 Millionen. Die Notables drangen zu tief in die Quelle dieses Deficit ein. Calonne's Lage ward immer verwikelter: endlich fiel er bei dem Könige in Ungnade. Die Notables wurden verabschiedet. Ihre Zusammenberufung war von keinen weitern Folgen, als daß durch sie die nähere Kenntniß der Gebrechen des Staats und der Glaube an die Nothwendigkeit einer Veränderung der Dinge, das heißt, einer Reform oder Revolution, in die Provinzen gebracht ward.

An Calonne's Stelle kam Brienne, Erzbischof von Toulouse. Brienne brachte die Auflagen seines Vorgängers wieder hervor, ohne dessen Verbesserungsplane. Lautes Misvergnügen erhob sich darüber. Das Parlement that Gegenvorstellungen. Der Hof bestand auf der Registrirung der Auflagen. Nun erklärte das Parlement; "es habe kein Recht Auflagen zu registriren, die "nicht von der Nation bewilliget wären;" dis war eben so viel, als die Zusammenberufung der Reichsstände gefodert.

Der Hof fühlte das ganze Furchtbare der weitaussehenden Aussicht, die dadurch ihm und der Nation eröfnet ward. Wer konnte in einer so drangvollen Lage alle die Folgen berechnen, die die Weigerung, und noch mehr, die die Bewilligung jenes Zusammenrufs nach sich ziehen

 konn-

konnte? . . . Der Hof entschied sich für die strengern Maasregeln. Allein diese brachten, wie man leicht hätte voraussehen können, gerade die entgegengesezte Wirkung hervor. Brienne, von Gold, von Credit, von allen Hilfsmitteln entblößt, nahm seine Entlassung: er selbst rieth noch dem Könige an, Nekern zurük zu berufen.

Neker fand bei seinem Wiedereintritte nicht mehr als 500,000 Livres im königlichen Schaze. Er that, so viel er in der schreklichen, übermächtigen Noth konnte; vorzüglich bewirkte er, daß dem lauten Wunsche der Nation gemäs die Haltung eines Reichstags versprochen ward.

Auch war die Erwartung des Volks, dessen Verlangen nach einer bessern Ordnung der Dinge, so gespannt, daß man ihm nun nicht mehr länger ausbeugen konnte. Es wurden daher aus allen Provinzen des Königreichs von den 3 Ständen — dem Adel, der Geistlichkeit und dem Volke — unter dem Namen von Generalständen 1200 Abgeordnete gewählt, um über die Gebrechen des Staats und deren Heilung zu berathschlagen. Jede Provinz hatte zu dem Ende ihr besonderes Beschwerdenheft entworfen.

Die Versammlung dieses Reichstags, seit 175 Jahren des ersten wieder, erfolgte im Mai 1789, zu Versailles, seit Ludwig XIV dem Wohnorte der französischen Könige, denen die unermeßliche Stadt Paris, worin sie von einer Volkszahl von beinah einer Million Menschen umfluthet waren, für ihr Ansehen und die Freiheit ihrer Entschliessungen gefährlich geschienen hatte.

Von Seiten des Hofes hatte man Allem aufgeboten, damit die königliche Gewalt nicht unter den Sturmen einer so grosen Volksversammlung leiden möchte. Die Abgeordneten sollten nicht Mann für Mann, sondern nach ihrer Abtheilung in 3 Classen stimmen: sobald also die beiden höhern Classen — der Adel und die Geistlichkeit — über die Beibehaltung der bisherigen Verfassung, wovon ihr Glanz und gewissermasen ihr Daseyn abhieng, unter sich einig waren, wurde — so schien es — der dritte Stand, mit Einer Stimme gegen

zwei,

Zwek, vergeblich eine neue Ordnung der Dinge bezweken. Auch war unvermerkt eine beträchtliche Anzahl von Truppen rund umher in die Gegenden von Paris vertheilt worden, so daß — wie es schien — jede Gährung sogleich in ihrem Aufflammen erstickt werden konnte. Aber in dem aufgeschlagenen Buche des Schiksals stand es anders eingezeichnet. Schon am Abend desselben Tages, woran der König den Reichstag mit einer Rede eröfnet hatte, beschlosen die Abgeordneten des dritten Standes, sich in dem Saale der Reichsstände, den sie von nun an, als den NationalSaal ansehen wollten, zu versammeln, um dort den Beitritt der beiden andern Stände, die sich in besondere Zimmer begeben hatten, zu erwarten. Diese leztern widerstrebten lange und heftig, sich mit den Gemeinen zu vereinigen: sie sahen, daß die unausbleibliche Folge dieses Schrittes eine gänzliche Umwälzung der bisherigen Ordnung der Dinge seyn würde. Um solchem auszulenken, thaten erst die Geistlichkeit und dann auch der Adel Verzicht auf ihre bisherigen einträglichen Privilegien. Dem dritten Stande genügte hieran weit nicht. "Er allein "eigentlich" — sagte er — "stelle die Nation dar; in "seiner Hand allein liege, gleichwie alle Heilung des "Staats, also auch alle Kraft desselben." Er foderte die beiden andern Stände zu wiederholtenmalen auf, sich mit ihm zu vereinigen. Da alle Einladungen fruchtlos waren, und der Reichstag mittlerweile immer in Unthätigkeit blieb, so thaten endlich (17 Jun. 1789) die Abgeordneten des dritten Standes den entscheidenden Schritt — sie constituirten sich zu einer NationalVersammlung. Zugleich schwuren sie einstimmig, ihren Auftrag mit Eifer, Treue und Furchtlosigkeit zu verrichten.

Vergebens unternahm der Hof, den schon allgewaltig über seine Ufer hinwegbrausenden Strom izt erst zu dämmen. Der Adel und die Geistlichkeit fühlten nun selbst, daß ihnen nichts mehr übrig sey, als nachzugeben; den 27 Jun. 1789 erfolgte endlich die gänzliche Vereinigung aller 3 Stände.

Diesen kühnen Muth, diese Beharrlichkeit des dritten Standes, die nun so vollständig ihren Zwek erreichte, hatte vorzüglich mit die nahgelegene Stadt

Paris und deren ungeheure Menschenzahl unterstüzt. Schon hatten sich darin, zum Schuze wider die in der Gegend gelagerten Truppen, alle Bürger, die Waffen tragen konnten, nah an 80,000, nach Kriegsart in Bataillone gebildet. La Fayette berühmt durch seine Thaten im NordAmerikanischen Kriege, wo er an Washington's Seite für die Freiheit gefochten hatte, ward von ihnen zum Befehlshaber gewählt. Auch die übrigen Städte ahmten dem Beispiel der Hauptstadt nach: in wenigen Tagen stand in allen Provinzen Frankreichs eine zahllose Menge unter den Waffen. Jzt kam auch die nachher so berühmt gewordene dreifarbige Kokarde, die die Männer an ihre Hüte, die Weiber vor ihren Busen hefteten, als Merkmal der zu erobernden Freiheit auf. Selbst auch die französischen Garden, die in Paris zur Besazung lagen, liesen sich von dem allgemeinen Taumel hinreissen, und reiheten sich an das Volk an: andre Truppen folgten ihnen nach. Das Ungestümm des von Natur lebhaften Volkes war so glühend, daß es (14 Jul. 1789) jene Burg des Schrekens, genannt Bastille, worin die Unschuld neben dem Verbrechen in oft ewigen Ketten seufzte, so fest, daß selbst der grose Condé, der Erste Feldherr seiner Zeit, sie einst vergeblich 23 Tage lang belagert hielt, in wenigen Stunden in Trümmer niederriß.

Dieser Schlag galt Entscheidung. Nun vollends war keine Frage mehr von drei Ständen; der dritte Stand war nun anerkannt die Nation; das Wort: Nation hatte alles verschlungen; und die Nationalversammlung war durch nichts mehr gehindert, aus den Trümmern des alten Frankreichs einen ganz neuen Staat nach selbstbeliebigem Modell zu formen.

Aber neben der jungen Freiheit — wie immer die Extremen sich gern berühren — schoß eine Frechheit auf, der nichts mehr ehrwürdig blieb. Die Flugblätter, womit Frankreich izt überschwemmt ward, trugen zum Theil das Gepräge einer — niemand glaube, daß es zu viel gesagt sey — hündischen Unverschämtheit. Am unbändigsten ergoß sich diese Wuth über den König und seine Familie. Weil man glauben mußte, daß eine solche Art von Existenz, wie seine nunmehrige war, für einen vormals unumschränkten Monarchen, dessen Winke

kaum

kaum noch Geseze gewesen waren, höchst peinlich seyn müsse, so entstand bald das Gerücht, er bereite sich zu einer Flucht aus dem Königreiche vor. Plözlich griffen ohne Unterschied Männer und Weiber zu den Waffen; wie jedes deren zuerst habhaft werden konnte. In der Nacht vom 5 zum 6 October 1789 wälzte sich so der unabsehbare Menschenschwarm von Paris nach Versailles, und mit Tages Anbruch ward König Ludwig XVI mit seiner Gemahlin und seinem Sohne als Staatsgefangener seines Volks von Versailles nach Paris gebracht.

Hier, von Wachen umringt, suchte Ludwig XVI nun auf Betrieb seiner Rathgeber in allem Ernste, sich an einen Orte hinzuflüchten, wo er zwar noch im Bezirke seines Reichs aber doch frei von dem Zwange, der in Paris ihn preßte, sich über seine bisherige Lage gegen sein Volk und gegen die auswärtigen Mächte erklären könnte: er wählte dazu die Festung Montmedy, dicht an der Gränze des Herzogthums Luxemburg. Glüklich war er schon eine Tagreise weit aus Paris entkommen; aber in Varennes, wenige Stunden von der Luxemburgischen Gränze, ward er (21 Jun 1791) erkannt, angehalten und nach Paris zurükgeführt, unter den lauten Verwünschungen des Volkes, das den wahren Zwek seiner Reise nicht kannte. Doch, bald darauf gewann er dessen Zuneigung wieder, da er die ihm vorgelegte Urkunde der mittlerweile vollendeten Constitution annahm und öffentlich im Schoose der NationalVersammlung beschwor.

Der Grundpfeiler dieser neuen Constitution war eine Erklärung der Menschen- und BürgerRechte, (Déclaration des droits de l'homme et de citoyen). Es wurden nemlich, als natürliche unverjährbare und unveräusserliche Rechte jedes Menschen und Bürgers feierlich anerkannt: 1 Freiheit in Handlungen, Meinungen, Reden und Schriften; 2. Gleichheit aller vor dem Geseze; 3. Eigenthum; 4. persönliche Sicherheit; 5. Widerstand gegen Unterdrükung. In Ausübung dieser Rechte sollte man keine andern Gränzen haben, als daß man nur die übrigen Glieder der Gesellschaft nicht im Genusse gleicher Rechte störte. Wie der Britte das ganze Glük und Wesen seiner Verfassung, in die Worte: Freiheit und Eigenthum (liberty and propriety) zusam-

mendrängt, so ward von nun an das Losungswort der Franken: Freiheit und Gleichheit (liberté; égalité).

Nächst dieser Erklärung der natürlichen Menschen- und Bürger-Rechte wurden folgende drei Haupt-Grundsäze der neuen Verfassung festgesezt:

Erstens. "Alle Souverainität gehört ursprünglich "und wesentlich dem Volke, welches selbige durch Uiber- "trag ausübt."

Zweitens. "Da die Souverainität mehrere wesent- "lich verschiedene Rechte in sich schließt, so müssen diese "Rechte, in einem freien Staate mit der abgemessensten "Schärfe von einander getrennt seyn."

Es sollten daher in Frankreich vier wesentlich verschiedene Gewalten seyn; 1. die gesezgebende; 2. die vollziehende; 3. die verwaltende; 4. die richterliche.

1. Die gesezgebende Gewalt, (pouvoir legislatif) mit dem Rechte Auflagen zu machen, sollte einer von dem ganzen Volke zu wählenden National-Versammlung zustehen. Diese National-Versammlung sollte 747 Mitglieder haben, und allemal zwei Jahre dauern.

2. Die vollziehende Gewalt (pouvoir executif) ward ganz dem Könige überlassen, der in seinem Namen alle Reichs-Schlüsse, wenn er sie genehmigte, durch das ganze Königreich in Vollstrekung bringen sollte: auch sollten die Schlüsse der National-Versammlung erst nach ertheilter königlicher Genehmigung Gesezeskraft erhalten. Es sollte dem Könige frei stehen, seine Genehmigung, je nachdem er es gut fände, zu ertheilen oder zu versagen: man nannte dieses Recht das königliche Veto. Nur wenn der König zu einem und demselben Schlusse seine Genehmigung zweien auf einander folgenden Versammlungen verweigern, und die dritte Versammlung solche wieder von ihm fodern würde, sollte der Schluß, auch ohne seine Einwilligung, Gesezeskraft erhalten, daß also sein constitutionsmäßiges Veto nur suspensiv war.

Frankreich sollte also, der Form nach, eine Monarchie bleiben: diese Monarchie sollte untheilbar und erb-

lich

lich seyn, jedoch mit beständigem Ausschlusse der Weiber, was ohnehin schon unter dem Namen des salischen Gesezes herkömmlich war.

Dem Könige ward zum Glanze des Thrones eine Civilliste oder ein jährlicher Gehalt von 25 Millionen Livres bewilligt: überdies sollte er die Einkünfte aller königlichen Schlösser und Parke geniesen; alles dis ohne davon einige StaatsAusgaben zu bestreiten, blos zu seinem und seines Hauses Unterhalt. Er sollte das Oberhaupt der Land- und Seemacht seyn; von ihm sollten die Grosbothschafter der Nation, die Befehlshaber der Kriegsheere und Flotten überhaupt alle Offiziere vom höhern Range zur Hälfte oder zum Drittheil ernannt und alle Verhältnisse des Königreichs nach aussen gehandhabt werden. Weil jedoch die Besorgung so vieler, so groser Gegenstände über die Kräfte eines Menschen schien, so wurden ihm unter dem Namen eines Staatsraths (conseil d etat) sechs Minister zugegeben, die die Nation besoldete und er selbst sich wählte. Diese sollten jeder seine besondere Verwaltung, nemlich die Rechtspflege, die auswärtigen Angelegenheiten, den Krieg, das Seewesen, die Steuern und das Innere des Reichs, besorgen. Kein Befehl des Königs sollte vollzogen werden, er wäre dann von dem Minister der Verwaltung, worunter der Gegenstand des Befehls gehörte, unterschrieben. Alle Verantwortlichkeit sollte lediglich auf den Minister haften; die Person des Königs selbst ward für unverlezlich und heilig erklärt.

3. Die verwaltende Gewalt (pouvoir administratif) sollte in den Händen gewisser, in dem ganzen Reiche angestellter Gesellschaften seyn, die von ihrer Amtsführung Rechenschaft ablegen sollten. Das ganze Reich ward nemlich in 83 Departemente getheilt, jedes Departement in Districte, diese in Cantonen, und die leztern in Municipalitäten, deren man in Frankreich über 40,000 rechnete, die jedes Jahr zur Hälfte von allen versammelten Bürgern der Gemeine neu erwählt werden sollten. Durch diese Verwalter sollte die Austheilung und Erhebung der Auflagen, die Polizey, öffentliche Anstalten :c. besorgt werden.

4. Die richterliche Gewalt (pouvoir iudiciaire) sollte von allen vorhergehenden wesentlich getrennt, von

 eige-

eigenen, von dem Volke erwählten Richtern verwaltet werden, und darüber weder der gesezgebenden Versammlung noch dem Könige einiges Recht zustehen. Für CivilSachen sollte jeder Canton seine Friedensrichter und jeder Distrikt sein Tribunal haben, und von einem Districtsgerichte sollte an das andre appellirt werden können. Für CriminalSachen sollte jedes Departement ein Tribunal und ein Geschwornen Gericht haben. Alle Urtheile sollten von einem bei der gesezgebenden Gewalt, residirenden, von den Departementen ernannten Cassations-Tribunal aufgehoben werden können, wenn gegen die Form gefehlt worden. Verbrechen gegen die Nation sollten von einem Hohen National-Gerichte (haute cour nationale) gerichtet werden, welches für jeden eintretenden Fall von der gesezgebenden Gewalt zusammenberufen werden sollte. Das Wesentliche der neuen Rechts-pflege sollte seyn, daß sie schnell und öffentlich und unentgeltlich verwaltet würde. Zu dieser Absicht sollte ein allgemeines CivilGesezbuch für das ganze Königreich verfertigt werden.

Dieser neuen Constitution, die wir hier nur in ihren Grundzügen dargestellt haben, huldigte ganz Frankreich mit Entzüken. Alles schwur auf sie. Niemand galt für einen guten Bürger, der nicht „die Constitution, die ganze Constitution, und nichts als die Constitution" wollte. Die Freunde derselben nannten sich Vorzugsweise Patrioten; weil der Geist der neuen Constitution ganz demokratisch war, so nannte man sie auch Demokraten: ihre Gegner hiesen Gegenrevoluzer, oder Aristokraten. Weil die grosse Masse der Nation, und darunter dann auch die bis dahin in Frankreich jämmerlich arme unterste Volksklasse allgemein für, hingegen der durch sie vernichtete Adel allgemein gegen sie war, so wurden auch späterhin mit wechselseitigem Spotte die erstern Ohnehosen (Sansculottes), die leztern aber Weilande (Cidevants) genannt. Beide Theile haßten, verfolgten sich mit eben der Wuth, wie einst die Welfen und Gibellinen in Italien, die Hüte und Müzen in Schweden; aber das Ubergewicht von Macht muste natürlich die grosse Masse der Nation haben.

Inzwischen war es einem so blühenden, so unendlich reichen und — im Durchschnitt genommen — so stolzen

Adel,

Adel, wie der französische war, unerträglich, in der neuen Ordnung der Dinge so gut als vertilgt zu seyn, und von nun an mit jedem von den 25 Millionen Menschen in Frankreich ganz auf gleicher Linie zu stehen. "Auch die Britten — zürnten sie — hätten sich in Frei"heit gedrungen; aber den Adel doch, dis Denkmal der "Dankbarkeit der Nachkommen für Verdienste der Vor"fahren, diesen mächtigen Sporn zur Ehre, diese "Scheidewand zwischen der Despotie eines Einzigen "und der Anarchie Aller, hätten sie nicht zertrümmert. "Ob man denn in Frankreich nicht auch, wie in dem "glüklichen Britannien, nicht nur unbeschadet der öf"fentlichen Freiheit, sondern vielmehr zu desto festerer "Begründung derselben, zwei Kammern habe einfüh"ren können? Ob sie ihre Liebe zum Vaterland nicht "überzeugend genug dargethan, da sie gleich Anfangs "von freien Stücken allen ihren einträglichen Privile"gien entsagt hätten? Ob man denn glaube, daß sie "sich ihre mit dem Blute ihrer Anherren erkauften, eine "Reihe von Jahrhunderten durch behaupteten Vorzüge "von einem empörten Pöbel ohne Gegenwehr würden "rauben lassen?" . . . . Unter diesen und ähnlichen Klagen verliesen mehrere Hunderttausende von Adel, worunter sich eine grose Zahl Land- und See-Offiziere befanden, traurig und ergrimmt ihr Vaterland. Selbst die beiden Brüder des Königs, und der graue Prinz Condé mit seinem Sohn und Enkel, den Herzogen von Bourbon und Enghien, und der Marschall von Broglio, der seit dem siebenjährigen Kriege für den Ersten französischen Feldherrn galt, flüchteten auswärts, um die Waffen von ganz Europa gegen die französische Nation aufzureizen. "Nicht blos ihre Sache sey es, "sondern die aller Monarchen, die, wenn jene Volks"wuth, welche nun Frankreichs Inners zerreisse, nicht "bald erstickt werde, einst dasselbe Schiksal bedrohe." Ohne sich jedoch blos auf fremde Macht zu stüzen, glaubten sie, wenn auch alle andre Hofnungen sie täuschen sollten, zulezt noch in sich selbst Rettung genug zu finden. In dieser Absicht sammelten, am Laufe des Rheines hin, die Brüder des Königs in Koblenz, Condé und seine Söhne in Worms, besondere Heerhaufen um sich her, die sich aus ausgewanderten Edelleuten bildeten und worin jeder Unterschied des vorigen Standes verschwunden war. Wer erst noch als Hauptmann oder Oberster in den französischen Armeen gedient hatte, un-

terwarf sich nun der Noth, und that unverdrossen alle Verrichtungen eines gemeinen Kriegers. Auch das Regiment Berwik, das sich vormals mit König Jacob II. aus England geflüchtet, und seit der Zeit in Frankreich gedient hatte, und mehrere Reuterschaaren entkamen nach Koblenz. Uiberhaupt war es allgemeiner Glaube, daß die Linientruppen — so nannte man nun das vor der Revolution gestandene Kriegsheer zum Unterschied der erst seitdem aufgekommenen NationalGarden — so bald sich ihnen auf offenem Schlachtfelde die Gelegenheit dazu böte, insgesammt ohne Zögern zu den geflüchteten Prinzen übergehen würden.

Nicht minder misvergnügt über die Umwälzung der Dinge in Frankreich waren auch die Priester. Die ungeheuren Güter derselben — man schlug sie auf 3,000,000,000 Livres an — waren zu NationalGütern erklärt, alle Klöster aufgehoben, alle überflüssige geistliche Würden vernichtet worden. In jedem Departement war ein Bisthum errichtet, und alle Bischöffe einander gleich gestellt, alle auf einen äusserst mäsigen Gehalt herabgesezt worden. Zugleich war bestimmt worden, daß alle Bischöffe und Pfarrer von dem Volke gewählt werden, und, wie jeder andre Bürger des Staats, auf die Constitution schwören sollten. . . . Diese Organisation des Clerus erregte dessen lautes Misvergnügen. Tausende von Priestern erklärten, "daß sie nie "auf Geseze schwören würden, wodurch alle Religion "von Grund aus zerstört werde." Sey es, daß es wirklich Gewissenszweifel war, oder daß viele der Betrübniß, die sie über ihre verminderten Einkünfte fühlten, nur einen ehrbaren Schild vorhielten — gewiß ist's, daß eine grose Menge eidscheuer Priester entweder im Innern Frankreichs durch die Macht, die sie über die Gemüther des grosen Haufen hatten, Unruhen zu erregen suchten, oder selbst auch in's Ausland flüchteten, um dort den Erfolg der Begebenheit abzuwarten.

Aber weit die wichtigste und gegründeteste Beschwerde gegen die Operationen der constituirenden NationalVersammlung erhoben diejenigen Fürsten Teutschlands, denen dadurch die Besizungen, die sie von alten Zeiten her im Elsas, zum Theil auch in andern französischen Gränzprovinzen hatten, entrissen wurden. Es besasen nemlich im Elsas der Herzog von Wirtemberg die Grafschaft Hornburg und die Herrschaft Reichenweyer; der

Herzog

Herzog von Zweibrüken die Herrschaft Rappoltstein, die Grafschaft Lüzelstein und das Amt Bischweiler; der Markgrav von Baden das Amt Beinheim; der Landgrav von Hessen Darmstadt die Grafschaft Hanau-Lichtenberg; der Bischof von Speyer die Aemter Lauterburg, Madenburg und Dhan rc. Vor dem 30jährigen Kriege, so lange das Haus Oestreich die damalige Landgrafschaft Elsas inhatte, übten diese Fürsten in ihren darin liegenden Besizungen eben die Rechte aus, wie in ihren übrigen im Umfange des teutschen Reichs gelegenen Fürstenthümern selbst. Als in der Folge Elsas durch den Münsterischen Friedensschluß vom Jahr 1648 an Frankreich abgetretten ward, so wurden ihnen ausdrüklich alle ihre Hoheitsrechte darin bestätiget *). Sie sezten daher in diesen ihren jenseits des Rheins gelegenen Städten und Dörfern Beamten an, erkannten peinliche und Geldstrafen, zogen Zehnten und andre öffentlichen Abgaben ein, übten das Jagd- und Fischerey Recht, und waren mit Einem Worte im Besize aller Hoheits- und lehnsherrlichen Rechte, so wie ihnen solche in ihren eignen Fürstenthümern zustunden. Aber die französische National Versammlung wollte nun nicht länger geschehen lassen, daß innerhalb dem Gebiete von Frankreich irgend eine fremde Staatsgewalt wäre: sie hatte ohnehin schon das Lehnrecht seinem ganzen Umfang nach abgeschaft; aber dadurch, daß sie die Unterthanen der teutschen Fürsten im Elsas zu französischen Bürgern erklärte, und die Fürsten selbst nur wie Privat Güterbesizer ansehen wolte, fügte sie diesen einen grossen Verlust zu. Sie versprach ihnen zwar Entschädigung, welche jedoch die Fürsten, weil man ihnen für die ihnen entrissenen Länder nicht etwa anderswo gelegene Länder von gleichem Werthe, sondern nur Geld anbot, weder ihrem Vortheil noch ihrer Würde gemäs hielten. "Sie wollten" — erklärten sie — "ihre in dem heiligsten Friedensschlusse ihnen zugesicherten Rechte und keine Entschädigung. Selbst Ludwig XIV, den man in Frankreich einen Tyrannen nenne, habe sich nie erlaubt, diesen Friedensschluß, dem Frankreich den Besiz von ganz Elsas zu danken habe, so geradezu zu verlezen. "Sie für sich zögen zwar den Frieden vor, aber fürchteten auch, zu Behauptung ihrer Rechte, den Krieg "nicht. Teutschen Fürsten zieme es, Beleidigung

 "weder

*) J. P. M. Art. XII. §. 87.

"weder andern zuzufügen, noch selbst ungerächet zu "dulten."

Mit diesen Beschwerden vereinigten sich die Kurfürsten von Mainz und von Trier, wegen der durch die neue Organisation des Kirchenwesens in Frankreich ihnen entzogenen Rechte: der Kurfürst von Trier insonderheit, dem alle MetropolitanRechte, die er von alten Zeiten her über die Bisthümer Mez, Toul und Verdun gehabt und die ihm gleichfals der Münsterische Friedensschluß bestättiget hatte *), entrissen worden waren, verlor damit zugleich alle seine SuffraganBischöffe, folglich alle Wesenheit eines Erzbischoffs. Auch die Bischöffe von Basel, Speyer :c. führten Klagen, daß man sie ihrer DiöcesenRechte beraubt habe.

Aber noch eine weit ernstere Sorge erregte um diese Zeit die Aufmerksamkeit aller Monarchen und Fürsten Europens — die Sorge, daß der gährende, keine Gränzen kennende Geist von Zügellosigkeit, der in Frankreich den ersten, raschen Übergang aus lang gewohnter Knechtschaft zu nicht hinlänglich vorbereiteter Freiheit bezeichnete, auch die andern Völker ergreifen; daß die neuen StaatsGrundsäze der Franken **) sich über den ganzen Welttheil ausbreiten, und alle bisherigen Verfassungen erschüttern möchten. . . . Die, zu Folge des neuen GrundverfassungsGesezes von Frankreich, an die Stelle der constituirenden Versammlung mittlerweile eingetretene erste gesezgebende Versammlung selbst hatte gleich in ihren ersten Sizungen statt fester Behauptung ihrer Würde fast nichts als Ausbrüche wilden Stolzes und exzentrische Ideen aller Art an Tag gelegt. Noch gefährlicher aber, nicht nur für die Ruhe von Frankreich, sondern für die von ganz Europa schienen die seit dem Anfange der Revolution in allen Städten und Städtchen Frankreichs eingeführten Clubs, oder VolksGesellschaften, worin man zunächst über das Wohl des betreffenden Ortes, dann aber auch über die Verhältnisse Frankreichs mit auswärtigen Mächten und über den Gang der grossen Weltangelegenheiten debattirte. Man denkt leicht, wie

*) J. P. M. Art. XI. §. 70.

**) Wir bemerken hier ein für allemal, daß wir das Wort Franken (Franci) brauchen, weil es, der Ableitung nach, das richtigste ist — richtiger, als der bisher üblich gewesene, durch einen ekelhaften Nebenbegrif unter die Würde des historischen Styls herabgesunkene Name: Franzosen.

wie hier in's Gelag hinein gekannegiesert ward; wie die Geister sich erhizten; wie man ausser Frankreich nichts Groses, ausser der neuen Constitution nichts Gutes sah; wie man sich von dem Drange hingerissen fühlte, auch die übrigen Völker bald desselben Glükes theilhaftig, bald alle 150 Millionen Europäer sich zu Brüdern zu machen, ewigen Frieden zu stiften und das verlorene goldne Zeitalter wieder auf Erden zu bringen. . . . So weit mocht' es noch gehen: es war der erste enthusiastische Ausbruch eines ganz neuen Gefühls Aber bald traten noch heissere Köpfe auf, die als die Freisten unter den Freien glänzen wollten. Nun wurden die wüthendsten Phrasen vorgesucht Jeder Fürst, und wenn er mild und weise wie Mark Aurel war, hies nun Tyrann, jeder NichtFranke hies Sklave: König Ludwig XVI, Er, dem die constituirende NationalVersammlung selbst den verdienten Beinamen: Wiederhersteller der französischen Freiheit, ertheilt hatte, war nun in allem, was er that, Verräther. Alle Cabinette Europens sannen nun, im Einverständnisse mit dem Cabinet der Tuilerien auf nichts anders, als die freigewordenen Franken wieder zu unterjochen, und den ganzen Welttheil unter ihrer Despotie zu erdrüken. . . . Gränzenlos war nun die Wuth, womit diese Leute, die entweder wirklich solche Gespenster sahen oder doch die andern so bereden wollten in Schriften und Flugblättern aller Art über alle Monarchen und Fürsten und über alle Verfassungen herfielen; die Wuth, womit sie die Völker anriefen, andonnerten, auch wie sie, durch einen heilsamen und heiligen Aufruhr *) sich in Freiheit zu sezen. . . . Sie fiengen bald an, ihre eigne Constitution zu lästern: sie war ihnen nicht frei genug; sie wollten keinen König mehr. Sie sprachen immer nur von neuen Revolutionen, die noch nöthig wären. Sie lechzten nach Krieg; denn sie glaubten dann nicht nur den Thron Ludwig's XVI vollends, sondern überhaupt alle Thronen in Europa niederstürzen zu können. Krieg! Krieg! Krieg gegen Leopold **); war ihr allgemeiner Schrei von den Rednerbühnen herab und in den Tagblättern.

B 16 Diese

*) In der That erschien ein Flugblatt mit dieser schreklichen Aufschrift.

**) Mehrere Pariser Zeitungen hatten um diese Zeit Artikel, mit der Rubrik: „la guerre, la guerre, „la guerre contre Leopolde!"

Diese Leute, die hier gewiß nicht mit zu grellen Farben gemahlt sind, wurden, von dem Gebäude, worin sie gewöhnlich in Paris ihre Zusammenkünfte hielten, Jacobiner genannt. Ihr Unterscheidungszeichen war eine rothe Müze. So grobschwärmerisch der grose Haufe derselben war, so tiefarglistig war der allgemeinen Behauptung nach, deren geheimes Comite. Man beschuldigte dasselbe, daß es mit ungeheurem Geldaufwand durch ganz Europa eine Propaganda unterhalte, die alle Geheimnisse der Cabinette erspähen, alle Völker aufwiegeln sollte. . . . Selbst viele Franken fiengen nach und nach an, von den Grundsäzen der Jacobiner zurükzutreten. Die Mitglieder dieser gemäsigtern Clubs, die zwar auch die Freiheit, aber nur durch die Constitution und unter einem Könige wollten, nannte man Feuillans. . . . Aber die JacobinerParthei war weit die übermächtige. Selbst die NationalVersammlung, die im September 1791 auf die constituirende Versammlung gefolgt war, stand ganz unter ihren Einflüssen. Eben darum beschlos sie gleich Anfangs, dem Könige nicht mehr den Majestärs Titel zu geben; eben darum vereinigte sie den dem Pabste gehörigen kleinen Staat von Avignon mit Frankreich, weil — die Mehrheit des dortigen Volks es wünschte, und in dem Geiste derselben Grundsäze würde sie jeden andern Staat in Europa Frankreich einverleibt haben, wenn irgend ein beträchtlicher Theil seiner Einwohner diesen Wunsch geäussert, und sie sich stark genug dazu gefühlt hätte. Auch sprach sie schon laut von Krieg. Sie zählte darauf, daß sie nur die Monarchen zu Feinden haben, daß hingegen die Völker selbst wetteifernd sich für sie erklären würden.

Eine Sache, die für die Monarchen Europens in ihren Folgen so bedenklich werden konnte, schien ihnen auch ungewöhnliches Gegenmittel zu erfordern. Es traten daher der teutsche Kaiser, Leopold II. und Friedrich Wilhelm II., König von Preussen, die kaum noch an der Gränzscheide Böhmens und Schlesiens in der drohendsten Stellung sich im Feldlager gegenüber gestanden hatten, nach beigelegter Fehde, nach selbst bis auf den Argwohn vernichteter Feindschaft, nicht nur in ein Bündnis zusammen, sondern veranstalteten auch, um sich persönlich näher kennen zu lernen, eine Zusammenkunft in Pilniz einem Lustschlosse des Kurfürsten von Sachsen. Hier traf auch der Graf von Artois, Bruder des Königs

von

von Frankreich, mit ihnen zusammen. Beide Monarchen erklärten demselben: "sie hielten die unglükliche "Lage, worin König Ludwig XVI sich befinde, und "dessen Rettung daraus, für die gemeinsame Sache "aller Könige. Sie würden diese daher auch auffordern, mit vereinten Kräften zugleich mit ihnen zu "bewirken, daß solcher in volle Freiheit gesezt werde, "und dann selbst seinem Reiche diejenige Verfassung "geben könne, die er der Majestät seiner Krone und "dem Wohl seines Volkes gemäs finden würde; in "welchem Fall sie bereit seyen, ihn mit ihrer ganzen "Waffenmacht zu unterstüzen."

Noch war also der Krieg nicht erklärt; aber die Ruhe in Europa glich der auf der Spize eines Vulkans, wo man, wenn man die Oberfläche aufdekt, nichts als innere Gährung sieht, die einen baldigen furchtbaren Ausbruch verkündiget, der die ganze Gegend umher mit gluhenden Lavaströmen bedroht. Denn so weit schon war's gekommen: man beargwohnte sich von beiden Seiten — der nächste Uibergang zum Kriege. Bald war das dis- und jenseitige Rheinufer und die Gränze Belgiens sowohl von den Franken als von dem Kaiser Leopold mit einer starken Truppenkette besezt. Auch die Zahl der geflüchteten Edelleute mehrte sich täglich, da der gröste Theil der Offiziere in den französischen Armeen, so wie sich jedem die Gelegenheit dazu bot, zu ihnen übergiengen. Schon zweifelte man gar nicht mehr an Krieg; nur die Zeit, da er ausbrechen würde, schien ungewiß.

Inzwischen hatte Kaiser Leopold, nach seiner milden Sinnesart mehr zum Frieden geneigt, wiederholt erklärt: "wenn nur dem Könige Ludwig die dessen höchster Würde zukommende Achtung bezeugt, und den "teutschen Fürsten die ihnen entrissenen Rechte wieder "hergestellt würden, so wolle er auch künftig Freund "und Bundsgenosse des französischen Volks seyn." Keines von beiden wollten die Franken. "Nie" — war ihre Erklärung — "würden sie in dem Umfange ihres "Reichs fremde Herrschaften dulten; doch wollten sie "den teutschen Fürsten gern anderweite Entschädigung, "nur nicht in Lande geben. Eben so wenig würden "sie dulten, daß irgend eine Macht der Welt sich anmase, über Dinge, die Frankreichs innere Verfassung "betrafen, dergleichen die Einschränkung der Königs-

"macht

„macht sey, abzusprechen. Was zwischen dem Fran-
„ken Volke und dem Franken Könige abgehandelt werde,
„darein habe sich durchaus kein andrer Sterblicher zu
„mischen.“

Die Gährung der Gemüther in Frankreich, das Gluthverlangen nach Krieg, wuchs mit jedem Tage. Schon die Morgenröthe des Jahrs 1792 deutete unabwendbar auf Krieg. „Sie verachteten“ — war die allgemeine Stimme der National Versammlung und des Volkes — „das Intriguen Spiel und die Schleichkün-
„ste der Diplomatik. Wozu sich noch lange mit öden
„Hin- und Hererklärungen quälen? Besser werde der
„Krieg bei eigner Zeitgunst beschleuniget, als bis zu
„fremder erwartet. Uiberhaupt sey ein unruhiger, un-
„getreuer Friede gefährlicher als aller Krieg.“
„Krieg! Krieg!“ — sprach um diese Zeit eine Volks-Deputation in der National Versammlung — „und im
„Augenblike stehe ganz Frankreich in Waffen! Wär'
„es möglich, daß die Zusammenverschwörung der De-
„spoten allgemein wäre? Hah, desto besser für das
„Menschengeschlecht! Dann sollen, schnell wie der
„Bliz, Tausende unsrer Bürger Soldaten auf die zahl-
„reichen Güter der Lehensherren hinstürzen; nur da sol-
„len sie wieder Halt machen, wo die Leibeigenschaft
„aufhört. Die Palläste sollen mit Bajonetten umgeben
„werden! In die Strohhütten werde die Erklärung der
„Rechte des Menschen niedergelegt! Das Menschen-
„geschlecht hebe sein Haupt empor, und athme frei!
„Alle Nationen mögen künftig nur eine ausmachen!
„und diese unermeßliche Familie von Brüdern schike
„ihre Bevollmächtigten zu uns, daß sie auf dem Altare
„der Gleichheit an Rechten, der Freiheit der Gottes-
„Verehrung, und der Volks Souverainität — den ewi-
„gen Frieden schwören.“

Von solchen Phrasen scholl von den Pyrenäen bis zum Rheine Alles wieder. Nicht nur die National-Versammlung, sondern selbst auch der königliche Staatsrath, den Ludwig XVI. kurz zuvor ganz mit Ministern von der Jacobiner Partei besezt hatte, schlos einstimmig auf Krieg. Besonders zeichnete sich hierin unter den leztern ein bis dahin wenig bekannter Mann aus, der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Dumourier, der bestimmt war im Verfolge der Begebenheiten eine Rolle von höchstglänzender Art zu spielen und

dis

die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zu heften. Eilfertiger, als man je in einer so wichtigen Sache erwarten konnte, nicht sowohl in Folge vielseitiger Erörterung, als im ungestümmen Aufflammen von Enthusiasmus ward daher in der Sizung der NationalVersammlung vom 20 April 1792 zugleich über Krieg berathschlagt und wirklich auch Krieg gegen Oestreich erklärt.

In dem von der NationalVersammluug darüber abgefaßten Schlusse wurden als Ursachen des Krieges angeführt: „daß der Wiener Hof seinem Bündnisse mit „Frankreich zuwider, die ausgewanderten Franken, „welche die Nation für Hochverräther erklärt, in Schuz „genommen; daß er die meisten Könige Europens zu „einer Coalition gegen die Freiheit des FrankenVol„kes aufgerufen, und diese Coalition wirklich kurz „darauf zu Stand gebracht habe; daß er, obgleich die „Franken ihren Wunsch, den Frieden zu erhalten, zur „Genüge geäussert, dennoch nichts als Kriegsrüstungen „gegen sie vorgekehrt; daß er, indem er den teutschen „Fürsten, die sich über den Verlust ihrer in Frankreich „besessenen Güter beklagt und die die Nation habe „entschädigen wollen, seinen Schuz versprochen, deren „Majestät verlezt; daß er dadurch, daß er öffentlich „bekannt gemacht, die Könige Europens hätten zum „Schuze der Feinde der neuen Ordnung der Dinge „einen Bund unter sich geschlossen, den Anlaß zum „Bürgerkriege gegeben; endlich daß er auf die lezten „Staatsbriefe Königs Ludwig's XVI über die Erhal„tung des Friedens nicht einmal mehr geantwortet und „dadurch hinlänglich gezeigt habe, daß er nichts als „Krieg wolle."

Zugleich lies die NationalVersammlung über die Art, wie sie den von ihr beschlossenen Krieg zu führen gedenke, an alle Völker Europens eine Erklärung ausgehen, wovon wir hier die Hauptzüge ausheben. „An „dem Tage, da das FrankenVolk nach der Wiedererlangung seiner Freiheit zum erstenmal nothgedrungen „zu den Waffen greife, wiederhole es noch einmal, „was es sich ohnehin schon zum Geseze gemacht: daß „es nie zur Eroberung fremder Länder, noch gegen „die Freiheit irgend eines Volkes Krieg führen werde. „Es erkläre ferner, daß es selbst in jenen Ländern, „worin die landflüchtigen Verräther ihres Vaterlands „sich versammelt und deren Fürsten sich ihnen geneigt

„bezeugt,

"bezeugt, alle Bürger wie Freunde behandeln werde.
"Eine Nation, stolz darauf, die Rechte der Natur
"errungen zu haben, werde sie nie an andern verlezen.
"Ihre Krieger würden sich auf fremder Erde betragen
"wie in ihrem eignen Vaterlande, wenn sie da fechten
"müßten. Für das unvermeidliche Ungemach des Krie-
"ges sollte, so viel möglich, Ersaz geleistet werden.
"Frankreich würde nun dem übrigen Europa das grosse
"Schauspiel einer wahrhaftfreien Nation darstellen;
"einer Nation, auch mitten in den Stürmen des Krie-
"ges von den heiligen Gefühlen der Gerechtigkeit durch-
"drungen, die die allgemeinen Menschen-Rechte im-
"mer und überall und gegen alle beobachte. Ungern
"habe sie zu den Waffen gegriffen, einzig ihrer Frei-
"heit wegen: in demselben Augenblike, da sie für diese
"nichts mehr zu fürchten habe, werde sie solche wieder
"mit Entzücken niederlegen. Sie fürchte den Krieg
"nicht; aber lieber wünschte sie den Frieden, dessen zu
"bedürfen sie, in gerechtem Vertrauen auf ihre Macht,
"ohne Scheu bekenne. Das ganze Volk der Franken,
"wie gros es sey, stehe unter Waffen da: wer wolle
"es wieder in Ketten legen? Vergeblich hoffe man aus-
"wärts auf innere Zwietracht: sobald die Gefahr herein-
"breche, würden alle Franken nur einen unzertrenn-
"lichen Bund von Pfeilen bilden. Wie viele Übel
"auch immer die Feinde der Menschheit über sie hin-
"stürzen würden, so würden sie doch zulezt darüber ob-
"siegen: von ihren besiegten Feinden würden sie weder
"Entschädigung noch Rache nehmen. Gewalt mit Ge-
"walt abtreiben, der Unterdrükung muthig widerste-
"hen; aber alles vergessen, sobald sie nichts mehr für
"ihre Freiheit zu fürchten haben würden, und ihre
"durch Versöhnung oder Entwafnung überwundenen
"Feinde wie Brüder umarmen — das sey der feste
"Wille aller Franken, das der Krieg, den sie ihren
"Feinden ankündigten."

II. Abschnitt.

Vom Anfange des Krieges bis zur Suspension Königs Ludwig's XVI, 10 August 1792.

Indeß so die Franken mit Ungestümm Krieg wollten und Krieg erhielten, starb in Wien plözlich Kaiser Leopold II. nachdem er kaum ein Jahr auf dem Thron der Teutschen gesessen und mit kluger Mässigung die unermeßliche Maße der östreichischen Monarchie, die durch die kühnen Reformen Kaiser Josef's II dem Auseinanderfallen nahe gebracht worden war, wieder fest gegründet und bald wieder unter den Staaten Europens zum ersten Range emporgehoben hatte. Die Franken beschuldigten ihn, daß er unter der friedlichsten Aussenseite im Hintergrunde seiner Seele doch nur Groll gegen sie und entschiedenen Entschluß zum Kriege getragen habe. Aber wie es unmöglich ist, den innersten Sinn eines Menschen zu ergründen, so scheint doch die ganze Handlungsart Leopold's bei seiner langjährigen Regierung von Toscana, und noch auffallender der Vertrag von Reichenbach, worin er Belgrad und alle andern Eroberungen der östreichischen Waffen zurükgab, einzig um einen weitern Krieg zu vermeiden, dessen Hang zum Frieden hinlänglich zu beweisen. Vielleicht daß er die Franken durch drohendes Entgegenhalten seiner Macht schreken: daß er sie so von weitern Ausbrüchen zurükhalten wollte: aber Krieg mit ihnen wollt' er gewiß nicht.

Inzwischen folgte auf ihn in den Königreichen Ungarn und Böhmen sein Sohn, Franz II. der Zögling seines Oheims Josef; den das Kriegsheer, das ihn unter seinen Augen im Lager hatte aufwachsen sehen, mit ei-

ner Art von Begeisterung liebte. Auch ward ihm nach aller Urtheil die Kaiserkrone bestimmt, da Teutschlands Lage dringend einen thätigen und gewaltigen Beschüzer foderte.

Der junge König antwortete sofort auf die Kriegserklärung der Franken: „Längst schon habe er gar nicht „mehr daran gezweifelt, daß die nun in Frankreich „herrschende Partei tollkühner Hezer das Volk erst zu „Kriegsrüstungen, und dann zum Kriege selbst hinreissen „würde. Aber nie sey ein Krieg so ganz ohne Veran„lassung geführt worden.“

„Man werfe dem Wiener Hofe die den ausgewan„derten Franken gewährte Aufnahme und Gastfreund„schaft vor. Aber wenn dis wirklich auch eine Belei„digung wäre, wer habe sich denn deren schuldig ge„macht? — nur einige Fürsten Teutschlands, nicht aber „der Kaiser, der hierin mit so schonender Klugheit ge„handelt, daß man ihm von französischer Seite selbst „den schmeichelhaftesten Dank dafür gesagt habe.

„Als eine weitere Ursache zum Kriege schüze man „den Bund vor, den der Kaiser mit mehrern Monar„chen Europens geschlossen habe, um die Würde der „Kronen und die allgemeine Ruhe zu behaupten. Allein „der ganze Anlaß zu diesem Bunde seyen ja! nur die „dem König Ludwig XIV. zugefügte beispiellose Mis„handlungen und dessen Gefangenschaft nach seiner „Anhaltung zu Varennes gewesen: sobald diese leztern „ein Ende genommen; sobald es nur irgend geschienen, „daß er wieder in die ihm gebührende Würde herge„stellt sey, habe man nicht mehr daran gedacht, Ge„brauch von einem Mittel zu machen, welches man „blos für den äussersten Nothfall bestimmt gehabt habe. „Aber auch ihrer eignen Sicherheit wegen hätten die „Könige Europens zu verhindern gesucht, daß jenes „unglükliche System von Gesezlosigkeit und Volkswuth, „das man auf alle Art ausgebreitet, nicht weiter um „sich greife. Es sey das Interesse eines jeden unter „ihnen gewesen, daß, wenn Einer in Krieg verwikelt „würde, die andern alle dessen Sache wie ihre eigne „betrachten sollten. Auch habe der Kaiser, nachdem er „die Drohungen und Kriegsrüstungen der Franken ver-

„nom-

"men, in keiner andern Rüksicht ihnen von jener
"Coalition der Monarchen Nachricht gegeben, als da-
"mit sie nicht zweifeln möchten, daß, wenn einer der-
"selben von ihnen zum Kriege genöthiget würde, zu-
"gleich auch alle andern mit vereinter Kraft gegen sie
"aufstehn würden.

"Noch habe sich die Mäßigung und Friedensliebe
"des Wiener Hofes durch einen weitern Beweis er-
"probt. Derselbe hat nemlich den Forderungen der
"teutschen Fürsten, denen ihre Rechte in Elsas und
"Lothringen entrissen worden, nicht einmal erwähnt,
"damit, obgleich der Kaiser seinen Pflichten als Reichs-
"oberhaupt nie entstanden seyn würde, er doch zu er-
"kennen gäbe, daß er nicht abgeneigt sey, eine billige,
"den Reichsgesezen angemessene gütliche Uebereinkunft
"zu befördern.

"Und wenn nach allem diesen noch irgend Zweifel
"über die wahren Gesinnungen des Kaisers übrig blei-
"ben könnten, so müsten solche doch bis auf die lezte
"Spur schwinden, wenn man bedenke, daß er auch
"nicht die mindesten Kriegsrüstungen vorgekehrt, das
"Heer in Belgien nicht einmal mit einem einzigen Re-
"giment verstärkt habe. Nur in das Brisgau seyen
"6000 Mann abgeschikt worden; aber mit diesen sey
"das dortige Heer nicht über 16,000 Mann stark ge-
"wesen. Erst dann habe man die östreichische Trup-
"penkette an den Gränzen Frankreichs vermehrt, als
"man aus vielen und unläugbaren Anzeigen habe ab-
"nehmen müssen, daß die Franken unabwendbar nichts
"als Krieg wollten; denn sie, sie allein hätten Teutsch-
"land und Frankreich mit Gewalt in Krieg gerissen,
"da sie die teutschen Fürsten ihrer seit Jahrhunderten
"besessenen, in dem Westphälischen Frieden ausdrük-
"lich bestätigten Rechte eigenmächtig beraubt hätten.

"Und warum denn die, die schon so viele Monate
"hindurch an den Gränzen Teutschlands und Belgiens
"sich unverkennbar zum vollen Kriege gerüstet, über
"jede noch so unschuldige Masregel, womit der Wiener
"Hof seine vom Hauptkörper der östreichischen Monar-
"chie so weit abgelegenen Provinzen sicher zu stellen
"gesucht, sich beleidigt fühlten? warum die, die über

 "alle

"alle Könige Europens täglich die wüthendsten Schmä-
"hungen ergözen, sich durch einen Bund, der keinen
"andern Zwek habe, als einen rechtmäsigen König wie-
"der in seine rechtmäsige Würde herzustellen, in ihrer
"Ehre gekränkt glaubten? warum endlich die, die mit
"täglich steigender Wuth alle andern Reiche mit der
"Pest ihrer Zügellosigkeit anzustekken drohten, es den
"Königen und Fürsten Europens verargten, wenn sie
"den weitern Fortschritten eines so unübersehbaren Ui-
"bels einen Damm vorzuwälzen suchten?

"Solchemnach fodre der König von Ungarn und
"Böhmen alle Völkerherrscher, unter welchem Namen
"sie es auch seyen, auf, da sie wegen ihres und ihrer
"Völker Glük in gemeiner Gefahr mit ihm schwebten,
"auch in Abtreibung derselben gemeine Sache mit ihm
"zu machen: zugleich erkläre er die Urheber des unge-
"rechtesten Krieges, den die Geschichte kenne, für alle
"Uibel, die daraus herfliesen würden, bei den Zeitge-
"nossen und bei der ganzen Nachwelt verantwortlich."

Mittlerweile hatten die Franken ihrerseits den Plan zum Feldzuge entworfen. Ihre Absicht war, gleich Anfangs durch entscheidende Schläge den Krieg so zu lenken, daß er sich nie dem Innern ihres Reichs nahen möchte. Daher wurden unter den Befehlshabern der verschiedenen Heere die Rollen folgendergestalt ausgetheilt. Die schrofen Gebirgpässe von Bruntrutt im Bisthum Basel, die den Teutschen den Eingang in das Departement des OberRheins und des Doubs hätten öfnen können, sollte Lukner besezen. Indem La Fayette die beiden Städte Luxemburg und Namur, deren erstere die HauptVeste des östreichischen Belgiens ist, berennte, und dadurch alle Verbindung zwischen ihnen unterbrach, sollte, unter Rochambeau's Oberbefehl, Biron mit 10,000 Mann Mons hinweg nehmen und von da nach Brabant gegen Brüssel vorrükken. Zu gleicher Zeit sollten sich, gegen Flandern hin, Theobald Dillon Dornichs und Elbec Veurne's bemächtigen, so daß gleich im Beginn des Krieges die Heerhaufen der Franken jene ganze östreichische Gränze, als eine Vormauer für ihr eignes Reich, inbekämen. Gegen Rochambeau's Meinung, der nur einen Vertheidigungskrieg wollte, hatte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten,

Du-

Dumouriez, der das Kriegswesen nach Grundsäzen und aus Erfahrung kannte, (denn er hatte schon im siebenjährigen Kriege in Teutschland mitgefochten und trug die Mäler seiner Tapferkeit in Narben auf seinem Gesichte) unter Lukner's und La Fayette's Zustimmung diesen Plan entworfen. Auch schien solcher vorzüglich dazu geeignet, die Gesinnungen der Belgier gegen die Franken, und ob selbige nicht von den kaum noch mit Gewalt der Waffen gedämpften Unruhen, wozu die Verordnungen Kaiser Josef's II sie veranlaßt hatten, bei dieser nun so günstigen Gelegenheit zu gänzlichem Abfalle von dem Hause Oestreich übergehen würden? zu erforschen.

Der eine Theil dieses Planes ward sogleich vollzogen. Custine, der unter Lukner's Oberbefehl mit einem Heerhaufen am obern Rhein, an der Gränze Helvetiens, stand, bemächtigte sich der Bergschlünde von Bruntrutt ohne Schwertschlag, da die wenigen Oestreicher, die dort gestanden, ohne das Anrüken der an Zahl ihnen allzuüberlegenen Franken abzuwarten, sich zu den übrigen in's Brisgau zurükgezogen hatten.

Nicht so glüklich waren die Versuche der Franken gegen Belgien. Kaum war Rochambeau den 21 April aus dem Kriegsrathe von Paris abgereißt, als er sogleich des folgenden Tages längs den Gränzen hin in nicht groser Entfernung von einander drei Lager anordnete, wovon das eine bei Valenciennes 18,000, das andre bei Maubeuge 5000, das dritte bei Dünkirchen 4000 Mann erhielt. Allein Dumouriez, dessen Werk vorzüglich der ganze Krieg war, und der Rochambeau's gutem Willen wenig vertraute, weil solcher sich laut gegen den von ihm vorgeschlagenen Angrifskrieg gesezt, hatte, ohne sich mit ihm darüber zu verabreden, selbst den Befehl ertheilt, daß in der ersten Linie durch schnellen Uiberfall Biron mit 10 Bataillonen und eben so viel Reuterhaufen Mons, und Dillon mit etwas geringerer Anzahl Dornich *) hinwegnehmen sollte, während Elbec aus dem Lager bei Dünkirchen mit 1200 Mann gegen Veurne **) zöge: mit dem übrigen Heere sollte Ro-

C 3 cham-

*) Tournay.
**) Furnes.

chambeau selbst den gegen die Feinde anrükenden Biron in zweiter Linie unterstüzen.

Nachdem alles auf solche Art angeordnet war, zog Biron den 30 April mit Tagesanbruch 10,000 Mann stark aus dem Lager ab und drang, nachdem er einige feindliche Reuterwachen aufgehoben oder zurükgeworfen hatte, bis über Bossut vor. Allein hier änderte sich die Szene. Statt, wie er gehofft hatte, einen unbereiteten Feind unvermuthet zu überfallen, sah hier Biron rund umher alle Anhöhen mit Oestreichern besezt, die zu seinem Empfange in Schlachtordnung standen. Woran alles lag — das Geheimnis seines Plans, war verrathen. Doch, mit groser Gegenwart des Geistes, je bedenklicher seine Lage war, desto mehr Zuversicht in Blik und Mienen, gebot Biron seinem Heerhaufen Halt, schikte eilig an Rochambeau um Unterstüzung und beschlos endlich, da diese nicht kam, sich nach Quievrain zurükzuziehen. Aber die Ausführung dieser Absicht unterbrach ein widriger Zwischenfall. Ein Reuterhaufen, von Furcht oder Unordnung ergriffen, hatte sich in die Flucht gestürzt. Während Biron selbst ihnen nacheilte, und, nachdem er sie eingeholt, izt zürnend, dann liebkosend, von Ruhm, von Freiheit und Vaterland zu ihnen sprach und sie wieder in's Treffen zurükbrachte, hatten Verräther das Gerücht verbreitet, "der Feldherr selbst sey „zu den Feinden übergegangen." Bei seiner Rükkunft fand Biron das ganze Heer in Gährung: die einen sannen auf Flucht, die andern auf Rache; alle murrten, daß man sie zur Schlachtbank geliefert habe. Diese Unruhen entgiengen nicht der Beobachtung des östreichischen Befehlshabers: er beschlos sie zu nuzen, indem er das Zeichen zur Schlacht gab. Erst kämpfte man von beiden Seiten muthig: die Oestreicher, als alte geübte Krieger, noch mit Narben von mehrern Kriegen her; die Franken, mit dem Glauben, daß sie für die schönste Sache stritten und daß Freiheit unüberwindlich mache; beide voll gegenseitiger Erbitterung; Aber der fränkische Krieger war zu sehr der Kriegszucht entwöhnt, als daß er aus der Unordnung, worein er durch die Abwesenheit seines Feldherrn gerathen war, so gleich wieder sich hätte sammeln können. Einige Haufen, in der Bestürzung, ohne sich zu erkennen, schossen selbst aufeinander. Hätte im allgemeinen Gewühle

wühle nicht Biron immer noch den kalten Blik des Feldherrn behalten, so wäre sein ganzes Heer niedergehauen oder gefangen genommen worden. Er führte dasselbe nicht ohne beträchtlichen Verlust, mit Schmach bedekt, so eilig wie möglich, nach Valenciennes zurük. Uiber seinen Unfall erstartete er sogleich Bericht an die NationalVersammlung. "Was man von den Rednerbühnen in Paris über die entschiedene Neigung der "Einwohner Belgiens für die Franken gesagt, habe "die Erfahrung, die er gemacht, nichts weniger als "bestätiget. Nicht Ein Belgier sey zu ihnen übergegangen, noch weniger ein östreichischer Krieger. Da "das Verhängnis bestimmt zu haben schiene, daß ein "Feldherr der Franken weder Ansehen noch Vertrauen "bei dem seinigen habe, so wolle er nun den verhaßten "unrühmlichen Feldherrnstab niederlegen, um als ge"meiner Krieger vorn in der Schlacht zu stehen und "den Tod fürs Vaterland zu sterben."

Nicht glüklicher fiel der von Dillon unternommene Versuch auf Dornich aus. Er war zu gleicher Zeit, wie Biron in das feindliche Gebiet vorgerükt; aber bald traf er auf einen östreichischen Heerhaufen, der von Dornich herzog. Gleich im ersten Anfall wurden die Franken zurükgedrängt: sogleich flohen die Schwadronen der schweren Reuter. Bald riß in dem ganzen Heere Schreken und Bestürzung ein; mehrere Stimmen riefen: "alles sey verrathen!" Alsbald tönte es auf allen Seiten: "Verrätherey!" Vergebens unterlies Dillon nichts, was man von einem tapfern Krieger und von einem erfahrnen Feldherrn fodern konnte. Nach allen Seiten zerstreut, stürzte alles in schimpflicher Flucht auf Ryssel zu: die Oestreicher verfolgten den vor ihnen herstäubenden Schwarm bis an die Thore der Stadt. Aber nun erst, aus Scham oder aus Grimm über die Gefahr, der sie kaum entkommen waren, fiengen die Soldaten an, in der Stadt selbst sich allen Ausbrüchen der Wuth zu überlassen. "Rings um — zürnten sie — "seyen sie mit Betrug umstellt. Vorn drohten ihnen "die Feinde; im Rüken, noch gefährlicher als diese, "die Verräther. Mit geheimen Befehlen reisse man "sie zur Schlachtbank hin, während die Feinde, als "ob sie mit im Kriegsrathe ihrer Feldherren gesessen "hätten, alles voraus wüßten, zu allem vorbereitet "wären.

„wären. Aber sie würden sich wegen solcher Treulosig-
„keit schon zu rächen wissen.“ Indem sie so schrien,
kam hinter dem lezten Haufen der Fliehenden General
Dillon selbst in einer offenen Kalesche in die Stadt ein-
gefahren. Sogleich ward er durch einen Schuß verwun-
det: dann rissen ihn die Wüthenden aus der Kalesche
und durchbohrten ihn mit zahllosen Stichen. Der zer-
fezte Leichnam ward auf dem Markte verbrannt. Die
Soldaten und ein groser Theil des Pöbels tanzten um
den Scheiterhaufen her und schändeten das Andenken
des unglüklichen Feldherrn mit wilden Verwünschungen.
Auch einige gefangene Oestreicher wurden Opfer dieser
Wuth.

Glüklicher war Elbec in seiner Unternehmung. Er
rükte von Dünkirchen bis nach Veurne vor, ohne daß er
auf seinem ganzen Zuge eines Feindes gewahr ward;
denn die östreichischen Kriegsvölker waren schon zuvor
aus dieser Gegend abgezogen. Die Einwohner der
Stadt Veurne und der herumliegenden Orte nahmen ihn
als Freund auf: aber ein Eilbote, der ihm die Nachricht
von den Niederlagen bei Mons und Dornich brachte,
veranlaßte ihn, daß er sich sogleich wieder nach Dün-
kirchen zurükzog.

Niemand zürnte über diese Unfälle mehr, als der
Oberbefehlshaber Rochambeau. Ihn kränkte der Schimpf,
der, ohne seine Schuld, da der ganze Plan des Feld-
zuges, seines Widerspruchs ohngeachtet, von Dumouriez
festgesezt worden war, sein Heer betroffen hatte, so tief,
daß er augenbliklich seine Stelle niederlegte. „Man
„möchte ihm an den Gränzen Frankreichs, zunächst
„den Unfällen der Feinde, die Vertheidigung irgend
„einer Stadt übertragen, damit er mit Ruhm sterben
„könnte, weil es doch einem Feldherrn der Franken
„nicht vergönnt scheine, mit Ruhm zu leben.“ An Ro-
chambeaus Stelle ward Lukner ernannt.

Auch La Fayette, der sein Lager bei Givet geschla-
gen hatte und dem entworfenen Plan zu Folge gegen
Namur vorrüken sollte, nachdem er Biron's und Dillon's
Niederlagen erfuhr, wagte nicht, das Glük eines Tref-
fens zu versuchen; sondern begnügte sich, seine Solda-
ten durch häufige Postengefechte nach und nach an die
Ge-

Gefahren des Krieges zu gewöhnen, und die verfallene Lagerzucht unter ihnen wieder herzustellen.

Inzwischen war mit unglaublicher Schnelligkeit das Gericht nach Paris durchdrungen, "wie unglüklich die "Versuche auf Mons und Dornich ausgefallen, und "wie die Soldaten nicht blos gegen ihren Feldherrn, "sondern auch gegen die Gefangenen wie Barbaren ge= "wüthet hätten." Trauer und Abscheu ergriffen die ganze NationalVersammlung. Sogleich gab sie ein Gesez, wie in Zukunft das Völkerrecht und die Pflich= ten der Menschheit gegen den Gefangenen beobachtet werden sollten. Sie selbst auch erröthete über die Ver= brechen ihrer Krieger, von deren Menschlichkeit sie kaum wenige Wochen zuvor, im Angesichte von Europa so er= habene Dinge versprochen hatte. Auch fühlte sie sich von düstrer Ahndung gepreßt, wenn sie von dem Anfange des Krieges hinaus auf dessen Fortgang sah; ihre Krie= ger, die dismal selbst zuerst einen unvorbereiteten Feind unvermuthet überfallen hatten, waren ohne Mühe von ihm zurükgeschlagen worden. Was für ein Los stand ihnen nun erst bevor, wenn nun bald die ganze Last der östreichischen Völkerschaaren, und das unüberwundne Heer der Preussen, und die vereinte Macht fast aller Könige Europens gegen sie andrang! Und nicht nur von aussen wälzten sich rund umher Gewitterwolken heran, sondern ein noch schreklicherer Sturm bereitete sich im eignen Innern Frankreichs. In allen Theilen dieses weitgedehnten Reichs hatten die ausgewanderten Adelichen gedungene Anhänger zerstreut, die zu dersel= ben Zeit, da der Krieg mit Oestreich sich entflammen würde, an verschiedenen Gränzpunkten, besonders im Süden, wo das Blut der Einwohner ohnehin feuriger wallt, Unruhen erregen sollten. Ihre Hauptgehilfen hierin waren die Priester, die als Feinde der neuen Verfassung den durch sie vorgeschriebenen Bürgereid nicht schwören wollten, und die Gemüther der unwis= senden grosen Volksmasse durch Künste aller Art zum Fanatismus stimmten.

Lange und ernst ward in der NationalVersamm= lung über diesen Gegenstand berathschlagt. Einige tru= gen darauf an, man sollte, um den ganzen Anlaß so vieler Streitigkeiten aus dem Wege zu räumen, die

Priester überhaupt von der Eidesleistung frei sprechen: aber der gröste Theil drang auf die Verbannung derselben, weil man auf diese einzige Weise noch den Gräueln eines Bürgerkrieges vorbeugen könnte. "Man sollte sie — "riefen die Heftigern — auf Schiffe zusammen gepakt "ohne Steuermann und ohne Ruder den Stürmen "und den Wellen des Meeres preis geben, damit "man nie dem Volke der Franken den Vorwurf ma"chen könne, als habe es irgend ein Ufer mit dieser "Pest beflecken wollen." Die NationalVersammlung beschlos: daß jeder eidscheue Priester, so bald er durch das Zeugnis von zwanzig Bürgern seiner Gemeine überwiesen würde, Unruhen erregen zu wollen, alsbald aus Frankreich verbannt werden sollte.

Ohngefähr um die nemliche Zeit war der Kriegs-Minister Servan in der NationalVersammlung mit dem Vorschlage aufgetreten, bei Paris ein Lager von 20,000 Mann, als Schuzwehre beides gegen die innern und äussern Feinde, zu errichten. Dieser Vorschlag gab Stoff zu den heftigsten Debatten. Die einen glaubten darin die unzweifelhafte Rettung des Staats, die andern dessen unvermeidlichen Untergang zu finden. "Unter dem eiteln Vorwande des Gemeinwohls" — sagten die leztern — "suche man nur die ohnehin schon "übermächtige JacobinerPartei noch troziger zu waf"nen. Weder König noch Gesez hätten einiges An"sehen mehr; die ganze Staatsgewalt sey in den Hän"den der Jacobiner, dieser Wüthenden, die sich nur "im Chaos ihrer Zerstörungen gefielen, nur immer "auf neue Revolutionen sännen." Allein von der andern Seite stellte man dagegen vor: "Paris, die Wie"ge der Freiheit, in jeder Rüksicht die wichtigste Stadt "des Reichs, liege kaum einige Tagreisen von den "Gränzen ab. Niemand könne künftige Zufälle ver"bürgen. Wie nun, wenn die Heere der Franken un"glüklich stritten? was würde dann den Feind in sei"nem Rennlaufe nach Paris noch aufhalten? Der Klu"ge wünsche das Beste, aber bereite sich auch auf das "Schlimmste. Und wär auch kein auswärtiger Feind "zu bekämpfen, so sey doch kein Mittel wirksamer, den "Bürgerkrieg, der schon so nah drohe, in seinem ersten "Aufflammen zu erstiken." Diese Betrachtungen machten endlich den Vorschlag des Ministers siegen.

Die

Die NationalVersammlung erkannte die Errichtung des Lagers durch einen förmlichen Schluß, der zugleich mit jenem andern wegen Verbannung der eidscheuen Priester dem König überbracht ward, damit solcher zu beiden seine Genehmigung ertheilen möchte.

Allein nach wenigen Tagen schon zeigte sichs, wie weit entfernt der König hievon sei. Der KriegsMinister Servan, der zuerst das Lager bei Paris in Vorschlag gebracht hatte, erhielt seine Entlassung. Vergebens bezeugten darüber die NationalVersammlung und das Volk laut ihre Bekümmerniß, ihren Unwillen. Auch der Minister des Innern Roland und der Steuer-Minister Claviere, beide als warme Freiheitsfreunde und Vertheidiger der VolksSache bekannt, wurden unmittelbar darauf abgedankt. Kaum einige Tage später traf gleiches Schiksal auch den Kriegsminister Dumouriez, der nun als Generalleutnant zur NordArmee unter Luknern abgieng.

Niemand äusserte hierüber sein Vergnügen lauter, als La Fayette, lange schon entschiedener Widersacher der Jacobiner. "Er glükwünsche sich und dem Vater"lande" — schrieb er von seinem Lager aus an die NationalVersammlung — "daß die Minister, die "sein Heer im gänzlichen Mangel an Lebensmitteln "und Waffen gegen den Feind hätten ziehen machen, "von der Staatsverwaltung entfernt worden seyen. "Er beschwöre die Versammlung, einen grosen Cha"rakter zu behaupten und jene tollkühne Rotte, die das "Volk in ihren Ketten fest halte, die verfassungsmäßige "Königsgewalt untergrabe und unter der Maske der "Freiheit alles in rettungslose Zerrüttung wühle, "nicht ferner Tyrannei üben zu lassen. Er selbst habe "vielleicht nur zu lange gezögert, seine wahren Ge"sinnungen an Tag zu legen: nun aber, eingedenk des "ungewissen Kriegsglükes und daß er vielleicht schon "am nächsten Morgen in der Schlacht fallen könne, "werde man ihm um so weniger verargen, wenn er "frei rede, da er von je her sein Leben gegen die "Freiheit nichts geachtet habe." Er fügte hierauf manchfache Bemerkungen und Rathschläge bei, die ein Theil der Versammlung mit Beifall, die andern mit bitterm Tadel aufnahmen. Nicht Rathschläge seyen es,

"die ein Feldherr an der Spize seines Heeres gebe" — sagten diese — "sondern Befehle. Auch helle La Fa-"yette's Schreiben den Abgrund einer schändlichen "Verschwörung auf; denn an demselben Tage, da Du-"mouriez abgedankt worden, habe jener aus seinem "Lager von Maubeuge sein Schreiben, worin er dar-"über frohloke, abgeschikt. Was denn in La Fayette "für ein in das Dunkel der Zukunft hineinblikender "Genius wohne? In einem Feldlager, dem Feinde "gegenuber, habe man dringendere Sorgen, als Briefe, "gros wie Abhandlungen, zu schreiben. Auch finde "man darinn nichts von La Fayette's affectirten Lako-"nismen. Aus Allem erhellet, daß jenes Schreiben "von Paris aus in das Lager geschickt worden und daß "La Fayette weiter nichts als seinen Namen darunter "gezeichnet habe. Ein Soldat müsse Geseze befolgen; "nicht, sie geben. So bald Cromwell ähnliche Schrei-"ben an das brittische Parlament erlassen habe, sey es "um die brittische Freiheit gethan gewesen. Bei La "Fayette's grossem Verbrechen sey man dem öffentlichen "Wohl auch ein grosses und auf lange hinaus merk-"würdiges Beispiel von Rache schuldig." — Hiergegen erwiederten La Fayette's Freunde: "umsonst bestrebe "man sich, gegen die Biederkeit seiner Gesinnungen "Argwohn zu erregen. Ob denn nicht jeder Patriot "darüber seufze, daß der Staat in Parteien zerrissen "sey, die nur durch die Beute des sterbenden Vater-"lands übereinander empor zu steigen suchten? Nur "ein Mann von grosen Thaten und anerkanntem "Ruhme habe sich in solcher Lage der Dinge dem am "Rande des Abgrunds schwindelnden Vaterlande als "Retter anbieten können. Wenn La Fayette den Staat "nicht mit starkem Arm aufrecht halte, so sey es für "immer um denselben gethan."

Die ganze unermeßliche Stadt Paris gerieth über diesen Streit in Bewegung. Noch waren die Urtheile der ungeheuren Volksmenge getheilt; aber als sogleich darauf der König der NationalVersammlung bekannt machen lies: "er habe sich bewogen gefunden, ihren "beiden Schlüssen, die Verbannung der eidscheuen "Priester und die Errichtung eines Lagers bei Paris "betreffend, seine Genehmigung zu versagen" — da verbreitete sich, wie durch einen Elekterschlag, allge-meine

meine tiefe Bekümmerniß, allgemeine Verzweiflung am Heil des Staats. Man wüthete, "daß die Patrioten "vom Ruder entfernt, daß die beiden wirksamsten "Mittel gegen die innern und äussern Feinde, Mittel, "die das ganze Volk so dringend verlangt habe, nun "durch die Treulosigkeit des ersten Staatsbeamten, "durch das demselben von der constituirenden Ver= "sammlung verrätherischer Weise bewilligte Veto ge= "lähmt würden." Eine unermeßliche Zahl Bürger unterzeichneten daher ein Bittschreiben, (petition) worin sie foderten, daß der König von jenen beiden Schlüs= sen der NationalVersammlung seine bis daher ver= sagte Genehmigung ertheilen sollte. Mit diesem Bitt= schreiben zogen gleich des andern Tages (20 Jun.) über 12,000 Einwohner der Antons und Marcells Vorstadt, Männer und Weiber mit Waffen unter Kriegsmusik durch den Saal der NationalVersammlung, die ge= schehen lassen muste, was sie nicht hindern konnte, und von da gerades Wegs gegen das Schloß der Tuilerien, dem Wohnsize Königs Ludwigs XVI. Während die Menge dahin fortwoogte, strömte noch ein Volkshaufe nach dem andern herzu, so daß, als endlich der ganze Zug vor dem Schlosse ankam, ein Gewühl von mehr als 40,000 Menschen beisammen war: Nationalgarden, Grenadiers, Piken-Männer, Kanonen, Pferde, Wei= ber mit blosen Säbeln, mit Ofengabeln, Schaufeln und Harken; überall die rothe Müze; ein unaufhörli= ches Gebrülle: Es lebe die Nation! Die ungeheure Menschenmasse drang ohne Widerstand in das Schloß ein, und fast in demselben Augenblike waren von unten bis oben alle Fenster offen, wimmelten alle Zimmer von Menschen. Der König hielt sich hinter einem Tische, verlassen von allen seinen Leuten; neben ihm Maire Pethion; vor ihm die PikenMänner, ihre Hüte auf den Köpfen. Einer davon pakte ihn an der Brust, und schüttelte ihn: "Hör! es ist Zeit, daß du dich erklärst, "ob du König der Franken, oder König zu Koblenz "seyn willst? Wenn du nach Koblenz willst, so schwö= "ren wir, dich bis an die Gränze zu begleiten, ohne "daß dir ein Haar gekrümmt werden soll; aber du "must dich entschließen" Ein anderer sezte ihm die Jacobiner Müze auf. — — Mittlerweile hörte man in allen Zimmern nichts, als ein tausendstimmiges Ge= schrei um Zurüknahme des Veto. . . Der König, im=

 mer

mer die rothe Müze auf dem Kopfe, ohne über das tosende Gewühl um sich her irgend Erschütterung zu äussern, verlangte zu trinken: man gab ihm eine Bouteille, aber kein Glas; er sezt die Bouteille an den Mund, und trinkt auf's Wohl der Nation. Aber nichts vermocht' ihn zur Zurüknahme seines Veto zu bewegen. Maire Pethion stellte dem Volke vor: "noch immer "heise es in Europa, der König sey in Paris ein Ge- "fangener seines Volks. Ob sie denn selbst nun durch "so unerhörten Zwang diese Verläumdung in Wahrheit "verwandeln wollten? ob sie nicht wüßten, daß die "Constitution es ganz dessen freier Willkür überlasse, "ob er die Schlüsse der NationalVersammlung ge- "nehmigen, oder verwerfen wolle?" . . . Pethion's Gründe, mehr noch sein Ansehen bei dem Volke, wirkten so mächtig, daß bei Anbruch der Nacht die Menge wieder aus dem Schlosse abzog: auch in der Stadt selbst blieb alles ruhig; niemand hatte bei dem ganzen Auflaufe das Leben verloren.

Mit Adlereile, wie gewöhnlich, trug das Gerücht die Kunde von diesen neuesten Pariser Szenen zu den Armeen und in die Departemente. Einige tadelten, mehrere entschuldigten, aber weit die meisten lobpriesen noch sogar diese — wie sie es nannten — "Aufwallung "von Patriotismus." Vorzüglich heftete aller Augen General La Fayette auf sich, der von seinem Lager aus nach Paris kam, um in seinem und seines Heeres Namen über die Häupter der Gräuelthat — so nannte er, der Wahrheit gemäser, die Begebenheit vom 20 Jun. — die rächende Gerechtigkeit aufzurufen. Wie sehr auch die JacobinerParrei sich dagegen stemmte, so ward er dennoch vor die Schranken der NationalVersammlung gelassen. "Da er vernommen" — sprach er hier — "daß man ihn wegen seines kürzlich erlassenen Schrei- "bens an die Versammlung angeklagt habe, so stelle er "sich nun persönlich dar, um sich nochmals für den "Verfasser desselben zu bekennen, und, wenn solches ein "Verbrechen sey, alle Schuld davon allein zu tragen, "fern von seinem Lager, und beraubt des Schuzes, "den er in der Liebe seiner Waffenbrüder ohne Zweifel "gefunden haben würde. Die Gräuel, die so eben "Paris erschüttert, hätten alle wahren Freunde des "Vaterlands, und besonders auch die Armeen, mit

"Schmerz

"Schmerz und mit Abscheu erfüllt. Der Soldat fange
"an zu zweifeln, ob es wirklich die bessere Sache sey,
"für die er fechte. Nie sey ein Zeitpunkt dringender
"gewesen, so wie die auswärtigen Feinde, also noch
"vielmehr diese innere Pest mit einem Riesenschlage zu
"vertilgen, und der NationalVersammlung und dem
"Könige jene Freiheit wieder zu geben, die jeder ein-
"zelne Bürger Frankreichs für sich anspreche. Er fodre
"daher in seinem und seines Heeres Namen, daß die
"Urheber des Aufstandes von 20 Jun. als Hochverräther
"bestraft und daß nach Unterdrükung jener Faction,
"die sich ausschliesend aller Gewalt anmasse und auf
"nichts als Mord und Zerrüttung sinne, alle verfas-
"sungsmäßigen Staatsgewalten, insonderheit die Na-
"tionalVersammlung und der König, wieder in ihr
"gebührendes Ansehen eingesezt würden. Dann erst
"würden alle Krieger seiner Armee mit Entzüken ihr
"Blut für die vaterländische Freiheit verströmen."
Dasselbe, was La Fayette persönlich in der National-
Versammlung vortrug, erklärte auch Lukner in einem
Schreiben. . . In Paris und in ganz Frankreich herrsch-
te um diese Zeit nichts als Mistrauen und wechselsei-
tiger Haß. Die unbändige JacobinerParthei, die nach
allen Seiten hin nichts als Verrath und Gefahr für die
Freiheit sah, und die gemäsigtern Feuillans lagen gegen-
einander in unaufhörlichem Kampfe: gerade izt war die-
ser Kampf, der sich zulezt für die Jacobiner entschied, dem
Moment seiner Krise nah. Man sah sich untereinander
an, verlegen und doch trozig; man hofte und fürchtete
und zweifelte; jeder Nerv der Staatsverwaltung war
gelähmt, zu einer Zeit, die die grösten Masregeln, die
schnellsten und muthigsten Entschliessungen foderte.

Denn schon wälzte sich die ungeheure Last des Krie-
ges mit den auswärtigen Mächten immer näher an
Frankreichs Gränzen hinan. Ein östreichisches Heer tief
aus Ungarn und Böhmen heraus, über 60,000 Mann;
in nicht viel mindrer Zahl der König von Preussen, um
die teutsche Verfassung zu schüzen und den Troz des fran-
zösischen VolksSenats zu beugen; mit ihm ein Heer-
hause der Hessen, rükten mit Gewaltzügen an den Rhein
vor. Die kaum geschlossene Verbindung zwischen Oest-
reich und Preussen war so innig, daß ein und derselbe
Feldherr über beide Heere den Oberbefehl mit unum-

 schränk-

schränkter Macht erhielt. Dieser Feldherr war Herzog Karl von Braunschweig, der schon in den Kriegen Friedrich's des Grosen geglänzt hatte und nun seit seiner Cäsarartig schnellen Unternehmung gegen Holland für den Ersten Feldherrn des Zeitalters galt. Er lies, eh' er in Frankreichs Gränzen einrükte, folgendes Manifest vor sich her gehen:

"Den Verwegenen in Frankreich, die das Ruder "der StaatsVerwaltung an sich gerissen, habe es "nicht genügt, daß sie die Rechte der Besizungen der "teutschen Fürsten in Elsas und Lothringen unterdrükt, "im Innern alle Ordnung und alle Kraft der Geseze "zerstört, gegen die geheiligte Person des Königes und "dessen erhabene Familie täglich neue Frevel verübt. "Sie hätten sich endlich zum lezten Zeitpunkte hin- "reissen lassen, indem sie dem Kaiser einen ungerechten "Krieg angekündigt und dessen belgische Provinzen "überfallen hätten.

"Der König von Preussen, mit dem Kaiser durch "ein enges SchuzBündnis vereint, überdies ein über- "wiegendes Glied des deutschen Staatskörpers, habe "daher nicht umhin gekonnt, seinem Bundsgenossen "und seinen Mitständen zu Hilfe zu ziehen.

"Aber noch liege beiden Monarchen ein wichtige- "rer Zwek am Herzen — der, dem Zustande wilder Ge- "sezlosigkeit in Frankreich und den Gewaltthaten gegen "Thron und Altar ein Ende zu machen, dem Könige "seine Freiheit und Sicherheit wieder zu geben und "ihn in den vollen Umfang seines rechtmäsigen Anse- "hens herzustellen.

"Der Kaiser und der König seyen überzeugt, daß "weit der gröste Theil der Franken die Gräuel einer "Rotte, die sie unterjocht hatte, selbst verabscheuten. "Der Augenblik der Hilfe sey nun da; da das Ende "des öffentlichen Elends, die Zeit gerechter Rache. In "dieser Absicht erkläre er, als Oberbefehlshaber der "beiden Heere, folgendes:

1.) "Die zwei verbündeten Höfe hätten in dem ge- "genwärtigen Kriege, in den sie durch unwiderstehba-

"ren

"ren Drang der Umstände verflochten worden, nicht
"eigne Eroberungen, sondern einzig das Glük von
"Frankreich zum Zweke.

2.) "Beide seyen weit entfernt, sich in die innern
"Angelegenheiten dieses Reichs zu mischen. Sie woll-
"ten nur den König und dessen Familie aus ihrer Ge-
"fangenschaft befreien, und ihm die nothwendige Si-
"cherheit verschaffen, damit er das Glük seines Volkes
"nach seinen Gutbefinden ohne Gefahr selbst wieder
"gründen könne.

3.) "Alle Städte, Schlösser, Dörfer, alle Perso-
"nen, die sich dem Könige sofort unterwerfen würden,
"sollten unter dem besondern Schuze der vereinten
"Heere stehen.

4.) "Die NationalGarden würden aufgefodert,
"einstweilen für die Ruhe der Städte und des Landes,
"für die Sicherheit der Personen und der Güter aller
"Einwohner Frankreichs bis zur Ankunft der teutschen
"Kriegsvölker zu wachen, bei Strafe, dafür persönlich
"verantwortlich zu seyn. Würden im Gegentheil Na-
"tionalGarden wider die Kriegsvölker der beiden
"verbündeten Höfe fechten, oder mit Waffen in der
"Hand ergriffen werden, so sollten sie als Störer der
"öffentlichen Ruhe und als Empörer gegen ihren Kö-
"nig bestraft werden.

5.) "Alle Generale, Offiziere, Unteroffiziere und
"Gemeine der Linientruppen sollten zu ihrer alten
"Treue zurükkehren und sich augenbliklich dem Könige
"unterwerfen.

6.) "Eben so sollten alle Mitglieder der Departe-
"mente, Distrikte, und Municipalitäten in ihren Be-
"zirken mit ihrem Leben und Vermögen für allen
"Brand, Raub, Mord, für jede Gewalt verant-
"wortlich seyn, wenn nicht erwiesen werden könne,
"daß sie alles beigetragen, um solche zu verhindern.

7.) "Alle Einwohner der Städte, Schlösser, und
"Dörfer, die es wagen würden, sich gegen die Kriegs-
"völker der verbündeten Höfe zu vertheidigen, oder

"auf sie zu schiesen, sollten auf der Stelle nach der "Strenge des Kriegsrechts bestraft, ihre Häuser nie- "dergerissen oder verbrannt werden. Dagegen sollten "alle die, welche sich beeifern würden, sich ihrem Kö- "nige zu unterwerfen, indem sie den Kriegsvölkern der "verbündeten Höfe ihre Thore öfneten, sogleich unter "deren unmittelbarem Schuze stehen.

8.) "Die Stadt Paris und alle Einwohner dersel- "ben ohne Unterschied sollten sich unverzüglich dem "Könige unterwerfen, ihn in gänzliche Freiheit sezen "und ihm und allen Personen seines Hauses diejenige "Ehrfurcht bezeugen, wozu das Natur- und Völker- "recht Unterthanen gegen ihre Herrscher verbinde. "Alle Mitglieder der NationalVersammlung, alle "öffentliche Verwalter, die ganze NationalGarde "der Stadt sollten für alle Ereignisse persönlich verant- "wortlich seyn, so daß sie auf Kriegsart, ohne je Gna- "de zu hoffen, gerichtet werden sollten. Uiberdies er- "klärten noch beide verbündete Monarchen auf das feier- "lichste, daß, wenn das Schloß der Tuilerien mit Ge- "walt erbrochen oder mishandelt, wenn dem Könige "und dessen Familie die geringste Gewaltthat, die ge- "ringste Beschimpfung zugefügt, wenn nicht unmittel- "bar für deren Sicherheit und Freiheit gesorgt würde, "sie in solchem Falle eine exemplarische, auf ewig denk- "würdige Rache üben würden, indem die Stadt Paris "der Plünderung und gänzlichen Zerstörung überlassen, "und die Empörer, die sich solcher Gräuel schuldig ge- "macht, mit allen verdienten Martern bestraft werden "sollten. Dagegen würden, wenn die Einwohner von "Paris die obigen Vorschriften schleunig und püntklich "befolgten, beide verbündete Monarchen sich bei dem "Könige auf's eifrigste verwenden, daß er ihnen alles "erlittene Unrecht verzeihe und die strengsten Maasre- "geln ergreife, um ihre Personen und Güter zu "sichern."

So weit das Manifest des Herzogs von Braun- schweig. Bekannt mit seinem Ruhme hofte er, wenn er noch während der ersten Eindrüke, die seine Erklä- rung wirken müste, mit einem so grosen Heere, dem waffengeübtesten in Europa, unaufhaltbar heranzöge, daß der gröste Theil der Franken, von innerer Zwie-

tracht

tracht zerfleischt, überdrüssig einer unruhigen Freiheit, deren Behauptung ihnen nun so zweifelhaft scheinen muste, sofort nach ihrer alten Verfassung zurükgreifen, und, so bald sich ihnen die Gelegenheit dazu böte, willig wieder sich ihrem Könige unterwerfen würden. Aber alle diese Erwartungen, wie scheinbar und wie glänzend sie auch waren, täuschte der Erfolg. Die Franken, weit entfernt, den Muth zu verlieren, wurden izt durch Haß gegen den auswärtigen Feind noch heftiger zur Liebe einer Freiheit entflammt, die man ihnen mit so grosser Anstrengung zu entreissen drohte. "Kein "Wunder" — sagten sie — "wenn man wider Paris, "das Wiegenbette dieser Freiheit, Feuer und Schwert "und alle Gräuel der Zerstörung bereite; wenn man "alles, was man als das Entsezlichste kenne, drohe, "als ob man nicht wüßte, daß freie Männer nicht "durch Worte besiegt würden frei zu leben, oder "zu sterben — das hätten sie geschworen, das würden "sie auch halten. Wenn es so seyn müste, sollte Paris "ein zweites Sagunt werden, sollte ganz Frankreich einem so grosen Beispiele folgen. Vertilgen, ausrotten "vielleicht könne man die freien Franken, aber ewig "nie unterjochen."

Um übrigens das ganze furchtbare Gewicht dieses Krieges gehörig ermessen zu können, wird es hier an seinem Orte seyn, zu bemerken, welche Macht jeder der kriegführenden Theile dazu brachte.

Die Franken waren sowohl durch die ausgerundete zusammengedrängte Gröse ihres Reichs, als durch ihre furchtbaren Rüstungen auf Kriegsfälle seit Ludwig XIV unstreitig das mächtigste Volk in Europa. Dieser Monarch, von Ehrgeiz glühend, hatte, indem er sich von Krieg in Krieg stürzte, seinen Staat mit Burgund und Elsas und einem grosen Theile Belgiens vergrössert, und die Gränzen dieser neuen Eroberungen durch Festungen gedekt, worunter besonders die, die der berühmte Marschall Vauban erbaut hatte, für beinah unüberwindlich galten. Hiezu kam noch, unter der Regierung Ludwig's XV, das grose Herzogthum Lothringen, gleichfalls durch mehrere Festungen geschüzt, worunter Mez und Thionville die stärksten sind. Durch diese ungeheure Kette von Festungen, die sich von den Gränzen Bel-

giens, an dem Laufe der drei Ströme Maas, Mosel und Rhein, bis nach Helvetien hinabzieht — im Ganzen rechnet man deren Zahl über ein halbes Hundert — schien das Innere Frankreichs gegen allen Feindeseinbruch so gesichert, daß man es für unnöthig hielt, darin irgend eine weitere förmliche Festung zu erbauen. Auch gründete sich ihre Hoffnung selbst mit auf den weiten Umfang ihres Reichs, welches hierin nur dem riesenmäßigen, aber öden Rußland nachstünde, Teutschland gleich käme, und alle übrigen Staaten Europens überträfe. Fünf und zwanzig Millionen Menschen — denn so viel hat Frankreich allerwenigstens — brannten von Enthusiasmus, für ihre neue Verfassung das Aeusserste zu wagen: es schien, daß die vorige Ordnung der Dinge nicht anders würde wieder hergestellt werden können, als wenn man eines der blühendsten und grösten Völker Europens — ausrottete. Aber dieses Volk stand ganz in Waffen. Man gab um diese Zeit die Zahl der Linientruppen auf 190,000 Mann, die der wohl bewafneten Nationalgarden auf eine halbe Million an; in der Folge zeigte sich's, daß jene zwar zu hoch, aber diese weit nicht in ihrem wahren Betrag angegeben war. Die Stadt Paris allein schlos 80,000 bewehrte Männer in sich. Die, welchen es an regelmäßigen Waffen gebrach, trugen spizige Stoßeisen, die an einem langen und starken Schaft befestiget waren, genannt Piken, deren sich einst König Gustaf Adolf, der Held des vorigen Jahrhunderts, in seinen Schlachten sehr vortheilhaft bedient hatte, vorzüglich um den ersten Ansturz der hereinbrechenden Reuterei aufzuhalten. Verschwunden war aller Unterschied des Alters oder Geschlechts. Jünglinge und Greise, und Weiber, mitten unter die Schaaren der Männer eingedrängt, übten sich in den Waffen. Je näher, je gröser die Gefahr vor dem heranrükenden Feinde kam, desto kühner rüstete sich Alles zur Gegenwehr.

Die verschiedenen Heere der Franken selbst waren um diese Zeit in folgender Stellung. Wo man einen Anfall besorgen zu müssen glaubte, gegen die Gränzen Belgiens, Teutschlands und Savoyens — denn auch der König von Sardinien schien nun als erklärter Feind der Franken aufzutreten, da er den an ihn abgeschikten Gesandten Semonville nicht annehmen wollte — am Ufer

der

der Rhone, unfern Lyon, hatte Montesquiou sein Lager; den Ober- und NiederRhein dekten Biron und Kellermann; bey Metz stand Lukner, bey Sedan La Fayette, bei Maulde hatte Dumouriez, der, wie wir oben sahen, nach Niederlegung seiner Kriegsministers-Stelle als General zu dem gegen Belgien bestimmten Heere abgegangen war, sich in einem äusserst vortheilhaften Lager gesezt. Der gemeine Soldat war voll Anhänglichkeit für die neue Constitution; aber es gebrach ihm an Kriegszucht und Dienstgehorsam, die im Felde oft mehr wirken, als persönlicher Muth, die neuerlich ausgehobenen Krieger waren nicht hinlänglich in den Waffen geübt; überdies herrschte im ganzen Heere Mistrauen gegen die Offiziere, von denen man argwöhnte, sie wünschten den König wieder in seine vorige Macht hergestellt, weil alsdann auch sie die Wiedererlangung ihrer sonst gehabten AdelsVorrechte hoffen dürften. Unter den Befehlshabern erwartete man am meisten von Luknern und La Fayette. "Jener, schon in frühern "Kriegen berühmt, sey ergraut unter den Waffen; "unverzagt im Gefechte, aller Kriegsfälle kundig, paare er mit der Erfahrung des Alters noch das Feuer "der Jugend. Dieser, gleichsam im Schoose der Frei"heit gebildet, der Freund und Waffenbruder des "Helden Washington werde unfehlbar seinen vorigen "Ruhm behaupten. Nur zu früh werde der Feind, Er, "der schon vor der Schlacht als Sieger spreche und "nichts als Ketten töne — nur allzufrüh werde er füh"len, was unter solchen Anführern freie Männer, die "für Herd und Vaterland kämpften, gegen Herz- und "Antheillose Soldknechte vermöchten. Noch bewahrten "die Jahrbücher für die Nachwelt auf, wie die Schwei"zer und Niederländer, so kleine und eben darum erst "so verachtete Völker, das stolze Joch der östreichischen "und spanischen Herrschaft abgeworfen hätten. Auch "den Amerikanern habe man im Anfange des ruhm"würdigsten aller Kriege Hohn gesprochen; aber bald "habe Britannien mit seinem grosen Verlust erfahren, "daß, wenn ein Volk einmal aufgestanden sey, um "sich in Freiheit zu sezen, es durch keine Heeresmacht "in der Welt mehr daran verhindert werden könne. "Und mit welchem Felsengurt von Festungen sey Frank"reich nicht nach allen Seiten hin umgeben! wie mächtig "an Volkszahl! wie gesichert schon durch seine Gröse!"

 Allein

Allein auf der andern Seite drohten nun immer näher die Kriegsheere der beiden mächtigsten Monarchen Europens, die durch Strenge der Kriegszucht und durch Uibung im Felde in der Waffenkunst zu einem Grade der Vollkommenheit gelangt waren, der für das Höchste in dieser Art gelten konnte. „Lukner und La Fayette „selbst“ — sagte man — „würden es nicht wagen, „sich einem Herzoge von Braunschweig an die Seite zu „stellen, der nicht, wie sie, einige Schwadronen zu „einem schnellen Streifzuge oder Uiberfalle, sondern „schon als Jüngling beträchtliche Heerhaufen angeführt „habe. Und jene Generale und Offiziere, die noch in „der Schule Friedrich's des Grosen gebildet worden, „und die durch die glänzendsten Waffenthaten in dem „neuerlichen Kriege gegen die Türken berühmten Feldherren Oestreichs, ein Hohenlohe, ein Clairfait und „andre — wer könne wohl gegen ihnen über genannt „werden in einem Heere, wie das französische, das, „von fast allen seinen erfahrnen Befehlshabern verlassen, nun ganz unter unkundigen Jünglingen, die „noch den Kanonendonner nicht anders als bei Freudenfesten gehört, oder zu höhern Stellen vorgerükten „Gemeinen stehe! Selbst die Linientruppen seyen an „Waffenübung weit unter den Teutschen; und jene „vom Handwerksdreifuse oder vom Pfluge hinweggeraften Bauern vollends, die weder die Waffen zu führen wüßten, noch irgend einen Begrif von Kriegszucht hätten, und unter dem Vorwande der heiligen „Freiheit nichts als Müssiggang und Zügellosigkeit „suchten, würden sogleich beim ersten Donner der „Schlacht auseinander stäuben. Ganz andre Bewandnis habe es vor einigen Jahrhunderten mit den Schweizern und Niederländern gehabt. Eben so wenig sey „es ein Wunder, wenn auch die Amerikaner, über das „unermeßliche Weltmeer abgelegen, bei dem ungeheuren Umfange ihres Landes, von den Franken mit „Hilfsvölkern unterstüzt, da so viele Feinde zumal auf „die Britten losgefallen, von diesen nicht hätten bezwungen werden können. Aber man vergesse dagegen „andre Beispiele unsrer Zeit — die Holländer und „Belgier. In was für erhabenen Phrasen hätten nicht „beide von Freiheit, von Tod fürs Vaterland gesprochen! wie hätten sie nicht Wuth und Rache geschäumt! „Aber so wie nur den Holländern ein preussischer, den

„Bel-

"Belgiern ein östreichischer Heerhaufe auf den Naken
"gekommen, seyen unplözlich die Redner verstummt,
"die Generale noch vor der Schlacht entflohen, die
"Soldaten nach dem leichtesten Gefechte zerstreut,
"Städte erobert, der ganze Aufruhr erstikt worden.
"Gerade so werde es auch in Frankreich gehen."

Je näher die Sachen dem Moment der Krise rükten, desto leidenschaftlicher stritt man so von beiden Seiten über den muthmaslichen Erfolg des Krieges, und nie waren wohl die Gesinnungen und Urtheile der Menschen getheilter.

Sobald man indeß in Paris von der bis dahin immer noch bezweifelten Nachricht — daß auch der König von Preussen an der Spize eines grosen Heeres mit Gewaltzügen gegen den Rhein vorrüke — volle Gewißheit erhalten hatte, lies die NationalVersammlung in allen Abtheilungen der Stadt feierlich ausrufen: „das Vaterland sey in Gefahr. Die Bürger möchten Sorge „tragen, daß es der allgemeinen Freiheit nicht an Vertheidigung gebreche" . . . Aber selbst diese so furchtbare Ankündigung vermochte nicht, die in Parteien zerrissene Stadt zur Eintracht zurük zu bringen. Der Hauptstof des Streites war La Fayette, den man, wegen seiner öffentlich in der NationalVersammlung gegen die Jacobiner gewagten Anklage, mit Argwohn und mit Beschuldigungen aller Art überhäufte. „Bei „der grösten täglichen Gefahr seines Heeres sey der „Heerführer selbst nach Paris abgereist, um, der Himmel wisse, welche? Faction anzuklagen, da er mitlerweile besser gethan haben würde, den Feind zurük zu „schlagen. Ja! es habe ihm nicht einmal daran genügt: auch Lukner'n habe er zu überreden gesucht, „daß sie beide, jeder mit seinem Heere, nach Paris „ziehen, und da dem VolksSenate und dem Volke „selbst nach ihrer Willkür Geseze vorschreiben möchten. „Es habe sich eine unermeßliche Kette von Verrätherei „gebildet, deren ersten Ring der König selbst in der „Hand halte. Das WienerCabinet und das der Tuilerien handelten im engsten Einverständnisse: ihr „Hauptwerkzeug sey jener modische Washington, jener „Held der beiden Hemisphären" — Namen, womit man La Fayetten sonst im vollsten Ernste beehrt hatte. . .

Eine Reihe von Tagen hindurch ward über diese Sache mit groser Heftigkeit in der NationalVersammlung debattirt; es kam zum Stimmensammeln und hier siegte die Meinung derer, die für die Lossprechung des Generals waren. Aber sogleich beim Herausgehen aus dem Versammlungssaale musten diese den Grimm des darüber aufgebrachten Volkes empfinden; sie wurden ausgezischt, mit Vorwürfen, mit Drohungen überhäuft, einige sogar mit Säbelhieben verwundet.

Schon waren um diese Zeit aus den mehrsten Departementen ganze Schaaren freiwilliger Krieger in Paris zusammen geströmt, um von da in ein Zwischenlager abzugehen, das sich nach einem Vorschlage, den der König nach den Ereignissen von 20 Jun. selbst gethan hatte, bei Soissons bilden sollte. Laut klagten alle diese den General La Fayette und den König selbst der Verrätherei an; sie vereinigten ihre Stimmen mit denen der Pariser, die, von tobenden Partheihäuptern aufgereizt, mit Ungestümm Ludwig's Absezung foderten. Vor andern zeichneten sich durch ihren Grimm die Marseiller und Brester aus. „Sie würden abziehen" — sagten sie — „um die Horden fremder Sklaven von der „Erde der Freiheit zu vertilgen; aber eher nicht, als „bis sie zuvor die Verräther im Innern zertrümmert „haben würden." Sogleich am nächstfolgenden Tage nach La Fayettes Lossprechung rotteten sich in Paris überall Volkshaufen zusammen: Alles deutete auf einen fürchterlichen Ausbruch; die NationalVersammlung muste noch am Abend dieses Tages die grose Frage: ob der König abgesezt werden sollte? zur Berathschlagung aufstellen. Während sie darüber die ganze Nacht hindurch versammelt blieb, stieg die Bewegung im Volke von Moment zu Moment — Kein Ort in der Welt bietet ein Schauspiel dar, das dem von Paris gleicht, wenn es durch irgend eine grose Leidenschaft in Bewegung gesezt ist; denn in keiner Stadt geht die Communication so schnell vor sich, in keiner zeigt sich eine solche ungestümme und allgemeine Thätigkeit. Paris ist mit Bürgern aus allen Theilen Frankreichs angefüllt: aus dem Zusammenflusse aller dieser verschiedenen Charaktere bildet sich ein NationalCharakter, der sich durch eine staunenswürdige Heftigkeit aus-

zeich-

zeichnet *). Schreklich war die Wirkung, die die von den Parteihäuptern in Umlauf gebrachten Gerüchte auf ein solches Volk haben musten. Man verbreitete nemlich allenthalben: "eine Verschwörung von der furchtbarsten "Art, an deren Spize der König selbst stehe, sey ihrem Ausbruch nahe; auf ein gegebenes Zeichen sollten in Paris und in den Departementen alle, die "man als die feurigsten Volksfreunde kenne, auf Einen "Tag hingemordet werden: schon seyen die Proscriptions-Listen fertig: Maire Pethion (damals der "Göze des Pariser Volks) sollte das erste Opfer seyn; "die den Dolchen der Meuchelmörder entgehen würden, "sollten eines nicht minder scheuslichen Todes unter "den Händen der Henker sterben, denen zu diesem "Mordfeste schon Tag und Stunde bestimmt sey". . . Durch diese und ähnliche Gerüchte mit Schreken, mit Wuth und Verzweiflung erfüllt, gab das Volk mitten in dieser Nacht vom 9 auf den 10 August die Losungszeichen zu einem völligen Aufstande: die Lärmtrommeln wirbelten; alle Sturmgloken heulten zusammen; Kanonen donnerten. Von allen Seiten tönte zu Millionenmalen der Ruf: "man seze den König ab, aber man "schone seines Lebens!" Das Gebrülle der Schreienden, das Gerassel der Reuter, das ganze ungeheure Gewühl der sich hin und her wälzenden Menge wekten zur Erwartung der grauenvollsten Auftritte. So brach der Morgen des Augusts an.

König Ludwig XVI hatte in seinem Schlosse der Tuilerien eine schrekliche Nacht durchwacht. Schon scholl ihm die Nachricht zu: "die Menge sey in vollem "Anzuge gegen das Schloß." Eilig suchte nun der unglükliche Monarch in dem einzigen Orte, wo er sie noch finden zu können glaubte — in der Mitte der NationalVersammlung, Sicherheit für sich und die Seinigen. Kaum war er hier angekommen, als inzwischen der ungeheure VolksSchwarm, von den Wüthendsten der Jacobiner angeführt, die Marseiller und Brester an der Spize, wie zum vollen Kriege bewäfnet, vor dem Schlosse der Tuilerien ankam. Hier standen in Schlachtordnung die zwei Bataillone der Leibgarde des

 Königs

*) Sind die Worte Rabaut's, im Almanach historique de la revolution françaiſe, L. III. p. 111.

Königs und ein Regiment Schweizer, das er zu seiner Bewachung zurük behalten hatte. Sogleich began der Angriff. Wer zuerst feuerte, die Marseiller? oder die Schweizer? wird nach allen von beiden Seiten gesammelten Nachrichten selbst der Nachwelt noch zweifelhaft bleiben. Das Volk brannte nun alle Kanonen, die es bei sich hatte, auf die Burg seines Königes, wie auf eine feindliche Festung los. Verzweiflungsvoll focht man auf beiden Seiten: bald strömte Alles von Blut; Leichname lagen auf Leichnamen gehäuft. Endlich drang die Menge unaufhaltbar in das Schloß; aber auch hier noch auf den Treppen, in den Gemächern, dauerte das Gefecht fort. Viele wurden aus den Abtritten, aus den Schorsteinen hervorgerissen, und sogleich mit Schwertdieben zerstükt; andre wurden oben von dem Dache, wohin sie sich in Winkel verkrochen hatten, hinuntergestürzt und lagen da scheuslich zerschmettert, nicht mehr zu erkennen. Alle Kästen, alle Schränke wurden aufgesprengt. Schriften, Juwelen, Gold und Silber, gemünzt und ungemünzt, wurden von der Plünderung hinweg in den Schoos der NationalVersammlung gebracht. Keine Art von Rache oder Wuth blieb ungeübt.

Während so in der Königsburg geras't ward, erlies die NationalVersammlung in Gegenwart König Ludwig's XVI, der sich mit den Seinigen auf einer der Logen befand, den Schluß, daß derselbe seiner Königs-Gewalt vorläufig entsezt, und sein bisheriges Einkommen von 25 Millionen in Geld und einigen Millionen Gütergenuß aufgehoben seyn sollte, bis die Nation nicht nur über sein künftiges Schiksal, sondern überhaupt über Alles, was auf Sicherstellung der Freiheit in Frankreich Bezug habe, selbst entscheiden würde, zu welchem Ende solche eingeladen ward, eine National-Convention zu bilden, die den 20 September in Paris ihre Sizungen eröfnen sollte. Ludwig XVI ward inzwischen mit seiner Gemahlin Marie Antonie, seinen beiden Kindern und seiner Schwester in den Tempel, ein altes, sehr geräumiges Gebäude, das einst von den Tempelherren bewohnt gewesen war und daher noch diesen Namen führte, unter der engsten Aufsicht verwahrt. In die Departemente und zu den Kriegsheeren giengen sogleich Abgeordnete ab, die die Nachricht von dieser grosen Tagesneuigkeit dahin bringen und verhüten

sollten,

sollten, daß darüber nicht irgendwo Aufruhr ausbreche. Zugleich ward beschlossen, daß La Fayette lebendig oder tod nach Paris geliefert werden sollte.

Dis ist das kurze Gemählde des Tages vom 10 August, in den Augen der JacobinerPartei in Frankreich eines heiligen, in denen des übrigen Europa eines der schreklichsten Tage, wovon die Geschichte weiß. Wir haben dasselbe, gemäs der Kürze, die wir uns zum Geseze gemacht, nur mit einigen Hauptzügen entworfen: wer es in allen seinen Theilen ausmahlen wollte, würde über diesen einzigen Tag ein besonderes historisches Werk schreiben müssen.

III. Abschnitt.

Von der Suspension Königs Ludwigs XVI bis zur gänzlichen Abschaffung der Königswürde in Frankreich und dessen Umformung zur Republik, 21 September 1792.

Die Nachricht von der Suspension des Königs drang wie ein Elekterschlag durch ganz Frankreich. Weit der gröste Theil der Nation äusserte sein Entzüken darüber, „daß" — wie er sich ausdrükte — „in der grossen „neuorganisirten Staatsmaschine eine so kostbare, so „gefährliche Verzierung vor der Hand wenigstens ausser „Gebrauch gebracht worden sey." Aber in einigen Departementen beurtheilte man den raschen, kühnen Schritt der NationalVersammlung ganz anders: man glaubte darin den Umsturz der kaum zu Stande gekommenen Constitution zu finden; man gab zu bedenken, von welchen Folgen der Zusammenruf einer National-Convention seyn müste, zu einer Zeit, da grosse feindliche Heere schon an den Gränzen des Reichs stünden und wegen jedem Hauche von Beleidigung, die dem Könige zugefügt würde, Feuer und Schwert und eine nie erhörte Rache drohten.

Noch weit zweideutiger waren die Gesinnungen der Armeen, die man noch nicht hinlänglich kannte, oder gegen deren Befehlshaber man ohnehin schon mit Mistrauen erfüllt war. Es wurden daher, wie wir bereits oben erwähnt, zu jedem Heere aus dem Schoose der NationalVersammlung drei Abgeordnete geschikt, um an Ort und Stelle zu erforschen, wie die Befehlshaber und wie die Soldaten dächten. Die Abgeordneten, welche in die Lager kamen, welche unter Montesquiou an der Rhone, unter Biron und Kellermann am Rhein stan-

standen, wurden unter lautem Jubel der Soldaten empfangen: auch die Befehlshaber selbst huldigten ohne Bedenken allen Schlüssen der NationalVersammlung. Aber desto drükendere Besorgniß erregte La Fayette, gegen den, seit er mit Verlassung seines Heeres selbst nach Paris gekommen war, um die Jacobiner anzuklagen, ohnehin allgemeines Mistrauen herrschte. Aus den Schriften die man den 10 August bei der Plünderung des Schlosses der Tuilerien gefunden, hatte sich's gezeigt, daß er mit dem Könige in enger Verbindung stand. Auch Lukner, dessen Sprache ohnehin nicht die der feinern Welt war, hatte von der Nation nichts weniger als mit Achtung gesprochen: überdis schienen seine vertraute Freundschaft mit La Fayette und sein hohes Alter ihn ohne Mühe gewinnbar für die Gegenpartei zu machen. Bald klärten sich diese Besorgnisse näher auf. Die von der NationalVersammlung zu dem Heere unter La Fayette abgeschikten Abgeordneten wurden, als sie nach Sedan kamen, von der Municipalität daselbst gefänglich angehalten. Sogleich verbreitete sich die Kunde davon nach Paris: alles zürnte hier über den dem ganzen Volke in der Person seiner Stellvertreter zugefügten Schimpf: niemand anders ward für den Urheber dieser kühnen That gehalten, als La Fayette; und so war es auch. Denn kaum hatte er von den Ereignissen des 10 Augusts Nachricht erhalten, als er sein Heer in Schlachtordnung ausrüken lies, ihm alle Szenen jenes schreklichen Tages mit Entsezen schilderte, und dann zulezt frug: „ob tapfere Krieger einen, ihrem „constitutionsmäßigen Könige zugefügten so ungeheuren „Schimpf ohne Rache an dessen Urhebern dulten? ob „sie nicht vielmehr ihm, der sie zum Ruhme und zur „wahren Freiheit führe, als einem schwachen, parteisüchtigen, unerfahrnen VolksSenate folgen wollten? Die ihn und das Vaterland nicht verlassen wollten, sollten ihm das mit einem Eide versprechen." Ohne Bedenken schwuren sogleich zwei Bataillone; aber wie die Reihe an das dritte kam, weigerte sich zuerst dessen Oberster. Dis Beispiel wirkte allgewaltig auf das übrige Heer: kein einziges Bataillon schwur weiter; selbst die, die schon geschworen hatten, nahmen wieder ihren Eid zurük. . . So sah sich dann ein Feldherr, der kaum noch der Abgott seines Heeres gewesen war, plözlich von diesem und von allen grossen Aussichten, die

sich sonst vor ihm geöfnet hatten, verlassen. Er wußte, daß der Befehl gegeben war, ihn lebendig oder tod nach Paris zu bringen; ohne Zaudern, welches die Umstände nicht gestatteten, entschlos er sich daher zur Flucht. Ihn begleiteten mehrere Offiziere von seinem Generalstabe, worunter einige, wie Bureau de Puzi, Alexander Lameth, Latour Moubourg ꝛc. zugleich mit ihm in der constituirenden Nationalversammlung gesessen und darin mit von den ersten Rollen gespielt hatten. Diese kleine Schaar merkwürdiger Männer wollte mit Umgehung alles östreichischen Gebiets sich nach Holland flüchten, um von da nach Amerika überzuschiffen und an den Ufern des Delaware im Schooße der Freiheit zu ruhen, die La Fayette mit hatte erfechten helfen und für sein eignes Vaterland nun verloren hielt. Allein im Bisthum Lüttich, wo sie auf eine feindliche Streifwache stießen, wurden sie erkannt, angehalten und als Gefangene erst nach Namur, von da nach Wesel (und zulezt nach Magdeburg) abgeführt. . . Auf solche Art war der Feldherr, in dem die Franken im Anfange des Krieges den glühendsten Vertheidiger ihrer Freiheit zu finden gehoft hatten, ehe noch irgend ein entscheidender Schlag erfolgt war, des Hochverraths angeklagt, nur durch feindliche Gefangenschaft der Todesstrafe in seinem Vaterland entgangen! Vielen schien es seiner unwürdig, daß Er, ein Mann von solchem Thatenruhm, sich nicht lieber beides von der Gefangenschaft der Feinde und den Verfolgungen der Seinigen nach Römerart durch sein eigen Schwert in eine bessere Welt gerettet: andere bemitleideten ihn, daß er nach so vielen Verdiensten um sein Vaterland, wenn er nicht das traurige Hilfsmittel der Flucht gewählt, unfehlbar unter dem Beule des Henkers hätte bluten müssen.

Der Fall von La Fayette zog den von Lukner nach sich. Zwar beargwohnte man weniger die Geradheit der Gesinnungen dieses Generals; aber bei dem Weine den er nicht immer mit Mäßigung trank, waren ihm manche Aeusserungen gegen die neue Lieblingsidee der Franken — die Volkssouverainetät entfallen. Auch schien, abgesehen von seiner Freundschaft mit La Fayette, sein allzuhohes Alter ihn unfähig zu machen, die Beschwerden eines so furchtbaren Krieges zu ertragen. Man lies ihm daher seinen Gehalt und Rang, als Marschall

schall von Frankreich; aber den Oberbefehl über sein Heer erhielt Kellermann, der damals in Mez stand. Auch Arthur Dillon, General in dem Heere das gegen Belgien stand, ward seiner Stelle entsezt, weil er sich erst nach langen Zögern dem Schlusse in Betreff der Suspension des Königs unterworfen hatte: an seine Stelle kam Dumouriez, der über jenen Schluß der National-Versammlung unter allen Befehlshabern die lauteste Freude bezeugt, und ihr, ohne abzuwarten, bis deren Abgeordneten bei ihm eintreffen würden, im voraus schriftlich seine unbegränzte Huldigung dargebracht hatte. Eben darum ward ihm auch der Oberbefehl über das Heer, das sonst unter La Fayette gestanden hatte, anvertraut.

Allein die Liebe der Soldaten für Luknern, ihr Vertrauen auf ihn, war so gros, daß sie laut ihre Trauer äusserten, daß man sie eines Generals beraube, der sie zum gewissen Siege führen würde. Auch war der Mangel an erfahrnen Befehlshabern, die man an seine Stelle hätte sezen können, mit eine Ursache, daß dieser Greis von mehr als siebenzig Jahren, den man kaum noch ganz ausser Thätigkeit gesezt hatte, nun gar zum Generalissimus ernannt ward, der allen übrigen Feldherren die nöthigen Befehle ertheilen und sich in Chalons aufhalten sollte, um die aus dem Innern Frankreichs dort zusammenströmenden Bürgersoldaten in den Waffen zu üben und je nach Erfordern der Umstände zur Verstärkung der verschiedenen Heere abzuschiken.

Denn schon war die Gefahr für Frankreich aufs Höchste gestiegen, da die teutschen Kriegsvölker unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig in den ersten Tagen des Augusts, um den Schreken ihrer Waffen desto weiter zu verbreiten, in drei Heersäulen unaufhaltbar in Frankreich eindrangen. Der Plan des Herzogs war von der kühnsten Art; aber der einzige, dessen Ausführung schnell Alles entscheiden konnte. Ein regelmäsiger Festungskrieg gegen ein Land, das seinen Feinden Festung an Festung, und darunter so viele Meisterwerke der Kriegsbaukunst entgegen stellte, schien unendlich langwierig, und nach den damaligen Umständen auch nicht einmal nöthig. Wenn Paris, die Wiege der Revolution, der Quellpunkt aller Bewegung für ganz

Frankreich, unter die Gewalt der Sieger kam, so durfte man hoffen, die Gährung in diesem Reiche eben so niederzuschlagen, wie die in Holland durch die Bezähmung von Amsterdam. Und das unermesliche Paris lag nur wenige Tagreisen von den Gränzen ab: die französischen Heere waren schwach, zerstreut, nicht an Kriegszucht gewöhnt; es war gar nicht zu erwarten, daß sie dem Druke der furchtbaren teutschen Kriegsmacht irgend sollten widerstehen können; eine einzige Hauptschlacht konnte das ganze Schiksal Frankreichs entscheiden; denn war diese für die Teutschen gewonnen, so konnten sie ohne weitern Schwertstreich bis nach Paris vordringen und diese unermesliche Stadt konnte, wenn man ihr nur alle Zufuhr abschnitt, am leichtesten durch Hunger bezwungen werden.

Diesem Plan gemäs führte der Herzog von Braunschweig selbst, durch das Trierische, gegen Lothringen, wo der kürzeste und am wenigsten mit Festungen besezte Weg nach Paris sich öfnet, das Hauptheer, wobey König Friedrich Wilhelm selbst und dessen beide Söhne durch ihre Gegenwart den Muth der Krieger belebten. Von der linken Seite rükte Hohenlohe mit mehr als 30,000 Mann gegen das Elsas vor, lagerte sich erst bei Landau, einer der HauptVestung Frankreichs, wandte sich aber bald von da ab, und drang gleichfalls gegen Lothringen ein. Rechts zog Clairfait aus dem Luxemburgischen her, gleichfals gegen Lothringen hinan; und die Sage gieng, während Er und Hohenlohe die Vesten Mez und Thionville und andre in jenen Gegenden umlagert hielten, würde der Herzog von Braunschweig mit 70,000 Mann dem Phalanx des preussischen Heeres, und mit einem Hessischen Heerhaufen gerades Weges gegen Paris selbst anrüken. Schon hielt man allgemein diese Stadt für verloren. Denn wie hätte man auch nur denken können, daß ein Heer schnell zusammengerafter, noch ganz roher Krieger, die weder Lagerzucht noch Dienstgehorsam kannten, dem geübtesten Kriegsheere in der Welt, von den berühmtesten Feldherren angeführt, irgend würde widerstehen können? Schon der Anfang dieses Feldzuges an den Gränzen Belgiens, eben so ruhmvoll für die Teutschen, als ungünstig für die Franken, muste diese über den Erfolg des ganzen Kriegs mit banger Ahndung erfüllen. Auch die nächstfolgen-

folgenden Begebenheiten waren nicht von der Art, daß sie zu bessern Hofnungen hätten berechtigen können.

Dicht an der Gränze Frankreichs liegt Sirk, ein Städchen, nahe an der Mosel, mit einer befestigten Burg. Der preussische Vortrab, ohne noch die Ankunft des Grobgeschüzes abzuwarten, bemächtigte sich dessel ben ohne Schwierigkeit: die Besazung, die kurz zuvor geschworen hatte, lieber nach Spartaner Art bis auf den lezten zu sterben, als den ihr vom Vaterland angewiesenen Posten zu verlassen — lies sich hinten an der Burg mit Seilen hinunter, und entkam fliehend zu den Ihrigen. Wenige Tage nachher drükte der preussische Vortrab die Vorwachen des festen Lagers, das die Franken zwischen den beiden Festungen Montmedy und Longwy errichtet hatten, ohne Mühe zurük: die Franken hoben ihr Lager auf, und zogen sich tiefer in ihr Land. Die preussische Armee in Verbindung mit dem Heerhaufen des Generals Clairfait, rükte nun vor Longwy, die erste Festung, die den Weg ins Innere Lothringens öfnet, und die Ludwig XIV wegen ihrer Lage und ihrer Vertheidigungswerke gewöhnlich Frankreichs EisenThor nannte. Die Besazung in Longwy war über dritthalbtausend Mann stark: mit Geschüz und Waffen aller Art war sie im Uiberflusse versehen; ihr Mundvorrath konnte leicht auf mehrere Monate reichen. Schon hatten die Teutschen Bomben geworfen, die hie und da zündeten; doch war das Feuer bald wieder gelöscht worden. Am Morgen des dritten Tages ward die Stadt durch einen Herold aufgefodert: „würden sie zaudern, so sollte „gestürmt werden und dann sey für sie der lezte Tag gekommen.“ Der Kommandant, Lavergne, und die Einwohner waren mehr für ihre Sicherheit, als für ihren Ruhm besorgt; man ward bald der Uibergabe einig: „die „ganze Besazung sollte freien Abzug haben; nur sollte „sie den übrigen Krieg hindurch nicht mehr gegen die „Teutschen fechten.“ So fiel die erste Festung eines Volkes, dessen Losungswort: frei leben, oder sterben! war, schon dem blosen Drohen des heranrükenden Feindes! Doch mitten unter der allgemeinen Furcht in Longwy glänzten einzelne Beispiele von Seelengrösse vor. Mehrere Kanoniere, welche wußten, daß die Uibergabe der Stadt beschlossen sey, aber noch nicht die Bedingungen derselben kannten, um nicht lebendig

in

in die Gewalt der Feinde zu kommen, stürzten sich über die Wälle hinab und entkamen so zu den Ihrigen. Einer, den alten Römern in den schönsten Zeiten ihres Freistaats gleich, da er seiner unwürdig hielt, zu fliehen, und doch Alles verloren sah, stürzte sich auf seinem Posten, den er keines Fuses breit verlassen hatte, in sein eigen Schwert. Allein die Menge des zaghaften Pöbels, der nur Ubergabe wollte, siegte ob: Longwy öfnete den Teutschen seine Thore. Mit diesen zog auch der Grav von Provence, Bruder des Königs Ludwigs XVI, ein. Alles wetteiferte ihm Blumen und Lorbeerkränze auf den Weg zu streuen: eben das Volk dessen Ruf kaum noch: „Freiheit oder Tod!" gewesen war, schrie nun unaufhörlich: „es lebe König Ludwig XVI! es lebe der Grav von Provence!"

Die Teutschen um den ersten Schreken zu nüzen, rükten nun sogleich ins Innre Lothringens bis nach Verdun vor — die einzige Veste, die ihnen auf der Heerstrasse nach Paris noch im Wege stand. Gränzenlos war daher die Betäubung in dieser ungeheuren Stadt, als ein Eilbote nach dem andern mit der Nachricht dort ankam: „Longwy sey erobert; schon werde auch Verdun „belagert." Sogleich lies der Gemeinerath durch feierlichen Ausruf verkünden: „Alles sollte zu den „Waffen greifen; 60,000 freie Männer sollten sogleich „auf dem Märzfelde ein Lager bilden, um entweder „unter den Schwertern fremder Sklaven den Verlust „der Freiheit nicht zu überleben, oder vielmehr diese „Sklaven selbst, die es wagten, den Boden der Frei„heit mit ihrem Fustritte zu besudeln, dem verdien„testen aller Tode zu opfern" . . . In der National-Versammlung, sobald die Nachricht von diesem Entschlusse darin kund ward, beeiferte sich jedes Mitglied, ihn in die Wette zu preisen, ihn den schönsten Auswallungen des alten Griechen- und RömerMuthes an die Seite zu stellen. „So ist er denn nun da" — rief Vergniaux — „jener Tag, dem wir längst entge„gen sahen, da Paris den Völkern ein seiner würdiges „Beispiel geben, da es zeigen muß, was die Energie „der Freiheit vermag. Der Oberbefehlshaber der „Teutschen hat den kühnen Entschluß gefaßt, gerades „Weges gegen diese Stadt anzurüken. Bedenkt er „denn nicht, wie ungeheuer dis Wagstük ist? Unsre

„Hau-

„Haufen von Bürgersoldaten, wenn schon an Waffen-
„übung den Preussen nicht gleich, werden sie doch
„durch kleine Gefechte ermüden, durch Abschneidung
„der Zufuhr aushungern; und dann werden unsre
„grossen Heere, die an den Gränzen unsers Reichs
„sich bilden, wie Orkane ihnen auf den Rüken fallen,
„und sie bis auf den Lezten vertilgen, damit dieselbe
„Erde, worauf sie sich Lorbeere zu pflüken wähnten,
„ihr Grab, das ewige Monument ihrer Schande werde.
„Sie hofften, ganz Frankreich sey von Schreken ge-
„lähmt: auch finden sich freilich Menschen unter uns,
„die, unwürdig der Freiheit, über jeder Gefahr erbe-
„ben, die wegen des Verlustes einer einzigen Stadt
„nun schon am Heil eines ganzen, in seinem Umfange
„so grossen, in seinen Hilfsquellen so unerschöpflichen
„Reiches verzweifeln. Möchten doch diese alle, wie
„viel ihrer auch sind, nach Longwy, diesem Wohnsize
„der Feigheit flüchten! Denn was soll die Hand voll
„Feinde, die in Frankreich eingedrungen ist, wenn wir
„dagegen uns selbst zählen? Aber warum ist man so
„lässig in Befestigung der Stadt? Wo sind jene zahl-
„losen Hände, deren Eifer bei der Zubereitung des
„Märzfeldes zur Feier des Bundesfestes der Gegen-
„stand unsrer Bewundrung war? Vergesset nicht, Bür-
„ger! daß es izt nur noch wenige Tage sind, die ent-
„scheiden müssen, ob wir freie Männer bleiben, oder
„wieder niedergedrükter als je die Kette der Sklaverei
„schleppen sollen."

Während in Paris so muthig gesprochen ward, hatte, wie durch eine Anstekung von Feigheit, der Fall von Longwy auch den von Verdun nach sich gezogen. Sogleich beim Ausbruche des Krieges war von der National-Versammlung das Gesez gegeben worden, daß keine Festung eher an den Feind übergeben werden sollte, als wenn solcher Bresche geschlossen und wenn der Kommandant sowohl als der Gemeinderath der Stadt in die Uibergabe einstimmen würden. Allein schon am dritten Tage, nachdem die Preussen in zwei Heersäulen bis vor Verdun gerükt waren und die Stadt auffoderten, äusserte sich ein ungeheurer Kampf zwischen den Gesinnungen des Kommandanten Beaurepaire und denen des Gemeinderaths und der Einwohner. Beaurepaire wollte als Mann sein Wort erfüllen; wollte zuerst alle Gegenwehr er-

erschöpfen und, wäre sie vergeblich, unter den Trümmern der abgebrannten Stadt einen edlen Tod sterben er läßt den Gemeinderath sich versammeln; er theilt ihm seine Plane über die kühnen Vertheidigungsmittel die er vorkehren will, mit. Aber die Feigen wollen durchaus, daß die Stadt übergeben werde. Beaurepaire, den dieser Gedanke mit Abscheu erfüllt, wendet Alles an, um die Feigen zur Höhe seiner Gesinnungen empor zu heben. Umsonst. . . „Nun denn“ — sagt er izt mit einem Ton voll Wehmuth über das Schiksal seines Vaterlands — „in mir wenigstens soll man keinen Verräther finden.“ Mit diesen Worten zieht er ein Pistol, den Schlüssel in die freie Welt der Geister, aus der Tasche, und zerschmettert sich, unter dem Ausrufe: „Freiheit! Freiheit!“ das Gehirn. . . . Nun erfolgte sogleich die Uebergabe der Stadt: den 2 September zogen die Teutschen darin ein.

Inzwischen hatte der eine öſtreichische Heerhaufe unter General Clerfait die Stadt Stenai hinweggenommen, die, obgleich nicht gros, doch durch ihre Lage an der Maas für das vorgerükte teutsche Heer von Wichtigkeit war. Der andre öſtreichische Heerhaufe, unter dem Fürsten von Hohenlohe, war vor Thionville, eine starke Vestung an der Mosel gerükt, und bereitete sich, solche mit aller Macht zu belagern.

Schreklich war die Wirkung, die die Nachricht, daß auch Verdun von den Feinden im ersten Vorstürmen hinweggenommen worden und daß deren Heer nun schon unaufhaltbar gegen Paris anrüke, auf das Volk in dieser ungeheuren Stadt erzeugte. Erst war alles von Schreken starr: aber bald trat Wuth an die Stelle von Betäubung. Nun hörte man nichts als das Geschrei: „alles sey verrathen; nur im Tode der Verräther sey „vielleicht noch Rettung.“ Einer den andern noch mehr zum Grimm entflammend zogen die bewafneten Haufen die sich zusammen gerottet hatten, überall hin, wo seit dem 10 August, alle, die nur irgend verdächtig geschienen, als Gefangene aufbewahrt wurden. Zuerst gieng der Zug nach der Karmeliterkirche. Hier wurden über 200 ungeschworne Priester, zum Theil am Altare selbst, geschlachtet; das Blut floß in Bächen zu allen Thüren der Kirche heraus. Von da wälzte sich der

Schwarm

Schwarm nach dem Gefängnisse der Abtei: über 900 Gefangene erwarteten hier ihren gewissen Tod. Aber die Wüthenden fiengen nun an, eine Art von Volksgericht zu errichten. Jeder Gefangene ward kurz verhört: die wegen Schulden sassen, oder abgelebte Greise, oder Mädchen, für die ihr zartes Alter sprach, wurden frei gegeben, unter dem wilden Aufjauchzen: "es lebe die "Nation!" Alle Staatsgefangene hingegen, mehrere Hunderte an der Zahl, und unter diesen Prinzessinen, Minister, Offiziere, Schriftsteller, so wie die Reihe an sie kam, wurden niedergemezelt, und auch hier tönte bei jedem Säbelhiebe der Aufschrei: "es lebe die Nation!" Auf diese Art zogen die Wüthenden von einem Gefängnisse zu dem andern. Das Menschenschlachten währte fort, bis alle Gefängnisse leer, alle Gefangenen zerstükt waren; es hatte den 2 September um 4 Uhr Nachmittags angefangen und die ganze Nacht hindurch bis den andern Morgen um 7 Uhr fortgedauert. Der politische Fanatismus hatte hier ein eben so scheusliches Mordfest gegeben, wie in der Bartholomäusnacht 1572 der religiöse. Und auch hier wüthete man nicht in Paris allein: auch in andern Städten Frankreichs lies das Volk sich zu derselben Unmenschlichkeit hinreissen. Die Gefangenen, die, als des Hochverraths angeklagt, in Orleans gesessen hatten, und, weil der dortige Ober-National-Gerichtshof in seinen Urtheilsprüchen über sie zu zögern schien, gerade um diese Zeit nach Versailles gebracht worden waren, wurden, so wie sie dort ankamen, 52 an der Zahl, ohne weiters in Stüken gehauen. Auch zu Rheims, zu Lyon und andern Orten wurden die Gefangenen geschlachtet.

Aber kaum war diese Wuth vorüber, als alles in Paris mit unglaublicher Thätigkeit an Vertheidigungs-Anstalten gegen den anrükenden Feind arbeitete. Nicht nur bei der Stadt selbst ward ein verschanztes Lager aufgeworfen; auch die ganze Gegend umher, bis an die Gränzen von Champagne hin, sollte mit Verhauen und Bollwerken unzugänglich gemacht werden. Nicht Alter, oder Geschlecht, oder Glüksstand entschuldigte von dieser Arbeit: die ganze Stadt Paris, wie ungeheuer gros sie auch ist, schien sich in Ein Lager umzubilden. Gleiche Thätigkeit belebte auch die Einwohner des übrigen Frankreichs. Wer Waffen tragen konnte, nahm Theil

an der öffentlichen Gefahr. Von den Ufern des Weltmeeres und von den Pyrenäen her eilten Schaaren von Bürgersoldaten nach Paris hin, um dem Feind entgegen zu ziehen, der schon allenthalben den Schreken seiner Waffen verbreitet hatte und nun schon in Champagne, nur noch wenige Tagereisen von Paris stand.

Furchtsam ängstliche Seelen, oder Verräther, hatten um diese Zeit das Gerücht ausgebreitet: "die National-„Versammlung, die nach gerade selbst anfange, an der „Rettung des Staats zu verzweifeln, habe insgeheim „das Projekt gefaßt, dem Herzoge von Braunschweig, „oder dem Herzoge von York die französische Krone an-„zubieten." Um den Ungrund dieses Vorgebens darzuthun, und je gefährlicher die Lage der Dinge wäre, desto mehr Energie in ihrem Betragen zu zeigen, schwur daher die NationalVersammlung feierlich: "sie hasse „alle Könige und alle Königsmacht; sie werde nie zu-„geben, daß irgend ein Fremder, wer er sey und auf „welche Art es sey, dem französischen Volke Geseze „vorschreibe; sie werde die Freiheit dieses Volkes, als „dessen höchstes Gut, stets und gegen jedermann ver-„theidigen."

Nicht zufrieden damit, erklärte sie überdis noch wenige Tage, ehe sie auseinander gieng, auch dem Könige von Sardinien den Krieg. Als Ursachen dieses Entschlusses führte sie an: "an seinem Hofe seyen die töd-„lichsten Feinde der Freiheit Frankreichs mit zärtlicher „Freundschaft aufgenommen worden; Er selbst habe da-„durch, daß er den Gesandten Semonville nicht aner-„kannt, dem FrankenVolke eine auffallende Belei-„digung zugefügt. Und was erst blos Hinterlist und „geheime Nekereien gewesen, sey, nachdem König Lud-„wig XVI seiner Würde entsezt worden, in offenbare „Feindseligkeit ausgeartet, da er seitdem der Coali-„tion der Monarchen gegen die französische Freiheit „selbst auch beigetreten sey, und aus allen Kräften sich „zum Kriege gegen Frankreich rüste." General Montesquiou, der das Heer im Süden anführte, erhielt daher durch Eilboten Befehl, sogleich in Savoyen einzudringen: man wußte in Paris, daß Montesquiou schon hinlänglich vorbereitet wäre, um diesen Befehl ohne einigen Aufschub vollziehen zu können.

Unter so vielen Zwischenfällen und in so stürmischer Lage der Sachen war nun endlich der 20 September erschienen — der Tag, woran die den 10 August zusammenberufene NationalConvention ihre Sizungen eröfnen sollte. Die gesezgebende Versammlung, die zweite seit der Revolution, die 2 Jahre hätte dauren sollen, gieng daher schon im ersten auseinander, nachdem sie sich in auffallendem Kontraste bald durch die kühnsten Schlüsse, bald durch die schmählichste Verzagtheit, womit sie den Ausbrüchen der Volkswuth in Paris nachgab, oft sogar schmeichelte, auf immer merkwürdig gemacht hatte. In keiner Periode seiner Geschichte sah Frankreich eine an furchtbaren Schlägen des Schiksals so reiche Zeit! Tausende von Bürgern, mitten in der unermeslichen Hauptstadt von Bürgern erwürgt: der Pallast des Königs, wie eine feindliche Burg, unter Mord und Plünderung gestürmt: der kaum noch unumschränkteste Monarch in Europa mit den Seinigen vom Throne in den Kerker geführt und sein ganzes Volk in solchen Haß gegen ihn entbrannt, daß es die ihm sonst so heiligen Namen König und Ludwig überall, wo es sie fand, vertilgte. Nur zu leicht konnte man voraus sehen, daß sogleich der erste Schluß der NationalConvention die völlige Abschaffung der KönigsGewalt in Frankreich seyn würde. Lange schon hatten Parteihäupter, aus Ehrgeiz, oder aus Vorliebe für die republikanische Staatsform, alles hiezu vorbereitet. Schon damals, als König Ludwig XVI auf seiner vorgehabten Flucht in Varennes angehalten und von da wieder nach Paris zurükgebracht worden war, hatte man durch Künste aller Art ihn selbst und die Königswürde überhaupt so verhaßt zu machen gewußt, daß damals schon mehrere Departemente mit Ungestümm die Umformung Frankreichs in eine Republik foderten. Auch hatte das französische Volk, bei seiner so entschiedenen Leidenschaft für das, womit es den Gedanken von voller Freiheit verband — für die Republik, in seinen UrVersammlungen zu der NationalConvention meist Männer von schon bekannter glühender Freiheitsliebe gewählt. Man bemerkte darunter vorzüglich den Maire von Paris Pethion, den Philosophen Condorcet, den Britten Thomas Pärne, die mächtigen Redner Vergniaux, Brissot, Isnard und andre Männer von vorleuchtenden Talenten, wie Rabaut, Carra, Manuel und andere. Aber auch der

 vor-

vormalige Herzog von Orleans war von dieser Zahl, ein Mann, dem es, um als der Erste Bösewicht in der Geschichte zu glänzen, nicht sowohl an Willen, als an Kraft des Geistes gebrach, aber doch in allen Kniffen der Popularität geübt, weswegen er auch seinen Geschlechtsnamen Orleans gegen den dem Volke angenehmern Namen Egalite (Gleichheit) umtauschte. Ganz seiner würdig standen auf seiner Seite Marat, Robespierre, der Schwärmer Anacharsis Cloots, der sich den Redner des Menschengeschlechts nannte, und andre dieser Art.

Den 21 September versammelte sich die National-Convention das erstemal zu einer Sizung. "Einst" — begann zuerst Manuel — "als der Gesandte des Königs "Pyrrhus in den RömerSenat eingetreten war, glaub- "te er eine Versammlung von Königen zu sehen. Nie "müsse diese Täuschung bei uns statt finden. Wir "müssen uns als Philosophen zeigen, als Freunde der "Menschheit, die das Glük der Welt bereiten. Doch "trage ich darauf an, daß, um die Majestät der Na- "tion desto sichtbarer zu beurkunden, der Präsident der "NationalConvention künftig in dem NationalGe- "bäude, vordem das königliche Schloß der Tuilerien "genannt, wohne." Sogleich erhuben sich dagegen mehrere andre: "jezt" — sagten sie — "foderten die "Zeitumstände ganz andre Sorgen. Erst müsse man "den Feind über die Gränzen zurükdrängen; erst den "Staat auf neue Geseze gründen und Alles das leisten, "was das Volk erwarte und weswegen es sie zusam- "menberufen habe" . . . "Wohlan denn" — rief Collot Herbois mit der höchsten Anstrengung seiner Stimme — "längst schon kennen alle Franken feinen Wunsch, "der tiefer in ihren Herzen eingeschrieben stünde, als "der: ewige Abschaffung der Königswürde. Sogleich fieng nun der Präsident der Convention, Pethion, an, hierüber durch NamensAufruf zum stimmen aufzufodern. Allein wie von einer unbekannten Gewalt aufgerissen, fuhren alle Mitglieder der Convention von ihren Sizen auf; alle riefen: "auch sie verabscheuten auf "ewig eine Staatsform, die in dem langen Laufe von "vierzehn Jahrhunderten schon so unnennbares Weh "über Frankreich gebracht habe." Nur ein einziges Mitglied warnte, jedoch vergeblich, vor den Gefahren des allzuraschbeschliesenden Enthusiasmus. Die Königs-

gewalt

gewalt ward auf ewig abgeschaft; das vormalige Königreich Frankreich von nun an zu einem Freistaate erklärt. Zugleich ward beschlossen, daß von nun an in allen öffentlichen Verhandlungen nach den Jahren der erstgegründeten Republik gezählt werden sollte. Das Wapen der FrankenRepublik sollte eine Pike mit einer Freiheitsmüze seyn. Alle Republiken der Welt sollten sogleich durch eigne Botschaften benachrichtiget werden, daß nun auch Frankreich ein mit ihnen verbrüderter Freistaat geworden sey.

IV. Abschnitt.

Von der Umformung Frankreichs zur Republik bis zum Schlusse des Jahrs 1792.

Trunken von Entzüken nahm ganz Frankreich die Nachricht von der Umschaffung der Monarchie in eine Republik auf; aber starrendes Staunen ergrif das übrige Europa, über eine Sache, die die kühnsten Wundermähren des Alterthums noch zu übertreffen schien. Zu einer Zeit, da zahlreiche, sieggewohnte feindliche Heere in vollem Anzuge waren, um den König Ludwig XVI wieder in die ganze Vollkraft seiner Königsgewalt herzustellen; da schon allenthalben in Europa das Gerücht schell: "der Herzog von Braunschweig habe schon "auch Chalons erobert, und stehe nun nicht mehr ferne "von Paris" — zu einer solchen Zeit auch noch den lezten Schritt wagen und Frankreich zur Republik erklären, schien mehr wildes Aufzuken einer FieberFantasie zu seyn, als besonnener Entschluß in einer Sache, von der Wohl und Weh von 25 Millionen Menschen abhieng. Aber bald klärte sich das alles ganz anders auf, und nie zeigte das Kriegsglük seine unergründlichen Launen so auffallend; denn als hätte das Verhängnis plözlich mit eiserner Hand den ganzen bisherigen Kreis der Begebenheiten verrükt, fieng von dieser Zeit Alles an, für die Teutschen eine nachtheilige, und für die Franken die günstigste Wendung zu nehmen,

Die ganze Last des Krieges gegen die Teutschen trug um diese Zeit Dumouriez; denn Lukner war, seines Alters wegen, nach Paris abgerufen worden, um fortan in Ruhe zu leben. Dumouriez entwikelte nun Talente eines Feldherrn, die man nie in ihm vermuthet hatte, und dergleichen überhaupt die Geschichte, die Gallerie groser Männer, nur selten aufweißt. Mit 17,000 Kriegern — denn mehr nicht hatte er Anfangs unter seinen

Be-

Befehlen — mit Kriegern ohne Waffenübung, ohne Vertrauen auf ihre Befehlshaber, die sie meist für Verräther hielten, sollt' er einem Heere von 70,000 Mann der besten Truppen Europens, das bis dahin unaufhaltbar vorgedrungen war, den Weg nach Paris versperren. Ihn unterstüzte hierin ausser seinem eignen grosen Genie, auch die Beschaffenheit der Gegend, die damals die Schaubühne des Krieges war. Denn gleich wie das Innere von Champagne sich in eine weite, sehr fruchtbare Ebene dehnt, so ist hingegen der Eingang in diese Provinz durch steile Gebirge und Engpässe, zum Theil auch durch Wälder unwegsam, nicht nur schon an sich unfruchtbar, sondern erschwert auch die Zufuhr von den Gränzen her unglaublich. Uiberdis war das Lager, welches Dumouriez mit groser Auswahl bei St. Menehould geschlagen hatte, ausser seiner natürlichen Festigkeit, (denn auf der einen Seite lehnte es sich an ein Gebirge, auf der andern an den Forst von Argonne an) auch noch durch Verschanzungen aller Art gedekt. Kein Tag gieng vorüber, daß die Franken und die Teutschen nicht in kleinen Gefechten gegeneinander trafen: doch waren solche insgesamt unentscheidend, und Dumouriez, der sich mit dem berühmten Zauderer Fabius in gleicher Lage fand, befolgte auch gleichen Plan: er vermied eine Entscheidungsschlacht, um nicht das ganze Schiksal Frankreichs gegen das ungewisse Wagstük weniger Stunden auszusezen. Er wollte sich erst begnügen, dem Feinde nur keinen Vortheil über sich einzuräumen, bis seine Krieger allmählich an Gefahren und Gefechte gewöhnt wären und sein Heer hinlängliche Verstärkung erhalten hätte, um selbst etwas Entscheidendes gegen den Feind zu wagen.

Aber noch ein andrer, wichtigerer Grund bestimmte ihn dazu. Da der Theil von Champagne, den die Teutschen innhatten, nicht nur, wie wir erst bemerkt, an sich unfruchtbar ist, sondern damals ohnehin schon ganz erschöpft und die Zufuhr der Lebensmitteln von den Gränzen her äusserst mühsam und gewissermasen unmöglich war, so hatte Dumouriez mit dem ihm eignen Scharfblike vorhergesehen, daß die Teutschen auch ohne Schwertschlag, zulezt durch Mangel und Krankheiten zum Rükzuge genöthiget werden würden. Aber was ihn selbst zum Zögern vermochte, war den Teutschen gerade

gerade der stärkste Beweggrund zur Beschleunigung und zum ungestümmen Angriffe. Schon war es ihnen gelungen, die Franken aus einem Theile der Engpässe, die den Eingang von Champagne umschliessen, zu verdrängen. Dumouriez wollte sich derselben wieder bemächtigen. Es kam (14 September) bei Clermont in Argonne zu einem hartnäkigen Gefechte. Die Franken wurden zurükgedrängt; die Teutschen beunruhigten ihren Rükzug mit groser Lebhaftigkeit. Nachdem das Hauptheer der Franken schon wieder in sein Lager eingezogen war, verbreitete sich plözlich das Gerücht: "die Teutschen stürm-"ten unwiderstehbar heran; das ganze Hintertreffen "sey von ihnen zusammengehauen worden." Ein blinder Schreken ergrif nun das ganze Heer. Alles dachte mehr auf Rettung, als aufs Schlagen. Dumouriez selbst gestand nachher, daß in diesem Augenblike 3 bis 4 Bataillone der Teutschen hinreichend gewesen wären, das ganze französische Heer in der Flucht vor sich herzutreiben. Doch als bald darauf auch das Hintertreffen, wovon man nicht einen Mann mehr am Leben geglaubt hatte, der auch nur noch die traurige Geschichte dieses Tages erzählen könnte, zwar mit Verlust in das Lager zurük kam, schwand die Bestürzung und Dumouriez wußte bald mit dem ihm eignen kühnen Muthe auch seine Krieger wieder zu beleben.

Aber nicht zugleich mit dem Schreken war auch die Gefahr verschwunden. Wenige Tage darauf hatte General Clerfait mit eben so groser Tapferkeit als Kriegskunst einen Theil der Engpässe umgangen und schien nun ohne weiters in die Ebenen von Champagne vorzudringen. Jeder andre, minder grose Feldherr würde izt vielleicht, um mit den Bewegungen des Feindes gleichen Schritt zu halten, aus seinem Lager aufgebrochen seyn und sich nach Rheims oder nach Chalons hin gezogen haben. Aber Dumouriez blieb unbeweglich in seinem Lager: jeder Versuch der Teutschen, ihn zu einer Schlacht zu loken, war vergeblich; nach dem Zögern von mehrern Tagen trafen endlich zwischen dem 19 und 20 September von der einen Seite, von Rhetel her, Beurnonville, von der andern, von St. Dizier her, Kellermann mit ihren Heerhaufen bei ihm ein, so daß seine Armee nun schon über 70,000 Mann angestiegen war.

In-

Inzwischen hatte Dumouriez's Vorhersehung zum Theil schon eingetroffen. Die Teutschen fiengen wegen des Mangels an Lebensmitteln, deren Zufuhr von den Gränzen her so ungeheuer mühsam war, bereits an, durch Hunger zu leiden; aber schreklicher noch wütheten Krankheiten unter ihnen — die unausbleibliche Folge der damaligen Witterung; denn so wie den ganzen August hindurch verzehrendes Sonnenfeuer geglüht hatte, so waren im September fast unaufhörliche Regengüsse niedergestürzt: Die Teutschen versuchten daher mit aller Macht die Franken aus ihrem Lager hinaus zu drüken und in die fruchtbarern Ebenen von Champagne vorzudringen. Den 20 September griffen sie, unter einer fürchterlichen Kanonade, den General Kellermann an, der auf einer Anhöhe bei Suippe verschanzt stand. Beurnonville, selbst auch Dumouriez eilten ihm zu Hilfe. Die Kanonade dauerte auf beiden Seiten vom frühen Morgen bis in die Nacht, 14 Stunden lang, ununterbrochen fort. Das Pferd, worauf Kellermann ritt, fiel von einer Kugel zerschmettert, tod unter ihm nieder. Ein rührender Zug von Edelmuth darf hier nicht übergangen werden. Cornier, Obristleutnant des fünften Grenadier-Bataillons Freiwilliger, sank schwer verwundet zur Erde. Seine Waffenbrüder drängten sich um ihn herum, und weinten. „O, meine Brüder!“ — sagte Cornier mit kaum noch vernehmlicher Stimme — „eure Sorgen sind mir unnüz. Dem Feinde entgegen! Ich sterbe zufrieden, denn die Sache der Freiheit siegt.“ Einen Augenblik drauf verschied er. — Von beiden Seiten war der Verlust beträchtlich; aber die Franken behaupteten sich in ihrer Stellung.

Um diese Zeit waren fast durch ganz Europa die widersprechendsten Gerüchte im Umlaufe. Hier hörte man: „die Franken seyen verloren. Dumouriez, auf allen „Seiten von den Teutschen eingeschlossen, werde bald „mit seinem Heere Hungers sterben, oder sich auf Gnad' „und Ungnade ergeben müssen, oder, wenn er in der „Verzweiflung eine Schlacht wagen wollte, unter ihren Schwertern fallen.“ Dort hies es: „die Teutschen, die in solcher Ferne von ihrer Heimat schon „jezt so drükenden Mangel an Mundvorrath fühlten, „würden nur allzubald Ursache haben, ihren kühnen „Plan zu bereuen“ . . . Die kleine Zahl der beschei-

denen Weisen harrte, ohne Parteisucht, den Aufschlüssen entgegen, die die Zukunft bald geben würde.

Da die Sachen auf solche Art auf der Spize wankten, hatte Dumouriez gerade seinen GeneralAdjutanten Thouvenot in das preussische Lager geschikt, um dort die Auswechslung mehrerer Gefangenen zu unterhandeln. Bei dieser Gelegenheit kam Thouvenot mit dem Herzog von Braunschweig in eine merkwürdige Unterredung. Der Herzog selbst fieng zuerst an: "die Franken und "Preussen hätten die natürliche Bestimmung, vielmehr "Verbündete, als Feinde zu seyn: und auch noch jezt "würden sie leicht wieder sich Freunde werden können; "denn es sey durchaus nicht die Absicht des preussischen "Monarchen, dem FrankenVolke irgend Geseze vor"schreiben zu wollen; sein ganzes Interesse schränke "sich auf die Person des unglüklichen Königs (Lud"wig's XVI) ein. Würde man diesem in der neuen "Ordnung der Dinge eine nur irgend schikliche Stelle "anweisen, so würden die Preussen nicht nur sogleich "aus Frankreich zurükziehen, sondern auch noch Bunds"genossen der Franken werden" . . . Thouvenot staunte über eine so milde Sprache; doch antwortete er mit dem Stolze eines Republikaners: "das FrankenVolk "habe sein Schiksal unveränderlich bestimmt; nie wie"der werde es einen Thron aufrichten, den die Laster, "die ihn umringt, niedergestürzt hätten" . . . Damit ward die Unterredung abgebrochen.

Inzwischen fuhr man doch immer noch fort, über einen Waffenstillstand zu unterhandeln: es schien, als würden die Franken und die Preussen über die Herstellung des Friedens doch noch unter sich einig werden. Dumouriez arbeitete daran mit der grösten Anstrengung; aber alle Hofnungen tilgte mit einemmale eine neue Erklärung, die der Herzog von Braunschweig an ihn übersandte. Sie war in der Hauptsache ganz Wiederholung seines ersten Manifestes, nur mehr den jezigen Zeitumständen angepaßt. "Etwa 700 Menschen" — hies es darin — "worunter noch dazu manche Ausländ"der seyen, hätten der Ueberzeugung von 14 Jahrhun"derten: daß die beste Staatsform für Frankreich die "monarchische sey, entgegen — schon in ihrer Ersten "Sizung, ohne alle vorhergehende Erörterung, mehr "in

"in einer Art von Wuth, als mit der nöthigen Beson-
"nenheit das Loos von 25 Millionen Menschen zu be-
"stimmen gewagt. Aber nie würden der Kaiser und
"der König von Preussen die Waffen, die sie für den
"König Ludwig XVI ergriffen, niederlegen, als bis
"derselbe in seine vorige Würde hergestellt, und die
"Verbrecher, die sich an ihm vergangen, nach Verdienst
"bestraft seyn würden. Nur durch schleunige Wieder-
"herstellung der Königswürde könne das FrankenVolk
"sich von einem mit jedem Tage schreklichern Kriege
"befreien."

Sobald Dumouriez diese Erklärung erhalten hatte, antwortete er darauf in einem unmittelbar an den König von Preussen gerichteten weitläuftigen Schreiben. "Ein freies Volk" — sagte er — "bezwinge man nicht "mit Manifesten." Dann ergoß er sich in einen Strom von Anklagen gegen Oestreich: mit desto grösserer Achtung sprach er von dem König von Preussen. Der Schlußgedanke seines Briefes war: "ein Volk, "welches einmal das Glük der Freiheit gefühlt, wie "das der Franken, könne nie wieder in sein voriges "Joch zurük gekrümmt werden."

Aber ohne den abgerissenen Faden der Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, brachen die vereinigten Heere der Teutschen, bei denen der Mangel an Lebensmitteln und die Seuchen immer verheerender wütheten, und die nun ganz der stolzen Hofnung, nach Paris zu kommen, entsagten, noch in derselben Nacht ihr Lager auf, um so schnell wie möglich ihren Rükzug in die angränzenden teutschen Länder zu nehmen. Ein Hauptgrund dieses Ereignisses, das nur einen Monat früher noch ganz Europa für beinahe unmöglich gehalten haben würde, war unter andern auch die muthige Vertheidigung die die Franken in einigen ihrer GränzVesten den belagernden Teutschen entgegensezten.

Sogleich beim ersten Vorrüken der Teutschen in Frankreich hatte General Fürst von Hohenlohe, der, wie wir oben bemerkt, von Landau hinweg sich nach Lothringen abgewandt hatte, am Schlusse des Augusts Thionville, eine der stärksten Vesten an dieser Gränze, zu belagern angefangen. Der Kommandant dieser Ve-

sie war ein Teutscher, Felix Wimpfen, ein Mann, wie gebohren für den Bestungs-Krieg, schlau, wachsam, je nach Erfordern der Umstände bald vorsichtig, bald kühn. Kaum war die Stadt rund umher eingeschlossen worden, als Hohenlohe sie auffodern lies: zugleich lies er drohen: "jeder längere Verzug würde der Stadt "den Untergang zuziehen." Kalt und kühn antwortete Wimpfen: "er und seine Waffenbrüder seyen schon all-"zuvertraut mit der Gefahr, um sie zu fürchten: die "Teutschen würden vielleicht die Stadt zerstören, die "Häusser in einen Schutthaufen verwandeln; aber die "Wälle doch würden sie nicht abbrennen. Er verthei-"digte sich" — Hohenlohe belagerte nun Thionville mit ungeheurer Anstrengung, mit Allem was Tapferkeit und Kriegskunst vermag. Dem General, Prinzen von Waldek, schlug eine Kanonenkugel den Arm hinweg. Seine Krieger betrauerten ihn: "Es ist nur der linke Arm" — rief ihnen Waldek unerschroken zu — "so was darf we-"der mich, noch euch abschreken." Aber kaum hatten die Teutschen Verschanzungen aufgeworfen, von denen man die Stadt mit Feuerkugeln ängstigen konnte, oder Fahrzeuge erbaut, um auf dem Moselstrome mit einer Art von schwimmenden Batterien sie mehr in der Nähe beschiessen zu können, als Wimpfen, mit einem Muthe und einer Gewandtheit, die selbst den Feind in Stau-nen sezten, wenn man sich's am wenigsten versah, einen Ausfall that, der die Werke der Belagerer, oft die Arbeit vieler Tage, in einigen Augenbliken wieder zerstörte, den Mundvorrath, der selbigen zugeführt werden sollte, für sich hinwegnahm, ihre Fahrzeuge in den Strom versenkte, und jedes neue Vorhaben, das sie auszuführen suchten, so glüklich vereitelte, daß die Belagerung von Thionville nach 53 Tagen wieder aufgehoben werden muste.

Um dieselbe Zeit, um die Franken von allen Seiten zu beunruhigen, hatte das östreichische Heer in Belgien, das unter dem Oberbefehle des Herzogs Albrecht von SachsenTeschen stand, die Stadt Ryssel, die Erste Veste Frankreichs, deren Citadelle der grose Vauban, der sie erbaut, selbst für sein Meisterwerk erklärt hatte, zu belagern angefangen. Ein Heer von 24,000 Mann hielt sie umschlossen. Unaufhörlich, bei Tag und und bei Nacht, stürzten glühende Kugeln auf sie nieder; unge-

heuer

heuer war die Verwüstung, die sie anrichteten. Bald lagen 500 Häusser in Aschen; mehr als 2000 wurden stark beschädigt; viele Bürger kamen durch die auf den Strassen zerplazenden Bomben oder durch die von den Gebäuden niederstürzenden Trümmern um. Und doch vermochte dis alles nicht, den Muth der Einwohner zu erschüttern. Die Oestreicher hatten fast das ganze Viertel von St. Salvator in einen Schutthaufen verwandelt: weil darin meist arme Handwerker wohnten, so hofte man, daß diese, wenn sie die Zerstörung ihrer Häusser sähen, einen Aufstand erregen und die Uibergabe der Stadt veranlassen würden. Aber ohne Murren zogen sie in ein andres Viertel. "Unsre Wohnungen "sind zertrümmert" — sagten sie — "aber die Wälle "stehen doch noch: wir übergeben die Stadt nicht. Es "lebe die Nation"! . . . So hatte sich durch einen der alten Griechen und Römer würdigen Muth die Belagerung, bei allem Ungestümm, womit sie betrieben ward, doch lange genug verzogen, daß ein französisches Heer, unter dem General Bourdonnaye, zum Entsaze anrüken konnte. Gerade izt hatte sich ohnehin die ganze Gestalt des Feldzuges so auffallend verändert. Die Belagerung von Ryssel ward daher unverrichteter Dinge aufgehoben.

Mit sehr geschwächtem Heere, in fast gänzlichem Mangel alles Mundvorraths, hatten indeß die Teutschen so eilig, wie möglich, ihren Rükzug aus Champagne genommen. Die Franken, in verschiedene Heerhaufen vertheilt, folgten ihnen auf dem Fuse nach und nahmen nun wieder Verdun und Longwy ohne Belagerung, hinweg. Schon am 23 October verkündete der Kanonendonner längs den Gränzen hin, daß kein auswärtiger Feind mehr auf dem Gebiete von Frankreich stehe. Verflogen wie ein nächtlicher Traum war alle Furcht; überall durch ganz Frankreich, herrschte nun stolzes trunkenes Entzüken; die Geister eines von Natur so lebhaften Volkes schlossen sich zu neuen, zu den kühnsten Hofnungen auf. Feldherr Dumouriez, dem vor allen andern der Ruhm dieser unerwarteten Umwälzung der Dinge gebührte, war nun eingeweiht zum Heldenruhme und sann auf noch weit grössere Plane. Um darüber das Nöthige zu verabreden, reißte er nach Paris. Er erschien vor den Schranken der NationalConvention

 und

und ward mit lautem, einstimmigen Beifall empfangen. Er sprach von der Freiheit mit Enthusiasmus, von seinen NebenFeldherren mit Hochachtung, von sich selbst mit Bescheidenheit. "Die Engpässe von Argonne" — sagte er — "waren das Thermopylä, wo ein Häufgen "von 17,000 freien Männern 14 Tage lang einem bis "dahin siegreichen 80,000 Mann starkem Heere trozte; "aber glüklicher, als die Spartaner, ward es um diese "Zeit durch zwei Heerhaufen verstärkt. Das Kriegs- "feld bot einen ausgetrokneten Boden dar, ohne Was- "ser, ohne Früchte; die Teutschen werden daran den- "ken; ihr Blut und ihre Leichname werden izt diese "undankbare Erde düngen. Aber auch unsre Lage war "mangelvoll und peinigend. Doch scholl im Lager der "Freiheit Freude und Gesang, daß man es für eines "der Lustlager hätte halten können, wo vordem der "Luxus der Könige die Regimenter ihrer Automaten "zum Vergnügen ihrer Buhldirnen musterte. Uns hob "die Hofnung über uns selbst empor; unter den Fein- "den wütheten Hunger, Elend, Seuchen; die Wege "waren mit ihren Leichen übersäet; ihre Achtzigtausende "sanken auf 40,000 herab" — zum Schlusse erklärte Dumouriez, daß sein Waffenbruder Kellermann noch immer fortfahre, hinter den rükziehenden Teutschen herzustürmen, und daß er selbst nun eine Unternehmung gegen Belgien ausführen wolle.

Die Stadt Paris war um diese Zeit der Centralpunkt, wohin von allen Enden her Eilboten mit den frohesten Siegeskunden zusammenströmten. Diese kolossalische Stadt, die kaum noch vor zwei Monaten alle Gräuel der Zerstörung und ihren jüngsten Tag fürchten muste, stellte nun beinahe das Bild der alten WeltHauptstadt Rom dar . . Gerade izt war General Montesquiou, der im Süden gegen Savoyen hin kommandirte, in der NationalConvention als Verräther angeklagt und dessen Absezung beschlossen worden. Aber Montesquiou, ohne noch irgend etwas davon zu wissen, rechtfertigte sich aufs glänzendste durch seine Thaten. Schon einige Zeit zuvor hatte er geflissentlich, das Gerücht verbreitet: "er würde in kurzem mit sei- "nem Heere nach den Gränzen Spaniens abziehen." Der König von Sardinien, hievon durch seine Späher benachrichtiget, dachte nun an nichts weniger, als einen feind-

feindlichen Uiberfall, als Montesquiou plözlich sein Heer zusammen zog, reissend und ohne Widerstand in das benachbarte Savoyen, eine Provinz des Königs von Sardinien eindrang und sogleich im ersten Vorstürmen erst Montmelian und dann auch Chambery, die Hauptstadt des Landes, hinwegnahm. Wo er durch eine Stadt, durch ein Dorf kam, lies er feierlich vor sich her ausrufen: "im Namen der FrankenRepublik bringe er Krieg den Despoten, Frieden und Freiheit den "Völkern." Auch schien in der That sein Einzug nicht der eines Feindes zu seyn: die Einwohner, die lange schon für die neuen politischen Grundsäze der Franken eingenommen waren, kamen ihm überall mit Entzüken entgegen; alles stekte die dreifarbige Kokarde auf. Die Truppen des Königs von Sardinien, die in dieser Provinz zur Besazung gelegen hatten, zogen sich gegen Turin zurük, so eilig, daß die Franken, die ihnen auf der Ferse folgten, sie nicht mehr in ihrer Flucht einholen konnten. Nicht mehr als zwei Soldaten kostete die Eroberung von ganz Savoyen. "Alles Land, was zwischen "der Isere und dem Genfersee liegt" — schrieb Montesquiou nun nach Paris — "ist durch mich unsrer Re"publik erobert. Annecy, Carrouge, Thonon, sind "unser. Zu Chambery ward das Heer mit einem öf"fentlichen Gastmale bewirthet. Die Staatseinkünfte "werden auf Rechnung unsrer Republik verwaltet. Der "gröste Theil der Einwohner wünscht, daß Savoyen "als ein Departement unsrer Republik einverleibt "werde, oder, im Bunde mit uns, eine eigne Republik "bilden möge. Der Muth und die Disciplin unsrer "Krieger bürgen für den besten Fortgang unsrer Waf"fen, in kurzer Zeit werd ich denselben bis an den "Fuß des Berges Cenis tragen."

So bald dis Berichtschreiben unter lautem Beifall in der NationalConvention abgelesen worden war, nahm solche ihren Schluß, Montesquiou's Absezung betreffend, wieder zurük. Auch Montesquiou, so mismuthig er auch, da er die Nachricht von jenem Schlusse erhalten, seinen Feldherrnstab niedergelegt hatte, lies sich wieder gewinnen, solchen aufs neue zu übernehmen; ohne Vergleich glüklicher, wenn er izt, in der schönsten Periode seines Ruhms, da er noch der vollen Achtung seines Vaterlands genos, von der glänzenden,

 aber

aber gefährlichen Schaubühne abgetreten wäre. Denn bald darauf wurde er wegen ungeheurem Betruges in den Lieferungen zu seinem Heere, woran er selbst auch Theil genommen haben sollte, aufs neue angeklagt, und muste nun durch eben die Provinz, die er kaum an der Spize eines siegreichen Heeres erobert hatte, heimlich als ein Flüchtling in das Innere der Schweiz sich retten.

Während Montesquiou, seine Unternehmung gegen Savoyen ausgeführt hatte, war General Anselme, der um diese Zeit die französische KüstenArmee an den Gränzen Italiens kommandirte, nach einem zwischen beiden Feldherren entworfenen Plane an dem Ufer des Mittelmeers aus dem Departement des Var in Piemont eingefallen, und hatte, ohne nur einen Feind zu sehen, Nizza hinweggenommen, eine Stadt, die in alten Zeiten von den Phokäern, einem Volksstamme der Klein-Asiatischen Griechen, die sich aus ihrem, von Kyrus unterjochten Vaterlande flüchteten und Marseille gründeten, erbaut worden war. Von da schikte er einen Heerhaufen nach Montalban: auch diese Veste ergab sich auf die erste Aufforderung. Die Piemontesischen Kriegsvölker die in der dortigen Gegend standen, zogen sich eilig mit Hinterlassung vieles Gepäkes über die Gebirge nach Turin zurük.

Aber noch auffallendere Szenen bereitete indeß das Schiksal am RheinStrome. Custine, Befehlshaber der Veste Landau, führte einen Plan, den er mit Schlauigkeit berechnet hatte, mit Muth und Glük aus. In die alte und unbefestigte Reichsstadt Speyer, nur 3 Meilen von Landau, hatten die Oestreicher, zum Gebrauche ihres in Frankreich eingerükten Heeres, einen ungeheuren Vorrath von Früchten und Futter aufgehäuft: diesen für sie wichtigen Schaz bewachten nicht volle 4000 Mann, die noch dazu gröstentheils aus Mainzern, Neulingen im Kriege, bestanden. Custine beschlos, diese Unbesorgtheit der Feinde zu nüzen: nicht wo die kurze und gewöhnliche Strasse sich hinzieht, sondern durch Waldungen, an dem Fusse der Gebirge, die sich hinter Neustadt erheben, woher niemand ihn erwartete, zog er mit einem Heerhaufen von 15,000 Mann von Landau aus, ohne daß die teutsche Besazung in Speyer ihn eher bemerkte, als da er schon in voller Schlachtordnung dicht

an

an den Thoren der Stadt stand. Eilfertig und bestürzt sprang nun alles in's Gewehr. Erst begann vor den Thoren der Stadt ein lebhaftes Gefecht; aber bald, durch die Uiberzahl der Feinde zurükgeworfen, zogen sich die Teutschen in die Stadt zurük. Umgestümm drängten die Franken nun sich ihnen nach; wenige von der Besazung wurden getödtet, die andern insgesamt gefangen; viele Waffen aller Art und ein ungeheurer Vorrath, an Lebensmitteln und Futter wurden nach Landau abgeführt.

Der Eindruk, den diese Ueberrumpelung von Speyer in den nahe liegenden Gegenden Teutschlands wirkte, war mehr Staunen, als Schreken. Man hielt die ganze Sache für einen schnell ausgeführten Glükßstreich, um so mehr, da Custine, so bald die Magazine in Speyer geleert waren, die Stadt wieder räumte und sich wieder näher gegen Landau hin bei Edisheim lagerte. Aber kaum hatte er einige Tage hier verweilt, um die zur Ausführung seines weitern Planes nöthigen Verstärkungen an sich zu ziehen, als er plözlich in zwei Heersäulen, jede zu 12,000 Mann, erst im Vorüberzuge die Reichsstadt Worms besezte und dann — vor Mainz erschien. Schon seiner Lage nach, und noch mehr durch so viele Werke der Kriegsbaukunst, womit es umgürtet ist, steht Mainz unter den Vestungen Teutschlands unstreitig mit in der ersten Linie. Aber die Besazung darinn war nicht stark genug für den grosen Umfang der Stadt: weit den meisten Bürgern graute mehr vor den Gefahren einer Belagerung, als vor einem Feinde, der sich's bis dahin zum Anliegen gemacht hatte, mit einer Ruhmredigkeit, die man damals weit umher für baare Wahrheit nahm, von nichts als "Wiederherstel„lung der ursprünglichen und unverjährbaren Men„schenRechte" zu sprechen; auch waren bereits geheime Verständnisse in der Stadt eingeleitet, die deren baldige Uibergabe hoffen liesen. Custine erkannte sehr wohl, was Mainz den Franken werth sey — eine so gewaltige Festung, mitten in den segensvollen Fluren Teutschlands, an der Zusammenmündung der beiden grosen Ströme, Rhein und Main, von wo aus sie ihre neuen StaatsGrundsäze in schnellem Umlaufe über Teutschland verbreiten; den ganzen für das westliche Teutschland so unermeßlich beträchtlichen RheinHandel sperren; alle Zufuhr, die die Oestreicher auf der

Donau, durch den Neker und Main erhielten, abschneiden konnten, und einen Festhaltungspunkt in Teutschland gewannen, der entweder, behauptet, ein neues Departement für sie galt, oder, zurükgegeben, Bedingung eines billigen Friedens werden konnte, oder, wieder erobert; doch ein ganzes teutsches Kriegsheer lange Zeit beschäftigen, und mittlerweile von Unfällen gegen die Gränzen Frankreichs zurükhalten muste. Er sezte daher alle Belagerungskünste ins Spiel. Er schmeichelte: "nicht als Feind sey er gekommen, sondern als "Freund und Wohlthäter, der Freiheit anbiete und den "Bund mit der siegreichen FrankenRepublik." Er drohte: "ihr habt nun endlich die Soldaten der Re"publik kennen gelernt: diejenigen, die ich anführe, "werden auf meine Stimme alles wagen; ein alter "Soldat ist ihr Führer! der morgende Tag wird euer "lezter seyn." Es ward Kriegsrath gehalten; die Folge davon war — die Uibergabe von Mainz. Am dritten Tage, nachdem die Franken sich zuerst davor gezeigt hatten, zogen sie darin ein; der kurfürstliche Major vom GenieWesen, Eikenmaier, trat sogleich als Obrister in ihre Dienste.

Nach der Eroberung von Mainz schikte Custine gleich des folgenden Tages den General Neuwinger mit einem Heerhaufen von 4000 Mann nach Frankfurt ab. Diese durch die Güte ihrer Verfassung, die für die übrigen teutschen Reichsstädte als Muster dienen kan, und durch ihren Handel so blühende Stadt nahm die Franken ohne Widerstand auf. Man glaubte, sie würden nur durchziehen, um in die benachbarten Länder des Landgraven von HessenCassel einzufallen: und Mainz hatte sich sogleich ergeben; wie sollte denn Frankfurt zaudern? — Aber kaum war Neuwinger in den Ringmauern der Stadt, so foderte er eine Brandschazung von zwei Millionen Gulden, die von den Edelleuten, Klöstern rc. darin erhoben werden sollte; der Vorwand dazu war: "daß den Ausgewanderten der Aufenthalt in Frankfurt "gestattet, deren Werbungen begünstiget worden seyen, "daß die in Frankfurt gedrukten Zeitungen dem Geiste "der Teutschen über die Grundsäze der FrankenRe"publik eine schiefe Wendung gegeben hätten" . . . Auch die ganze umliegende Gegend ward mit Streifereien heimgesucht; die kleine BergVeste Königstein erobert;

erobert; in Nauheim, einem wegen seiner treflichen Salinen bekannten hessischen Fleken, der ganze dort aufgehäufte Vorrath von Salz, auf mehr als 400 Wagen, abgeführt. Weit herum blieb nichts, was dem Adel, was der Geistlichkeit gehörte, verschont; unermeßliche Vorräthe von Frucht und Wein wurden nach Mainz zusammengebracht; die ganze Gegend ward so bis aufs Mark ausgezogen, daß es unmöglich schien, daß leicht wieder ein teutsches Heer da sollte Unterhalt finden können. Auch war damals wirklich keine Spur von einem teutschen Heere dort zu sehen, welches den Plünderungen und dem weitern Vordringen der Franken irgend hätte Widerstand thun können: selbst in Cassel und in Würzburg fürchtete man, daß der Strom, dessen brausendem Laufe kein Damm entgegengesezt werden konnte, auch bis dorthin sich fortwalzen möchte.

So hatte sich, nach dem Rükzuge der Teutschen aus Frankreich, an den Gränzen Italiens und Teutschlands die Gestalt der Dinge geändert. Aber nun fieng auch der Krieg wieder an, auf seiner ersten Bühne, in Belgien, zu spielen, und zeigte bald manchfache Schläge des Schiksals, viele und blutige Gefechte. Schon bei Eröfnung des Feldzuges hatte Dumourier, damals Kriegsminister, den Plan, sogleich durch schnellen Einfall das östreichische Belgien hinweg zu nehmen; aber erst die Niederlagen bei Mons und Dornich, und dann die unaufhaltbaren Vorschritte der Teutschen gegen Paris, hatten den Krieg in jenen Gegenden von Seiten der Franken in einen blosen Vertheidigungskrieg verwandelt. Nun erst, da kein Teutscher mehr auf französischer Erde stand, faßte Dumourier seinen Lieblingsplan wieder auf, und nun, nachdem ganz Europa in ihm den Feldherrn von ausgezeichneten Talenten ehrte, lächelte man nicht mehr Spott, wenn er das Dreikönigsfest in Brüssel zu feiern versprach. Kaum hatte er in Paris alles, was seinen vorhabenden Winterfeldzug betraf, verabredet, als er nach wenigen Tagen nach Valenciennes abreißte, und mit rastloser Thätigkeit sogleich von allen Seiten her Schaaren von Kriegern an sich zog. Unter seinem Oberbefehle standen die Generale Beurnonville, Egalite (ältester Sohn des Philipp Egalite, weiland Herzogs von Orleans) Bourdonnaye, Valence, Miranda: sein Heer selbst ward auf 80,000 Mann geschäzt.

 Noch

Noch nicht volle zwei Jahre waren vorüber, seit der allgemeine Aufstand der Belgier gegen Oestreich durch Gewalt der Waffen niedergeschlagen worden war. Aber eben der Geist, der damals sie beseelt hatte, gluhte nun aufs neue in ihnen auf, und Dumouriez schikte noch überdies ein Manifest vor seinem Heere her, das ihn bis zur Begeistrung wekte. "Ihr zuerst, brave Belgier." — sagte er darin — "habt die Fahne der Freiheit empor "geschwungen: ihr zähltet dabei auf unsre Unterstü- "zung. Aber eh' ihr Frankreich vertrauen konntet, "must' es zuvor Republik geworden seyn und die Heere "der Könige vertilgt haben. Beides ist vollbracht: "und nun soll bald auch überall unter euch wieder die "Fahne der Freiheit wehen; aber welche Verfassung "ihr euch geben wollt, sey ganz eurer eignen Wahl "überlassen; denn so tief werdet ihr doch wohl nicht "sinken, daß ihr das höchste Gut der Menschen, die "Freiheit, von euch stossen und euren Naken wieder "unter ein so oder anders geformtes Joch krümmen "solltet: Aber auch unsertwegen kommen wir zu euch, "um die Oestreicher für die Qualen, die sie über uns "gebracht, mit der verdienten Züchtigung heimzusuchen. "Sehet hier für uns beide den Zeitpunkt zur Ra- "che, der nie noch so günstig war! seht in eurer eig- "nen Hand euer ganzes Wohl! Vergebens werdet ihr, "laßt ihr's izt euch entsinken, einst weinen und den "Himmel mit Gebeten ermüden. Ich bin da, euer Rä- "cher: unsre Mishandlung war gemeinschaftlich; das "sey izt auch unsre Rache."

Nicht weit von Valenciennes, der äussersten Grenz-Veste Frankreichs gegen Belgien hin, liegt auf einer beträchtlichen Anhöhe, vormals durch Werke der Kriegs-baukunst, und izt noch durch ihre Lage fest, Mons, die Hauptstadt von Hennegau, die zugleich als der Schlüs-sel der östreichischen Niederlande betrachtet werden kann. Dumouriez wollte sich durch die Eroberung von Mons den Weg nach Brüssel öfnen: schon hatte er die Vorpo-sten der Oestreicher bis in die Gegenden dieser Stadt zurükgedrängt; aber hier erwartete ihn, bei dem Fleken Gemappe, das östreichische Heer auf einem mit Wal-dung bewachsenen Berge, worauf, gleich einem Amphi-theater, drei Stokwerke von Verschanzungen sich über einander aufthürmten. Ein Angrif auf diese von Feuer-

schlün-

schlünden starrenden Dämme, hinter welchen, nach der geringsten Angabe, 18,000 Mann der besten Krieger Europens standen, schien kein geringeres Wagstük, als einst jenes unvergeßliche, für den Angreifer so unglükliche bei Collin war. Allein was vielleicht jeden andern Feldherrn abgeschrekt haben würde, ward für Dumouriez nur desto stärkerer Reiz, zu thun, was sein kühner Geist und seine gränzenlose Ruhmgier ihn geboten: auch kannt' er sehr wohl die ungestümme Lebhaftigkeit seiner Nation; er wußte, daß schnelle Anfälle, zuvorkommendes Hinstürzen auf den Feind die Art sey, wie man die Franken anführen müsse. Er beschlos daher, die Entscheidung einer förmlichen Feldschlacht um so schneller zu wagen, als er wußte, daß in dem ihm gegenüberstehenden östreichischen Lager in einigen Tagen eine Verstärkung durch den Heerhaufen des Generals Clairfait erwartet wurde. Am 6 November, früh um 7 Uhr, begann die Kanonade, die bis 10 Uhr ohne einigen entscheidenden Erfolg dauerte. Schon foderten die französischen Truppen laut, daß ihr Feldherr ihnen erlauben möchte, die Verschanzungen der Feinde mit aufgepflanztem Bajonet zu erstürmen. Nichts war so eigentlich der Plan von Dumouriez selbst: doch hielt er den Eifer seiner Soldaten zurük, um ihn desto mehr anzufeuern. Endlich, gab er nach. Nun rükte das ganze französische Heer mit seinen Batterien näher gegen den Feind an: nicht ein Korps blieb zurük. Das erste Stokwerk der Verschanzungen ward sogleich mit alles überwältigendem Ungestümm erstiegen. Aber izt vervielfältigten sich die Gefahren; die östreichische Reuterei fieng an, in die Ebene einzudringen; die Reuterei der Franken gerieth in Unordnung; schon wich deren rechter Flügel. Aber die Generale Beurnonville und Egalite sammleten bald wieder die Kolonnen, und führten sie gegen das zweite Stokwerk der Verschanzungen. Vor allen zeichnete sich Dumourfez selbst aus. Ohne auch nur ein Moment den kaltruhigen Blik des Feldherrn zu verlieren, bestand er zugleich alle Gefahr des gemeinsten Kriegers: so oft das Feuer der Kanonen die Nacht der Pulverwolken erhellte, sah man immer ihn vorn an; durch Beispiel und durch Zuspruch entflammte er seine Krieger. Selten war der Kampf an einem Schlachttage so mörderisch, so allgemein, wie an diesem. Es war nicht Ein Bataillon, nicht eine Kompagnie, ja nicht einmal ein

einzelner Krieger, der nicht mitgefochten hätte. Nach ungeheurem Widerstande ward auch das zweite Stokwerk der Verschanzungen überwältiget. Aber nun begann oben, auf dem Rüken der Anhöhe, ein neues Gefecht. Doch dis war nicht so lebhaft, nicht so langwierig; denn durch die hartnäkige, unwiderstehbare Tapferkeit eines Feindes, den sie schon lange nur zu verachten gewohnt waren, bestürzt, zogen die Teutschen sich zurük und überliesen den Franken das Schlachtfeld. . . . So war die erste offene Feldschlacht in diesem Kriege von den Franken gewagt, und von diesen Neulingen in der Kriegskunst gewonnen worden! Europa, das bis dahin nur immer an die Schlacht von Rosbach gedacht hatte, und nun lauter Folgestüke zu derselben erwartete, staunte über die Schlacht von Gemappe und fieng an, sich wieder an jene furchtbaren Siege zu erinnern, die die Franken einst unter Turenne und dem grosen Conde erfochten hatten: selbst die Feinde waren gerecht genug, die Tapferkeit der Uiberwinder zu preissen. Auch sind einige einzelne Züge davon werth, für die Nachwelt aufbewahrt zu werden. Ein Offizier, Bretecke, empfieng 41 Wunden und tödtete mit eigner Hand 7 Feinde. Dumouriez's Kammerdiener Baptiste sammelte mehrere Schwadronen, die in Unordnung gerathen waren, führte sie, den Degen in der Hand, in's Gefecht zurük und war der Erste, der sich in eine feindliche Verschanzung warf und solche hinwegnahm. . . Die Zahl der Gebliebenen von beiden Seiten wird so verschieden angegeben, daß der Geschichtschreiber sie besser ganz hinweg läßt: aber nicht die Haufen der Erschlagenen, sondern der Gewinn eines Sieges ist es, was dessen Werth bestimmt, und in dieser Rüksicht war die Schlacht bei Gemappe eine Entscheidungs-Schlacht. Schon am Morgen des folgenden Tages zog Dümouriez an der Spize seines Heeres in Mons ein. An dem Thore überreichte man ihm die Schlüssel der Stadt. Dumouriez nahm sie nicht an. "Wir sind als Brüder zu euch gekommen" — sagte er — "und nicht als Eroberer. Behaltet immer eure "Schlüssel und schlieset hinführo eure Thore vor denen, "die euch eure Freiheit rauben wollen."

Rastlos stürmte nun Dumouriez hinter seinem Glüke her. Die Oestreicher suchten sich, wo sich ihnen nur irgend eine vortheilhafte Lage dazu bot, immer wieder zu

sezen

sezen und mit ihrer gewohnten Tapferkeit dem sie verfolgenden Feinde jeden Fus breit Landes streitig zu machen. Wenige Tage giengen vorüber, ohne daß immer wieder ein neues Gefecht vorfiel; aber in allen diesen Gefechten drängte Dumouriez sie zurük: gegen Krieger, stolz auf einen so eben erfochtenen Sieg und ihm an Zahl weit überlegen, konnte das geschlagene teutsche Heer nicht fest halten; aber der Rükzug desselben, den der indeß an dessen Spize getretene General Clairfait lenkte, war ein Meisterwerk der Kriegskunst. Die Teutschen wandten sich gegen das Luxemburgische hinunter, ohne daß Dumouriez, der sie hatte vertilgen wollen, ihnen bei allem Ungestümme, womit er ihnen nachsezte, auch nur beträchtlichen Schaden zufügen konnte. Aber dagegen ward nun ganz Belgien der Gewinn des Sieges von Gemappe. Nach einem sechsstündigen Treffen bei Anderlech zog Dumouriez schon den 14 November in Brüssel, der Hauptstadt des ganzen östreichischen Belgiens ein. In Zwischenräumen von wenigen Tagen kamen auch Mecheln, mit einem ungeheuren Mund- und Kriegs-Vorrath, und Löwen, und Lüttich, und die teutsche Reichsstadt Achen in seine Gewalt.

Während Er selbst so im Laufe seiner Eroberungen mit dem Hauptheere an den Rhein bis gegen Cölln hin vordrang, zog ein besondrer Heerhaufe, anfangs unter Bourdonnare, dann unter Miranda, gegen Flandern aus, und unterwarf sich bald Dornich, und Gent, und Brügge, und Antwerpen. Die leztere Stadt, die an der Mündung der Schelde liegt und einst durch ihren Hafen und durch ihre Handlung noch berühmter als Amsterdam war, bot nun ein seit anderthalb Jahrhunderten nicht mehr gesehenes Schauspiel dar. Da nach fürchterlichem, fast endlosem Kriege auch Spanien, welches damals die izt östreichischen Niederlande besaß, die 7 Provinzen der vereinigten Niederlande in dem Münsterischen Frieden für frei und unabhängig zu erkennen genöthiget worden war, so hatten sich die leztern in eben diesem Frieden unter mehrern Handelsvortheilen auch den bedungen, daß künftig keine Kauffartei- oder andre grose Schiffe mehr in den Hafen von Antwerpen sollten einlaufen dürfen. Sie nannten dis das Recht des Schelde-Schlusses. Aber kaum waren nun die Franken in Antwerpen eingerükt; sie, deren Losungswort:

„Wiederherstellung der ursprünglichen und unveräus„serlichen Menschenrechte" war, als sie die nun schon 144 Jahre geschlossene Schelde ohne Bedenken eröfneten, indem sie mit einem Geschwader von 5 Fahrzeugen unter allgemeinem Jubelrufe den Fluß herauf nach Antwerpen segelten. . . . Auch Ostende, diese einst so berühmte Veste, die die Spanier über drei Jahre lang mit ungeheurer Anstrengung hatten belagern müssen, unterwarf sich den Franken ohne alle Schwierigkeit.

Von der andern Seite war General Valence mitlerweile mit einem andern Heerhaufen gegen das Luxemburgische gezogen, um sich vorerst der Stadt Namur zu bemächtigen. Namur war sonst für eine der stärksten Vesten in der Welt gehalten worden: sie liegt am zusammenflusse der Maas und der Sambre: die Citadelle thürmt sich auf steilen FelsenMassen empor; die Eroberung derselben galt für die gröste Kriegsthat, die unter Ludwig XIV geschah. Boileau wählte sie zum Stoffe einer Pindarischen Ode. Allein in ganz neuen Zeiten lies Kaiser Josef II, der nicht mehr wollte, daß, dem BarrierenTractat gemäs, die Holländer in den festen Städten seiner Niederlande Besazungen hielten, alle Festungen, das einzige Luxemburg ausgenommen, schleifen. Doch blieb in Namur noch die Citadelle stehen. Diese ward nun, nach dem Valence den östreichischen General Beaulieu, der sich ihm mit einem Heerhaufen vor der Stadt entgegen geworfen, zurükgedrängt und darauf sich der Stadt selbst bemächtiget hatte, förmlich belagert, und nach wenigen Wochen erobert.

So war in nicht vollen zwei Monaten das ganze östreichische Belgien, Luxemburg allein ausgenommen, von den Franken erobert worden. . . Auf alle Seiten hin und gegen alle ihre Feinde so glüklich, fiengen sie nun an sich ohne Scheu den stolzesten Hofnungen zu überlassen: es schien ihnen nicht nur nicht unmöglich, sondern beinah unfehlbar, daß die französische Republik bald die europäische werden würde. Fantasien der Dichter, Träume politischer Schwärmer, schienen nun Wirklichkeit und Kraft gewinnen zu wollen. Alle Staaten des Welttheils zu Freistaaten umgeschaffen; alle Nationen in Eine grosse BrüderMasse vereinigt; aber, wohl zu merken, immer die französische die Erste, immer

mer Paris der Hebel für das übrige Europa, und die Hauptstadt der Welt — das waren die Aussichten, denen die NationalConvention nun immer näher zu rüken glaubte, die Zweke, auf die sie hinarbeitete. Sie entwarf um diese Zeit eine Art von RevolutionsSystem für ganz Europa, welches nothwendigerweise die Aufmerksamkeit aller Regierungen weken, und sie zur angestrengtesten Gegenwehr auffordern muste: wie einst zu König Artus Zeiten oft ein abentheuerlich tapfrer Ritter auszog, um nach allen Winden hin sich als den Rächer alles Unrechts anzubieten, so erklärte nun die NationalConvention durch ihr berüchtigtes Decret vom 15 December kurz und rund: „daß das FrankenVolk von „nun an die grose Rolle der Weltbefreiung auf das „feierlichste übernehme; daß es alle Völker, die ihre „bisherige Staatsform umstossen, oder wie sie es „nannte, frei seyn wollten, gegen die Gebühr, mit „Gewalt der Waffen unterstüzen; daß es hingegen alle, „die fernerhin Sklaven seyn, das heißt, ihre bisherige „Verfassung, weil sie sich dabei glüklich fühlten, beibehalten wollten, als seine und der Menschheit Feinde „behandeln würde.“ Hatte nun also das Waffenglük der Franken auch künftig nur irgend denselben Fortgang, wie bisher, so stand der Welt eine Umwälzung bevor, dergleichen sie noch nie erfuhr; alle Thronen wankten; in Staub fiel Alles, was gros war; Frankreich ward der grose MutterStaat, dem nach und nach alle andere in Europa als FilialStaaten einverleibt wurden, und das gigantische alte Rom war von nun an nichts mehr gegen Paris.

So ungeheuer dieser Gedanke war, so deutete doch Alles, daß die NationalConvention mit dem vollsten Ernste auf dessen Ausführung sann. Schon zuvor hatte sie die Verordnung erlassen: „daß die Soldaten der „Republik nicht eher die Waffen niederlegen oder die „Winterquartiere beziehen sollten, als nachdem die Feinde allenthalben über den Rhein zurükgedrängt seyn „würden.“ Nicht um Frieden, den sie damals ohne Zweifel unter sehr günstigen Bedingungen erhalten konnte, war's ihr zu thun, sondern vielmehr um Erweiterung ihres als Republik ohnehin schon übergrosen Staates. Der Anfang sollte damit gemacht werden, daß alles Land, was innerhalb des linken RheinUfers liegt, mit derselben vereinigt würde.

 Schon

Schon war die ganze, an dem Laufe des Rheinstroms in einer Länge von 80 Stunden von Hüningen bis Mainz und Bingen sich hinziehende Streke von dem Heere besezt, das unter Custine's Oberbefehl stand. Von Belgien aus drang Dumouriez gegen den Nieder-Rhein vor; nur der Mangel an Lebensmitteln verzögerte seinen unaufhaltbaren Lauf. In der Mitte von beiden führte nun auch Beurnonville, den die Franken ihren Ajar nannten, in den ersten Tagen des Christmonats ein Heer von mehr als 30,000 Mann gegen Trier an, um von dort an den Rhein nach Koblenz durchzubrechen, den verhaßten Ort, wo von den geflüchteten Prinzen und Edelleuten die ersten Projekte einer Gegen-Revolution entworfen worden waren, und dessen Name den Franken seitdem eben so widerlich klang, wie der Name Karthago den Römern. Ohne Schwierigkeit stürmte Beurnonville bis in die Nähe von Trier vor; aber nun wälzten sich seinem weitern Vordringen zugleich Tapferkeit und Kriegskunst und widerstrebende Natur entgegen. Nicht weit von Trier, bei Pellingen und andern dort herumliegenden Dörfern, erwartete ihn der östreichische General, Fürst von Hohenlohe, mit 18,000 Mann auf jähen waldigten Berghöhen, hinter ungeheuren Verschanzungen: bis auf den schmalsten Fuspfad waren alle Zugänge mit übereinandergewälzten Bäumen verrammelt, deren zugespizte Aeste dem Feinde wie Spiese entgegen starrten; der Rüken aller dieser Verschanzungen war mit Feuerschlünden überdekt. Und gerade izt lies auch der Winter seinen vollen Grimm aus: tiefer Schnee, worin man beinah versank, dekte weit umher alles Land! starrende Kälte herrschte. Aber Beurnonville, stolz auf seinen Ruhm, wollte selbst die Unmöglichkeit bezwingen. Er wagte einen Angrif nach den andern; nach dem Zeugnisse der Teutschen selbst stürmten seine Soldaten auf die feuersprühenden Verschanzungen der Feinde hinan, als ob sie sich an den Kanonen wärmen wollten. Aber ausser dem ungeheuren Kampfe mit der Natur hatten sie einen nicht minder schweren mit ihren Feinden, den Oestreichern, zu bestehen. Hohenlohe that Alles, was man von einem grosen Feldherrn erwarten kan, und seine Krieger kämpften ihres Anführers würdig. Nachdem von beiden Seiten in Bestürmung und in Gegenwehr die hartnäkigste Tapferkeit bewiesen worden war, muste sich endlich Beurnonville an Frankreichs

Grän-

Gränzen hin, gegen der Feste Saarlouis, zurükziehen. Dieser fruchtlose Versuch kostete der Republik einen beträchtlichen Theil eines Heeres, dem auch in seinem Unfalle mehr Ruhm gebührt, als manchen andern Heerhaufen der Franken bei ihren noch so geglükten, aber leichten und ungehinderten Unternehmungen.

Allein nicht blos gelang es den Franken nicht, ihre Eroberungen auf teutschen Boden weiter auszudehnen: sie wurden vielmehr davon noch vor Ende des Jahrs zum Theil wieder zurükgedrängt. Custine hatte, indem er die furchtbare Veste Mainz hinwegnahm und unmittelbar darauf in Frankfu t sein Hauptquartier aufschlug, weit herum in Teutschland Alles mit Schreken erfüllt. Er fieng nun an, im Ton eines Eroberers zu sprechen. Er gab sich um diese Zeit die orientalisch prächtige Titulatur: "Wir, Adam Philipp Custine, französischer "Bürger, erster kommandirender General der Armeen "der französischen Republik, am obern und niedern "Rhein, im Mittelpunkt des Reichs, und in Teutsch"land." Er schrieb an den Landgraven von Hessen-Cassel einen Fehdebrief, wie man ihn eher von einem Hunnen- als von einem FrankenGeneral hätte erwarten können. Er betrachtete sich "als das rächende Werk"zeug Gottes, das den jüngsten Tag über alle Herr"scher und den Tag der Erlösung für die Völker brin"ge" . . . Aber während er alle Zeitungen mit Proclamationen dieser Art füllte, hatten die Preussen, nachdem sie von den Beschwerden ihres Feldzuges in Champagne wieder hergestellt waren, bei Koblenz über den Rhein gesezt, um sich dem weitern Vordringen der Franken entgegen zu werfen: mit ihnen vereinigte sich das Heer des Landgraven von HessenCassel. Nach einigen Gefechten ward Custine, der bis dahin bis an die Lahn hin geherrscht hatte, nach Höchst, zwei Stunden von Frankfurt, zurük gedrükt. In Frankfurt selbst lies er den General van Helden mit einer Besazung von etwa 1600 Mann; weit zu wenig, um sich in einer so grosen Stadt gegen äussere Feinde und innere Komplotte festhalten zu können, aber zu viel zur Aufopferung. Schon war (den 28. November) van Helden von dem preussischen General, Graven Kalkreuth, zur Uibergabe aufgefodert worden; allein er antwortete: "er würde "sich vertheidigen." Custine wußte, daß die Gefahr,

worin die Besazung in Frankfurt sich befand, nah und dringend war; er muste wissen, daß auch bei Wundern von Tapferkeit ein Häufgen von 1600 Mann, das nicht mehr als 6 Feldstüke hatte, bei dem weiten Umfange der Stadt einem überlegenen Angrif unmöglich mit Erfolg würde widerstehen können — und doch, als er den 29 November noch selbst nach Frankfurt kam, ertheilte er van Helden, ohne ihm einige Verstärkung zuzuführen, den Befehl, sich bis aufs Aeusserste zu wehren. Den 2 December rükten die Preussen und Hessen wirklich in zwei Heersäulen gegen die Stadt an. Anderthalb Stunden lang vertheidigten sich die Franken von dem Walle herab mit kleinem Gewehrfeuer — denn Grobgeschüz hatten sie nicht — sehr lebhaft. Bei allem Wunsche, der Stadt zu schonen, sahen die Teutschen endlich wegen des so lange zweifelhaften Erfolges sich genöthiget, selbige mit Haubizgrenaden und aus Mörsern zu beschiesen. Noch gaben die Franken nicht nach: allein während sie auf dem Walle noch in einem fort feuerten, war das neue Thor, welches sie, ihrer geringen Anzahl wegen, nur schwach hatten besezen können, mit Beihülfe der fremden Handwerkspursche, die sich zusammengerottet hatten, gesprengt, und die Zugbrüke niedergelassen worden. Nun stürzten die Teutschen in gedrängten Haufen in die Stadt herein. Viele Nationalgarden wollten selbst izt noch sich nicht ergeben: "es lebe die Nation!" war ihr Ruf, indem sie auf die überall sie umringenden Feinde noch ihre Gewehre abdrükten, und von diesen niedergehauen wurden: alle übrigen, und der General van Helden selbst, wurden gefangen genommen. Custine hatte zwar während des Angrifs auf Frankfurt, um der Besazung zu Hilfe zu kommen, einen starken Heerhaufen bis Bokenheim vorrüken lassen; aber nach einer nichts entscheidenden Kanonade zog er sich wieder in die Verschanzungen zu Höchst, wo sein Hauptlager stand, zurük. Die gegenseitigen Angriffe dauerten nun ununterbrochen fort, bis die Franken zulezt in die Gegenden von Cassel, einer Art Vorstadt von Mainz, auf dem rechten Rheinufer, an dem Zusammenflusse des Rheins und Mains, zurükgedrängt wurden.

In dieser Lage befanden sich die Dinge am Schlusse des Jahrs 1792; eines Jahrs, das an unerwarteten Glükswechseln, an kühnen, oft ungeheuren Thaten reicher

war,

war, als manches andre Jahrzehend. Erst der plözliche Tod Kaiser Leopolds II; dann die Verstossung König Ludwig's XVI von dem glänzendsten Throne der Welt in den Graus des Kerkers. Frankreich einmal über's andre von gichtrischen Zukungen der Volkswuth erschüttert. Die Teutschen im unaufhaltbaren Laufe, izt nicht mehr ferne von Paris; izt, zum Staunen der Welt, in eben so schnellem Zuge wieder aus Frankreich zurük; alle ihre Eroberungen wieder in den Händen der Franken. Und nun, wie ein hochaufgeschwollener Strom, der allenthalben aus seinen Ufern tritt und Bäum und Felsen und Alles mit sich fortwälzt, überschwemmen französische Heerhaufen in Nord und Ost und Süd die Länder ihrer Feinde. Das ganze östreichische Belgien, das Herzogthum Savoyen und die Stadt Nizza, die Bisthümer Lüttich und Basel, die segensvollen Fluren von Landau bis nach Mainz in nicht vollen drei Monaten von ihnen erobert. Nun kein Laut mehr von ihrem Anfangs so wiederholt angepriesenen Grundsaze: " nicht um " Eroberungen Krieg zu führen. " Nun nichts als stolze Plane, schwindlichte Hofnungen, und offenbar ihre Absicht: Frankreich zur UniversalRepublik zu erheben. Aber dicht am Schlusse des Jahres stürzt das veränderliche Glük sein Rad um; der Anfang von Niederlagen folgt auf den ununterbrochenen Lauf von Siegen. Und Europa, welches sich nicht von Einer Nation aus seinem bisherigen Fugen herausreissen lassen will, bereitet sich zum Kriege: Oestreich, Preussen, das teutsche Reich, Sardinien, Grosbritannien, die vereinigten Niederlande Spanien wafnen sich: Der Jahrgang 1793 soll eines der seltensten und furchtbarsten Schauspiele sehen: ein Volk, das gegen einen ganzen Welttheil anzukämpfen wagt.

Chronologische Tafel

über die wichtigsten Begebenheiten des Jahrs 1792, die Bezug auf den Krieg haben.

April.

20. Die französische National Versammlung erklärt dem Könige von Ungarn und Böhmen den Krieg.
30. Verunglückte Versuche der Franken gegen das östreichische Belgien. Biron leidet bei Mons, Dillon bei Tournay. Elbec zieht in Veurne ein, verläßt es aber sogleich wieder.

Mai.

Custine besezt die Engpässe von Brundrutt. Kleine Postengefechte an den Belgischen Gränzen.
26. Schluß der Nat. Versammlung: „daß jeder verdächtige eidscheue Priester verbannt werden soll.“

Jun.

6. Schluß der Nat. Versammlung (auf den Vorschlag des Kriegsministers Servan) „daß bei Paris ein „Lager von 20,000 Mann errichtet werden soll.“
13. König Ludwig XVI dankt den Kriegsminister Servan ab, so wie wenige Tage darauf auch die übrigen Minister von der Jacobiner Partei.
16. La Fayette klagt in einem Schreiben an die Nat. Vers. von seinem Lager aus die Jacobiner an.
19. König Ludwig XVI versagt den beiden Schlüssen der Nat. Vers. die Verbannung der eidscheuen Priester u. das Lager bei Paris betreffend, seine Genehmigung.
20. Volksauflauf in Paris. Man will den König zur Ertheilung seiner Genehmigung zwingen. Der König beharrt auf seinem verneinenden Entschlusse.
22. Der König schlägt nun selbst die Errichtung eines Zwischenlagers bei Soissons vor.
30. La Fayette kommt nach Paris, und klagt persönlich in der Nat. Vers. die Jacobiner an.

Jul.

Jul.

3. Der Herzog von Braunschweig, Generalissimus der gegen Frankreich vereinigten östreichisch-preussisch-hessischen Armee, kommt nach Koblenz.
5. Die Nat. Vers. erklärt: „das Vaterland sey in „Gefahr."
— Franz II, König von Ungarn und Böhmen, wird zum teutschen Kaiser gewählt.
7. Die in Parteien zerrissene Nat. Vers. schwört Eintracht, schwört: „sie wolle weder Republik, noch „2 Kammern."
14. Kaiser Franz II wird in Frankfurt gekrönt.
17. Die Föderirten, die in's Lager nach Soissons ziehen, klagen in der Nat. Vers. La Fayetten und den König an. Heftige Debatten, die folgenden Tage hindurch, über La Fayette.
19. Kaiser Franz II, König Friedrich Wilhelm II von Preussen, und viele Fürsten kommen in Mainz zusammen.
25. König Friedrich Wilhelm II trift in Koblenz ein. Des Herzogs von Braunschweig Manifest an die Franken.

August.

Die Anklagen gegen König Ludwig XVI und La Fayette werden immer lauter.
3. Das Volk von Paris, den Maire Pethion an der Spize, fodert von der Nat. Vers. die Absezung des Königs.
8. La Fayette wird von der Nat. Vers. durch Stimmenmehrheit als unschuldig freigesprochen. Wuth des Volks darüber.
10. Das Volk stürmt das Schloß der Tuilerien. Mörderisches Gefecht. Der König, der sich in die Nat. Vers flüchtet, wird suspendirt und mit seiner Familie als Gefangener in den Tempel gebracht Der Zusammenruf einer NationalConvention auf den 20 September wird beschlossen. In die Departemente und an die Armeen werden Abgeordnete geschikt. La Fayette wird vogelfrei erklärt.
11. Die Teutschen nehmen das Gränzstädchen Sirk hinweg, und streifen schon weit in Lothringen hinein.

19. La

19. La Fayette mit seinem Generalstabe, flüchtet aus Frankreich, wird aber im Lüttichischen von einer teutschen Streifwache angehalten, und gefangen erst nach Namur, dann nach Wesel, (endlich nach Magdeburg) gebracht.
23. Die Teutschen erobern die Veste Longwy.
24. Hohenlohe beginnt die Belagerung von Thionville.
31. Der Herzog von Braunschweig rükt vor Verdun.

September.

2. Wuth in Paris bei der Nachricht von der Belagerung Verdun's. Scheusliche Hinschlachtung der Staatsgefangenen daselbst. Aehnliche Würgeszenen in Versailles, Rheims 2c. . . . Die ganze Nation wird zu den Waffen aufgerufen. . . . Verdun ergibt sich. Beaurepaire's Römertod
4. Die Nat. Vers. schwört: „nie einen König mehr in „Frankreich, und nie zu dulden, daß eine fremde „Macht der Nation Geseze vorschreibe."
10. Die Nat. Vers. beschließt Krieg gegen den König von Sardinien.
11. Die Teutschen dringen von Verdun aus weiter in Frankreich vor, und in Champagne ein. . . . Dumouriez's Läger bei St. Menehould.
14. Gefecht bei Clermont. Panischer Schreken unter den französischen Heere.
20. Treffen bei Suippe. Die Franken behaupten sich in ihrer Stellung.
21. Die NationalConvention hält ihre erste Sizung. In derselben wird die Königswürde auf ewig abgeschaft und Frankreich zur Republik erklärt.
24. Die Oestreicher fangen an, Ryssel zu belagern,
26. Montesquiou berichtet der Nat. Convention, daß er in Savojen eingefallen sey, und dasselbe ohne Mühe erobert habe
28. In der Nacht vom 28 auf den 29 brechen die Teutschen ihr Lager in Champagne ab, und ziehen sich zurük.
30. Custine überfällt Speyer, und erobert die dortigen Magazine.

October.

7. Anselme bericht der Nat. Convention, daß er über den Var gesezt habe, und in Nizza und Montalban eingezogen sey.

8. Die

8. Die Belagerung von Ryssel wird aufgehoben.
14. Die Franken ziehen wieder in Verdun ein.
15. Die Belagerung von Thionville wird aufgehoben.
20. Dumouriez, mit den Generalen Bourdonnay, Beurnonville, Valence ꝛc. kommt nach Valenciennes, um den Feldzug in Belgien zu eröfnen.
21. Custine erobert Mainz durch Capitulation.
22. Neuwinger zieht in Frankfurt ein.
24. Der französische Vollziehungsrath beschließt: „die „Soldaten der Republik sollten nicht eher die Waf„fen niederlegen, oder die Winterquartiere bezie„hen, als nachdem die Feinde über den Rhein zu„rük gedrängt seyn würden.

November.

6. Schlacht bei Gemappe.
7. Dumouriez zieht in Mons, und
14. in Brüssel ein.
27. Die NationalConvention erklärt Savojen zum 84sten Departement, unter dem Namen: Departement des Montblanc.
28. Dumouriez zieht in Lüttich ein.
29. Miranda erobert die Citadelle von Antwerpen.

December.

Beurnonville's Versuche, gegen Trier vorzubrechen.
2. Die Preussen und Hessen erobern Frankfurt wieder.
— Ein französiches Geschwader eröfnet die seit 1648 gesperrte Schelde.
3. Valence erobert die Citadelle von Namur.
11. König Ludwig XVI wird vor den Schranken der NationalConvention über die gegen ihn verfaßte Anklagsurkunde verhört.
15. Die NationalConvention schreibt den Generalen der Republik, die ihre Armeen in fremde Länder führen, eine besondre Instruction vor.
16. Dumouriez zieht in Achen ein.
26. König Ludwig XVI erscheint mit seinen Vertheidigern vor der NationalConvention. Diese beschließt, daß dessen Sache bis zum Urtheilspruche ununterbrochen fortererörtert werden soll.





